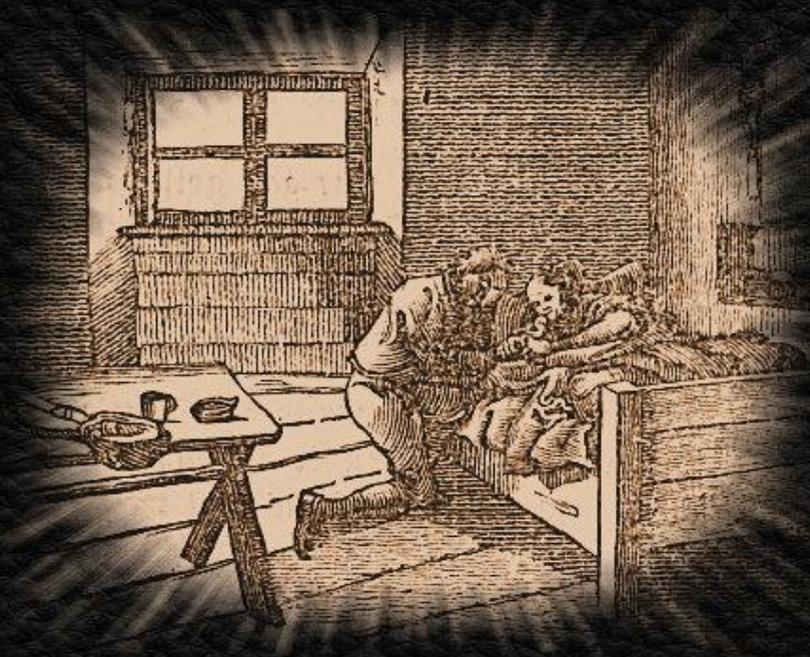


Friedrich Wilhelm Bruckbräu

# Der bayerische Hiesel

Wildschützen- und Räuberhauptmann,  
landesverrufener Erzbösewicht



München 1834

BIBLIOTHECA REGIA MONAGENSIS



Friedrich Wilhelm Bruckbräu

**Der bayerische Hiesel**

Wildschützen- und Räuberhauptmann, landesverruferener  
Erzbösewicht

München 1834



## **Inhalt**

Vorwort	9
Des Vaters Tod	9
Hiesel dient	16
Hiesels erste Liebe	23
Der kühne Sprung	31
Der Teufel als Krankenwärter	35
Wiedersehen	43
Hiesel als kurzer Hauptmann	48
Die Früchte des Zuchthauses	51
Des Müllers Hund	53
Der Rächer naht	55
Hiesels Liebling	59
Der Trüffelhund	62
Schlechte Bedienung	68
Das lebendige Stroh	70
List und Notwehr	74
Immer verwegener!	76
Hiesel als Brautwerber	79
Neue Grausamkeiten	86

Hiesel in Todesgefahr	88
Die Nürnberger hängen keinen, außer sie haben ihn	93
Das Schätzchen in der Mühle	95
Der Ball	99
Der Wildschütz und der Furierschütz	111
Weitere Grausamkeiten	112
Hiesel tanzt wieder	115
Noch ein Besuch	120
1770	123
Die Befreite	125
Der Besuch	128
Hiesel - überwunden!	129
Die Erscheinung	131
Zum zweiten Mal	133
Zweiter Besuch in Buchloe	144
Hiesel als Feldherr	146
Die pünktlichen Gäste	148
Falscher Verdacht	150
Blutige Rache	151
Zur rechten Zeit	157
Die Federschützen	161

Hiesel als Räuber	162
Hiesel als Mörder	166
Hiesel als Prälat	169
Liebe bis in den Tod	174
Schlechter Dank	177
Der letzte Kampf	178
Hiesels Tod	183
Beilagen	187
Urgicht und Urteil	187
Ode über die Hinrichtung des bayerischen Hiesels	203
Abschiedsgedanken des bayerischen Hiesels	207
Moralische Gedanken	215



## Vorwort

Der Name des bayerischen Hiesels lebt in ganz Bayern und Schwaben, und viel weiter in den deutschen Gauen, noch immer im Munde des Landvolkes, obgleich er bereits vor 60 Jahren sein verbrecherisches Leben geendet hat.

Die Geschichte dieses Verbrechers schien mir ganz geeignet, dem Landvolk einen Spiegel hinzustellen, worin es das Ende eines frevelhaften Daseins und Wirkens schauen könne, um ihm aus seiner eigenen Mitte ein warnendes Beispiel aufzustellen. Inwiefern mir diese Absicht gelungen sei, mögen andere entscheiden. Mir genügt das Bewusstsein, das Gute gewollt zu haben,

München, am 26. September 1833

Der Verfasser

## Des Vaters Tod

Am Siechbett seines alten, 73-jährigen Vaters, Andreas Klostermayer, der ein Hirt zu Kissing war, einer den Jesuiten gehörigen Hofmark des Landgerichts Friedberg in Bayern, in einem gar armseligen Häuschen, genannt zum Brentan, welchen Namen er im gewöhnlichen Verkehr mit seinen Nachbarn führte, kniete am 13. September 1755 der einzige Sohn, Hiesel, damals ein junger Mensch von siebzehn Jahren, und weinte die bittersten Tränen. In dem kurzen Zwischenraum von drei Jahren hatte er seine geliebte Mutter und seine einzige Schwester verloren, und musste nun Abschied nehmen von seinem alten, redlichen Vater, dessen Haare in Ehren ergraut waren, und der in seiner höchst dürftigen häuslichen Lage alles getan hatte, seinen lieben Hiesel in der Furcht

Gottes zu erziehen und an den goldenen Spruch zu gewöhnen: »Bleibe im Lande und nähre dich redlich!«

Hiesels Mutter war eine gar gottesfürchtige Frau gewesen, die ihm täglich die besten Lehren gab und alle die bösen Folgen eines sündhaften Lebenswandels vor Augen stellte. Wie oft sagte sie: »Hiesel, nimm deine Schwester Agnes als ein Beispiel, wie man leben muss, um Gott und den Menschen zu gefallen. Sie ist ein Jahr jünger als du, und nach ihrer Aufführung zu urteilen, sollte man meinen, sie wäre schon mehr als zwanzig Jahre alt. Wie fleißig hat sie die Schule besucht, wie gerne geht sie in die Kirche, wie andächtig betet sie ihr Morgen- und Abendgebet! In der Wirtschaft kann ich mich ganz auf sie verlassen. Ihre Augen sind überall, ihre Hände liegen niemals müßig im Schoß. Aus jedem Heller möchte sie einen Gulden machen. Bei dem schwachen Licht brennender Holzspäne spinnt sie bis nach Mitternacht, und wenn der Hahn zum ersten Male kräht, ist sie schon wieder bei der Arbeit. Sieh, Hiesel, so sollst du auch werden, dann könnte ich Freude an dir erleben. Du bist aber ein wilder Junge, streifst gern in den Wäldern umher, bist aufbrausend, jähzornig, raufsüchtig. Du hast zwar im Grunde ein gutes Herz, aber es kann unter dem wuchernden Unkraut deiner Leidenschaften nicht recht aufkommen. Strenge Arbeit scheust du, sonst hättest du längst schon als Knecht bei einem Bauer dein Unterkommen gefunden. Du bist ein hübscher Mensch und könntest leicht dein Glück durch eine gute Heirat machen. Hütest du statt deines kränklichen Vaters das Vieh, so lässt du es laufen, wohin es will, kümmerst dich wenig darum, ob ein Stück des Abends fehle, oder nicht. Und bringst dir die Schwester Mittags das Essen hinaus, so muss sie dich im Wald suchen, wo du der Fährte ei-

nes Hirschen nachspürst oder den Hasen und Rehen Schlingen legst. Du bist nun alt genug, um einmal gescheit zu werden und gut zu tun. Folge mir, und bessere dich, sonst möchtest du es einst, aber vielleicht zu spät, bereuen.« So predigte die alte Mutter, und der gute Hiesel, der sie herzlich liebte, versprach goldene Berge. Allein in der nächsten Minute waren die guten Vorsätze wieder alle vergessen, und er tat, was ihm gefiel.

Sein größter Wunsch war, ein Jäger zu werden, denn die Jagd ging ihm über alles. Allein der Vater brauchte ihn notwendig zur Aushilfe, da er vom Viehhüten lebte und ein kleiner Feldanbau kaum hinreichte, das tägliche Brot für die Familie zu liefern.

Hiesel war vierzehn Jahre alt, als seine Mutter an einer vernachlässigten Brustentzündung starb. Solche arme Leute auf dem Land waren damals in Krankheitsfällen noch weit hilfloser als jetzt. Selbst den Beistand unwissender Bader konnten sie nicht anrufen, weil sie nicht imstande waren, seine Hilfeleistungen zu bezahlen. Sie wandten sich gewöhnlich an die sogenannten Klausner, Männer, welche in dichten Wäldern, in einsamen Hütten betend ein beschauliches Leben führten, für fromme Leute gehalten wurden, und bei dem Landvolk hoch in Ehren standen, welches ihnen wöchentlich Eier, Schmalz, Butter und Früchte brachte.

Es ist wahr, dass solche Klausner mitunter Kenntnisse von heilsamen Kräutern hatten, und allerlei Wundtränke und Heilmittel zu bereiten wussten. Allein da sie keine gründlichen Kenntnisse von den menschlichen Krankheiten besaßen, so geschah es oft, dass ihre Mittel statt der Hilfe den Tod brachten.

Scharfrichter, Wasenmeister und reisende Quacksalber be-

schäftigten sich in jener Zeit ebenfalls mit der Heilung körperlicher Übel und stifteten dadurch mancherlei Unheil an. Häufig behandelten sie die Krankheiten der Menschen, wie die Gebrechen des Viehs, und wer mit heiler Haut davonkam, hatte es seiner guten Natur zu verdanken.

Hiesels Mutter machte von der damaligen Sitte keine Ausnahme. Sie nahm alles ein, was ihr als heilsam angerühmt wurde, und bevor vier Wochen vergingen, lag sie im Grab.

Dies war ein harter Schlag für unseren Hiesel. Er war stets das liebe Muttersöhnchen. Die Mutter verhehlte manches schlimme Stückchen Hiesels dem Vater, aus Besorgnis, der Ärger möchte dem alten kränklichen Mann schaden. Allein dadurch schadete sie am meisten dem Sohn selbst. Wird ein Bäumchen nicht schon früh gerade gezogen, so bleibt es immer krumm.

Hiesel war über den Tod seiner Mutter untröstlich. Noch auf dem Totenbett gelobte er ihr bei allen Heiligen eine völlige Besserung. Aber vierzehn Tage nach ihrer Beerdigung hatte der Leichtsinnige schon wieder alle seine guten Vorsätze vergessen und fiel in die alten Fehler zurück. Bald darauf führte der wackere Sohn eines reichen Bauers, der das väterliche Anwesen übernahm, die brave Agnes als seine eheliche Hausfrau heim. Leider starb sie aber schon im ersten Wochenbett und wurde mit ihrem Kindlein, welches am nächsten Morgen verschied, auf den Friedhof getragen.

Auch dieser zweite harte Schlag öffnete dem verblendeten Jüngling die Augen nicht. Er weinte Tag und Nacht um seine geliebte Schwester. Allein die Tränen vertrockneten und mit ihnen die unreifen Pläne zu einem besseren Lebenswandel.

Nun war Hiesel der Herr in der Hütte. Der Vater wurde

immer hinfälliger und konnte zuletzt das ärmliche Lager nicht mehr verlassen. Hiesel tat alles, was in seinen Kräften stand, um dem teuren Vater den beklagenswerten Zustand zu erleichtern. Wo er einen Kreuzer zu verdienen wusste, war er bei der Hand und verwendete seinen geringen Erwerb redlich für den Kranken.

Doch das Leben ging mit dem Alten zu Ende. Der Verlust seiner liebenden Pflegerin und der guten Tochter hatte ihm das Herz gebrochen. Als daher die Nacht des 13. Septembers angebrochen war, und Hiesel dem Vater eben einen Kräutertrank reichte, ergriff dieser seine Hand und sprach mit schwacher Stimme.

»Lieber Hiesel, ich fühle, dass ich bald sterben und den nächsten Tag nicht mehr erleben werde. Du stehst dann allein und hilflos in der Welt, und nur durch Fleiß und gute Aufführung kannst du dich redlich fortbringen. Was in meinen geringen Kräften stand, hab' ich für dich getan. Ich habe dich in die Schule geschickt und zum Religionsunterricht des Herrn Pfarrers. An häuslichen Ermahnungen und guten Lehren deiner Eltern hat es dir nie gefehlt. Danke Gott für deine geraden Glieder. Du bist gesund und stark und kannst dir durch deiner Hände Arbeit dein Brot verdienen. Mutter und Schwester sind tot. Ich folge ihnen nun nach in ein besseres Leben. Mit Schulden belastet hab' ich mein väterliches Anwesen übernommen. In den blutigen Kriegsjahren konnte ich sie nicht bezahlen. Es wird dir also ein schmaler Erbteil bleiben. Denke aber: »Eine redliche Hand geht durchs ganze Land.«

Lebe wohl und vergiss deinen sterbenden Vater nie. Ehre sein Andenken durch ein rechtschaffenes Leben. Dürfte ich mir eine Gnade von Gott erstehen, so wäre es, dass er mir

vergönne, von Zeit zu Zeit dich sichtbar warnen zu dürfen, wenn du vom Weg der Tugend abweichen solltest. Doch dies lege ich in die Hand meines barmherzigen Gottes, dem ich meine arme Seele in Demut empfehle. Lebe wohl, Hiesel, und mache mir im Grabe keine Schande! Lebe wohl!«

Also mit gebrochener Stimme scheidend, schloss der Alte mit einem leisen Seufzer auf ewig die Augen, und Hiesel stürzte über die Leiche des geliebten Vaters hin, mit seinen bitteren Tränen sie überströmend.

\*\*\*

Gute Lehren in Menge, liebe Leser, könnt ihr aus dem, was ich euch nun vom Hiesel erzählt habe, schöpfen.

Ihr seht daraus, welch ein Glück es für die Kinder ist, wenn sie rechtschaffene, fromme Eltern haben, die ihnen mit einem guten Beispiel vorangehen, und wie hart es sein muss, wenn Vater und Mutter sterben, ehe die Kinder versorgt sind.

Ihr werdet auch bemerken, dass Hiesels Schwester das Muster einer guten Tochter war, Gar oft ereignet es sich, dass in einer Familie ein Kind weit besser gedeiht, als die anderen. Ist dies in einem Haus der Fall, so dürfen die Eltern zu den anderen Kindern zwar allerdings sagen: Gertraud, Franz, – oder wie sie eben heißen, – seht doch, wie euer Bruder oder eure Schwester so gut und fleißig ist. Macht es auch so! Allein ihr müsst euch wohl hüten, das gute und fleißige Kind durch allzu vieles Lob eitel und hochmütig zu machen.

Hiesel wollte ein Jäger werden. Die Jagd war nun einmal seine Lieblingsneigung. Hätte ihn sein Vater zu einem braven Jäger in die Lehre getan, es wäre vielleicht alles gut ge-

gangen. Erforscht stets mit Aufmerksamkeit die Neigungen eurer Kinder, und wenn diese Neigungen von anhaltender Dauer sind, und nicht bloß eine vorübergehende Einbildung, so lasst sie ihren Stand frei wählen.

Ich weiß wohl, dass die armen Leute in der Stadt, besonders aber auf dem Land, wenn sie krank werden, selten so glücklich sind, von einem ordentlichen Arzte mit den gehörigen Arzneien geheilt zu werden. Oft ist der Arzt zu weit entfernt, oft bei anderen Kranken. Oft auch scheuen sich die armen Leute, den Arzt holen zu lassen, weil sie, wenn er sie auch unentgeltlich kuriert, die Arzneien nicht bezahlen können. Allein die lieben Leute sollen bedenken, dass ihre Gesundheit, ihr Leben davon abhängt. Es gibt sehr viele wohlfeile Bücher, worin für das Landvolk in allerlei Krankheiten erprobte Hausmittel zu finden sind, die höchstens einige Pfennige und gewöhnlich gar nichts kosten, weil sie in Feldern und Wäldern wachsen.

Ein solches Not- und Hilfsbüchlein für Kranke sollte in der Stadt, vorzüglich aber auf dem Land, in jeder Familie gehalten werden. In keinem Fall jedoch sollen Kranke ihre Zuflucht zu Quacksalbern nehmen, welche ihnen das Geld abfoppen und die Gesundheit vollends zugrunde richten.

Es ist ein großes Unglück für unversorgte Kinder, wie ich schon erwähnt habe, Vater und Mutter zu verlieren, selbst wenn ihnen diese einiges Vermögen hinterlassen. Doppelt schmerzlich muss es aber sein, wenn die bedauernswerten Doppelwaisen arm und hilflos unter fremde Leute kommen. Dann sehen sie erst recht ein, was sie an guten Eltern verloren haben.

Wenn ihnen überdies ihr Gewissen sagt, dass sie gar oft grob und undankbar gegen ihre Eltern gewesen sind, und

ihnen manche bittere Stunde verursacht haben, so wird ihnen, solange sie leben, die Reue am Herzen nagen.

Darum, o liebe Kinder, betet täglich zu Gott, dass er euch eure Eltern lange erhalte. Seid gut und gehorsam, damit sie sich nicht kränken, sondern Freude an euch erleben. Die Heilige Schrift sagt ausdrücklich: »Ehret Vater und Mutter, auf dass ihr lange lebet, und es euch wohlergehe auf Erden!«

### **Hiesel dient**

Die Gläubiger des verstorbenen Andreas Klostermayer meldeten sich bald mit ihren Forderungen bei Gericht, welches das ganze kleine Anwesen abschätzen und dann versteigern ließ.

Der Erlös reichte hin, die Schulden zu bezahlen. Für Hiesel blieb noch so viel übrig, dass er sich ein Feiertagskleid machen lassen konnte und einige Taler in der Tasche behielt.

Die schmerzliche Erinnerung an den Tod seiner Eltern und seiner guten Schwester wachte immer wieder von Neuem auf, so oft er an der väterlichen Hütte vorüberging, aus welcher er nun verstoßen war. Deswegen wollte er nicht länger mehr in Kissing bleiben, obgleich er bei seinem Taufpaten hätte in Dienst treten können, der zwei Töchter, aber keinen Sohn hatte, und gerne mit der Zeit Hiesels Schwiegervater geworden wäre. Die ihm eröffnete Aussicht auf ein ruhiges, sorgenloses Leben machte keinen Eindruck auf das rasche junge Blut des Hiesel, der wenige Tage nach des Vaters Beerdigung sein Bündel schnürte und Abschied nahm. Die beiden hübschen Töchter seines Taufpaten gaben ihm zum Andenken Leinwand für sechs Hemden und das Geleit bis über den letzten Acker des Dorfes, wo der Wald anfang. Dort

drückten sie ihm weinend die Hände und baten ihn, im Falle es ihm in der Fremde übel ergehen sollte, gleich wieder in ihres Vaters Haus zu kommen, wo er gewiss wie ein leibliches Kind aufgenommen würde. Hiesel wurde selbst weicherzig, und Tränen traten in seine große schwarze Augen. Er versprach ihnen bei Mund und Hand, bei ihnen Zuflucht zu suchen, sollte es nottun. Mit ihren Kopftüchern winkten ihm die Mädchen noch lange zu, bis er unter den dicht belaubten Buchen verschwand. Tief gerührt bemerkte er, dass sie oft die Tränen in ihren Augen trockneten.

Wäre doch Hiesel eingedenk gewesen des guten Rates seines alten Vaters: »Bleibe im Lande, und nähre dich redlich!« Wäre er in der Heimat bei seinem Taufpaten geblieben, hätte er treu und redlich gedient, dadurch die Gunst des Dienstherrn erworben und die Liebe von einer der beiden Töchter. Vielleicht würde der neue Schwiegervater Hiesels sein väterliches Anwesen für ihn angekauft und ihn so zum wohlhabenden Nachbar und seinerzeit zum Nachfolger gemacht haben! Sein böser Geist aber trieb ihn fort, nämlich die vereinigte Kraft seiner Leidenschaften, seines raschen, wilden Temperaments, über welches das gute, aber schwache Herz nicht siegen konnte. Kaum war Hiesel im Wald, als der Gedanke an das Jagen ihn so ungestüm erfasste, dass er bei dem Anblick eines aus dem Gebüsch aufspringenden Rehbocks unwillkürlich nach seinem Stock griff und diesen zielend an die Wange legte, wie ein Schießgewehr, dann aber wehmütig seufzend sinken ließ und gedankenvoll seines Weges ging.

Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten eben noch das Wetterfähnlein auf dem Dach des Schlosses Mergenthau (damals den Jesuiten gehörig), als er in den

Wirtsgarten daselbst trat, um sich mit einem Glas Bier zur Wanderung in die Nachtherberge zu stärken, die er in einem, noch eine Stunde entfernten Dörfchen nehmen wollte, wo eine Base von ihm verheiratet war.

Obenan saß der Schlossverwalter mit seiner Familie, und ihm gegenüber nahmen die Schreiber und übrigen Schlossdiener einen eigenen Tisch ein. In pflichtschuldiger Entfernung saßen die Bauern des Ortes und der Umgegend, teils an schmalen Tischen, teils auf dem grünen Rasen.

Hiesel trat mit der ihm eigenen Offenheit mitten unter die Versammelten, setzte sich jedoch aus Bescheidenheit an den untersten Platz und verlangte einen Krug Bier.

Er zog durch seine Gestalt und sein Benehmen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Nach seiner Größe und Stärke zu urteilen, hätte man ihn wenigstens für einen Jüngling von 22 Jahren gehalten. Er war groß und von gediegenem Körperbau. Dichtes schwarzes Haar umlockte sein Haupt. Seine Stirn war hoch und gewölbt, und verriet einen unternehmenden Geist. Seine großen schwarzen Augen funkelten wie zwei Sterne, besonders wenn er mit aufgeregter Lebhaftigkeit sprach. Der aufmerksame Beobachter bemerkte aber stets etwas Misstrauisches in seinem Blick, was der Schönheit der Augen Eintrag tat. Die Nase war hervorspringend, von angenehmer Form, ohne eben eine griechische oder römische zu sein, der Mund ein wenig breit, aber durch weiße Zähne und frische Lippen verschönert, das Kinn breit und einen entschiedenen Charakter andeutend, die Haltung kühn und herausfordernd, der ganze Körper eine seltene Stärke beurkundend.

Wer ihn zum ersten Mal sah, musste für ihn eingenommen werden. Sein ganzes Benehmen war freundlich, gefällig, an-

nähernd. Bisweilen schien das Lächeln des Wohlwollens ihm angeboren. Wurde er aber zum Zorn gereizt, so glich sein Antlitz einem stürmischen See. Seine Augen blitzten wilde Flammen, seine Stirn legte sich in breite Falten, und seine Lippen zuckten fieberhaft. Die jugendlichen Wangen erbleichten. Im Gefühl seiner Löwenkraft maß er dann nicht mehr den Widerstand seines Gegners, und sein Zorn kannte keine Grenzen.

Dagegen war er im ruhigen Zustand gutmütig. Mit den Armen teilte er seinen letzten Bissen. Im hohen Grad abgehärtet, achtete er nicht die Entbehrungen der Not, das Ungemach der Witterung oder drohende Gefahren. Diese stachelten vielmehr seinen Stolz auf, und er wäre zu allen Zeiten dem nahen Tod mit demselben Gleichmut entgegen gegangen wie einem Freund. Furcht war ihm durchaus fremd. Absichtlich hatte er sein Feiertagskleid angezogen, als er die Heimat verließ, um nicht über die Schulter angesehen zu werden, und sah auch darin sehr hübsch aus.

In der Gegend von Mergenthau hatte man ihn noch nie gesehen. Natürlich zog er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Der Verwalter erhob sich von seinem bequemen Stuhl und fragte ihn um Namen und Herkunft. Mit gewohnter Offenheit erzählte ihm Hiesel sein trauriges Schicksal und äußerte den Wunsch, so bald wie möglich einen Dienst zu erhalten, um sich redlich zu ernähren.

Während er mit dem Verwalter sprach, brach ein Stier von der heimkehrenden Herde von Mergenthau aus dem Zug und rannte wütend in den Wirtsgarten.

Mit ängstlichem Schrei sprangen die Gäste zur Seite, das grimmige Tier fürchtend, und der Verwalter kletterte eilig

an dem Geländer der Laube empor, worin er saß. Hiesel aber, schnell besonnen und mit allen Handgriffen eines Hirten vertraut, packte das Tier an den Hörnern, fuhr ihm mit den Fingern der rechten Hand in die Nasenlöcher und riss es zu Boden, ohne dass es mehr imstande war, sich unter seinen kräftigen Fäusten zu regen.

Die Bauern schauten ihn mit großen Augen an und bewunderten sehr sowohl seinen Mut als auch seine Stärke. Der Verwalter nahm ihn mit Freuden in seine Dienste, und somit hatte Hiesel unvermutet eine gute Unterkunft gefunden.

Unter den Gästen im Wirtsgarten befand sich auch ein alter, bereits 75-jähriger Jäger eines in der Nähe befindlichen herrschaftlichen Schlosses, Namens Benno, der weit und breit als der beste Schütze bekannt war, und überdies in dem Ruf eines Hexenmeisters stand. Die Sage ging, er sei im Besitz geheimer Künste, er wisse Freikugeln zu gießen, die niemals fehlen, und kein Wild könne seinem sicher treffenden Rohr entgehen.

»Es tut mir leid«, sagte Benno zu Hiesel, »dass du in des Verwalters Dienste getreten bist. Eine halbe Stunde später hätte ich dich als meinen Gehilfen angeworben, denn du scheinst mir viel Geschick zu einem guten Jäger zu haben. Das hat aber im Grunde nicht viel zu bedeuten. Ich bin mit dem Verwalter gut bekannt, und er wird dir schon erlauben, mir bisweilen auszuhelfen. Ich bin alt, und die morschen Knochen wollen nicht mehr recht voran. Hast du Lust zum edlen Jägerhandwerk, so spreche ich mit dem Verwalter, dem ich das Wildbret liefere und die Sache wird sich machen.«

Wer war erfreuter über dieses Anerbieten als Hiesel! Auf

der Stelle hätte er dem Verwalter den Dienst wieder aufgekündigt, um der Gehilfe eines Jägers zu werden, wäre nicht der alte Benno so klug gewesen, ihm diesen Schritt zu widerraten.

Da Hiesel gut lesen und schreiben konnte, so wurde er vom Verwalter in der Kanzlei verwendet, bisweilen auch zu Botengängen. Sehr oft aber bekam er die Erlaubnis, tagelang den alten Jäger in seinen Verrichtungen zu unterstützen.

Benno musste gestehen, nie einen so gelehrigen Schüler gehabt zu haben. Der Verwalter war ein großer Liebhaber von Wald- und Moosschnepfen, wilde Enten und dergleichen Wildgeflügel, und in wenigen Wochen fehlte Hiesel nie mehr. Von Monat zu Monat stieg sein Ruf als kunstreicher Schütze weit und breit, und trank er an Feiertagen im Wirtsgarten einen Krug Bier in bescheidener Entfernung von dem gestrengen Herrn Verwalter, so tat sich dieser nicht wenig darauf zu gut, die benachbarten einkehrenden Jäger auf Hiesels Schießkunst aufmerksam zu machen.

Manchmal musste er gleich auf dem nächsten Brachfeld Proben seiner Geschicklichkeit ablegen.

Bald durchschoss er auf 100 Schritt ein Spiel Karten oder einen hoch in die Luft geschleuderten Taler oder ein quer über den Weg in Manneshöhe geworfenes Ei. Solche Wetten trugen ihm hübsche Sümmchen ein und setzten ihn bei den Jägern und Bauern in gewaltigen Respekt, den er sich überdies durch seine gewaltige Stärke und durch seine Gewandtheit im Raufen überall zu verschaffen wusste. Kaum hatte er die Schwachheit des Verwalters hinsichtlich des Wildgeflügels bemerkt, als er sehr oft vorgab, da und dort einem guten Fang auf der Spur zu sein, um nur der ihm verhassten Federfuchserie, wie er das Kanzleigeschäft nannte, zu entge-

hen. Dann schwärmte er tagelang durch die Wälder, lernte den Wildstand und jeden Fußpfad kennen und kam oft erst nach Hause, wenn bereits der Mond am Himmel leuchtete und die müden Schloss- und Dorfbewohner schon im Schlaf lagen.

Der alte Benno gewann den Hiesel täglich lieber. Nach Ablauf eines Jahres nahm er ihn als Gehilfen an und teilte ihm alle seine geheimen Jagdkünste redlich mit. In kurzer Zeit wurde Hiesel ein praktischer Jäger, wie wenige. Er war in seinen Dienstverrichtungen unermüdlich und fähig, überall sein Brot zu verdienen, als gegen Ende des zweiten Jahres der alte Benno in Gott selig entschlief.

Bennos Nachfolger suchte den Hiesel sobald wie tunlich zu entfernen. Er war selbst noch ein junger, rüstiger Mann und wünschte keinen so geschickten, leidenschaftlich die Jagd liebenden Gehilfen an der Seite. Dem Hiesel fiel es gar nicht ein, gute Worte zu geben, um noch länger bleiben zu können. Er war sich seiner Brauchbarkeit bewusst und durfte darauf zählen, überall die beste Aufnahme zu finden. Eines Morgens strich er seinen Lohn über den Tisch, packte seine Siebensachen in einen Soldatentornister, hing eine herrliche Kugelbüchse, ein Vermächtnis des alten Benno, über die Schulter und wanderte wohlgemut wieder in sein heimatliches Dörfchen Kissing.

\*\*\*

Der erste Schritt in die Fremde war für den Hiesel günstig, wie die Leser sehen, und es hing nur von ihm ab, auf ehrliche Weise sein Brot zu verdienen. Die Leidenschaft zur Jagd war es, die ihm den ruhigen Erwerb am Schreibtisch unan-

genehm machte. Es trieb ihn hinaus ins Freie, in die Wälder. Dort war sein Element. Wer weiß, ob nicht der alte Benno bei längerem Leben einen ehrlichen Jäger aus ihm gemacht hätte. Hiesel war von Natur aus für ein stürmisches Leben geboren. Und dennoch scheute er den Soldatenstand mehr als den Tod, obgleich er darin bei den damaligen kriegerischen Zeiten sein Glück hätte machen können. Er fürchtete aber das Soldatenleben nicht der Gefahren wegen, die dieser Stand mit sich bringt, sondern wegen der strengen Zucht, die seinem auffahrenden Charakter nicht zusagte, und seinem Sinn für ein freies, ungebundenes Leben. Aber gerade dies ist ein trauriges Zeichen, wenn ein Mensch sich nicht den Gesetzen der Ordnung unterwerfen will.

### **Hiesels erste Liebe**

Ignatz Stettner, der Taufpate des Hiesel, damals der reichste Bauer in Kissing, saß mit seiner jüngeren Tochter Marie, – die ältere hatte schon vor einem Jahre einen benachbarten Gerichtshalter geheiratet, – und mit den Knechten und Mägden am Tisch, um die Mittagskost einzunehmen, als Hiesel mit einem freundlichen Gruß in die Stube trat.

Marie schrie laut auf vor Freude, als sie den hübschen Hiesel wieder sah, sprang auf ihn zu, reichte ihm die Hand und wäre ihm gar um den Hals gefallen, hätte sie sich nicht vor dem Vater geschämt.

Hiesel musste sogleich Platz nehmen und mit den Übrigen essen, wobei er Gelegenheit fand, sein bisheriges Leben zu erzählen. Er äußerte den Wunsch, nunmehr in seinem Heimatort zu dienen, bis er Gelegenheit finden würde, seiner Neigung zu Folge, als Forst- und Jagdgehilfe in Fürstlich-

Augsburgische Dienste zu treten.

Stettner trug ihm wiederholt an, als Knecht bei ihm zu dienen, und versprach ihm guten Lohn und eine freundliche Behandlung, wie sie nur der eigene Sohn verlangen könnte.

Hiesel schlug gleich ein, brachte seine Sachen in die obere Kammer und nahm sich noch in derselben Stunde des ihm angewiesenen Geschäftes mit solchem Fleiß an, dass ihm Stettner auf die Schulter klopfte, und zu ihm sagte: »Du gefällt mir, Hiesel. Wenn du so fortfährst, wie du jetzt beginnst, so kommen wir sobald nicht auseinander.«

Wie konnte Hiesel, der feurige, stolze Hiesel, sich entschließen, als Knecht gemeine Dienste zu verrichten, anstatt alle Jäger in der ganzen Gegend aufzusuchen und ihnen als Gehilfe sich anzutragen?

So wird mancher von meinen geneigten Lesern im Stillen bei sich denken. Freilich ist dieser Schritt so unerwartet, dass man mit Recht darüber staunen muss. Allein was hat die Liebe nicht schon alles getan! Die schöne Marie, nun schon eine aufgeblühte Jungfrau, hatte dieses Wunder so plötzlich bewirkt. Hiesel trat in das Haus, nur um im Vorbeigehen einen Besuch zu machen. Allein kaum hatte er das schöne Mädchen gesehen, als sein Vorsatz schon schwächer wurde. Die liebevolle Aufnahme des Vaters sowie die wiedererwachte Neigung Maries, welche sie ihm so herzlich bezeugte, änderten alles. Für sie, die von ihm so heiß Geliebte, hätte er in diesem Augenblick allen Freuden der Welt entsagt. Dass er aber seine Liebe vor der Hand geheim halten müsse, sah er wohl gleich ein. Der geringste Argwohn wäre das Grab seiner schönsten Hoffnungen geworden.

Am nächsten Morgen, es war gerade Sonntag, ging er mit Marie, geputzt so gut er es vermochte, in die Kirche. Da ris-

sen die Bauern und Dorfmadchen ganz gewaltig die Augen auf, als sie das schöne Paar erblickten. Marie bildete sich nicht wenig auf ihren Begleiter ein.

Nach dem Abendgebet gingen beide auf den einsamen Kirchhof, um die Gräber seiner teuren Eltern zu besuchen.

Hiesel kniete nieder, betete andächtig einige Vaterunser und weinte in schmerzlicher Erinnerung an die Verlorenen so bitterlich, dass Marie ihn nicht zu trösten vermochte und endlich ihre Tränen mit den seinen vermischte.

Hier schlossen beide den Bund der Liebe und schworen auf das hölzerne Kreuz einen heiligen Eid, auf dieser Welt nie einander zu verlassen und treu und innig sich zu lieben, bis Gott dereinst sie trennen würde. Da rauschten die halb verwelkten Totenkränze, welche die gute Marie immer wieder, ihres Hiesels eingedenk, mit frischen getauscht hatte. Es war ihnen, als ob sie tief aus dem Grab ein segnendes »Amen« vernommen hätten.

Mit dem aufrichtigen Vorsatz, ein schuldloses Leben zu führen, verließ Hiesel an Mariens Seite den Friedhof. Sein guter Engel ging an seiner Seite. O wäre dieser gute Engel nie von ihm gewichen, er hätte ein braver Mann werden können. Reiche Keime des Guten lagen in seinem Herzen, unter einer frommen Pflege hätten sie zu edlen Früchten werden können. Aber ach! Im Buch des Schicksals stand es anders geschrieben, und ich werde Freveltaten von ihm noch schildern müssen, wovon in diesem Augenblick kein menschliches Herz auch nur zu träumen gewagt hätte.

Hiesel verrichtete nun täglich seine Arbeit mit dem größten Fleiß, mit Pünktlichkeit und Treue, sodass Stettner mit ihm überaus zufrieden war. Diese ruhige Tätigkeit kam jedoch nur aus dem Herzen des Hiesel, nicht aus seiner Nei-

gung. Seine Marie war sein Ein und Alles, ihr opferte er gerne alle seine Leidenschaften.

Fünf Jahre dauerte dieses Verhältnis. Hiesel war ein ehrlicher Jüngling, der sich ein Gewissen daraus gemacht hätte, den Seelenfrieden des tugendhaften Mädchens zu trüben. Er vertröstete sich auf eine bessere Zeit, wo er dem Vater alles entdecken und um seine Einwilligung zur Heirat bitten wollte.

Stettner war aber nicht so dumm, dass er nicht die Liebe der beiden Leutchen längst schon hätte bemerken sollen. Er ließ sie nie aus den Augen und beobachtete sie oft, wenn sie es gerade am wenigsten vermuteten. Doch freute es ihn herzlich, dass Hiesel sich kein unrechtes Wort erlaubte. Schon entwarf er Pläne für die Zukunft des liebenden Paares, als ein unglücklicher Abend der ganzen Sache ein Ende machte.

Hiesel hatte an einem Sonntagnachmittag, da ihn der alte Stettner mit einem Päckchen Geld zu seinem Schwiegersohn, dem Gerichtshalter, schickte, in einem Landwirtshaus eingekehrt und sich zum Spielen verleiten lassen, wobei er vier Kronentaler verlor.

Umkehren und dem Stettner seinen Fehler gestehen, anbieten, das Fehlende nach und nach an seinem Lohn abziehen zu lassen, dies gab weder das falsche Ehrgefühl noch die Furcht zu, seiner Marie zu missfallen. Auch wollte er das Geld zur rechten Zeit dem Gerichtshalter einliefern. Der Wirt, dem er sein Wort gab, ihn am anderen Sonntag wieder zu bezahlen, lieh dem Hiesel auf sein ehrliches Gesicht die fehlenden vier Kronentaler, und dieser besorgte den erhaltenen Auftrag.

Drei Jäger waren es, die ihm das Geld abgewonnen und

sich überdies lustig über ihn machten, so zwar, dass er sie ohne die Verwendung des Wirtes vielleicht erwürgt hätte, und dieser Umstand, besonders erst nach den widrigen Folgen, die er hatte, trugen nicht wenig dazu bei, ihn mit einem unauslöschlichen Hass gegen alle Jäger zu erfüllen.

Als er wieder nach Hause kam, war er bei Weitem nicht so munter wie sonst, sondern ließ den Kopf hängen, wie einer, den eine schwere Sorge drückt. Vergebens bat ihn Marie, ihr zu sagen, was er auf dem Herzen habe. Er gab vor, dass er sich nach einem eigenen Herd und nach ihrem Besitz sehne, der Mangel an naher Aussicht jedoch auf dem einsamen Weg ihm die heitere Laune raubte.

Marie tröstete ihn so gut sie es vermochte. Als nun aber der Freitag herannahte, und er noch nicht wusste, womit er den Wirt bezahlen sollte, als überdies ein zur Schranne fahrender Bauer aus jenem Ort, den er sehr gut kannte, ihm erzählte, der Wirt habe nach Hiesels Entfernung geäußert, dass er seinen Kopf an eine Maß Bier wetten wolle, Hiesel werde am Sonntag ganz gewiss bezahlen, da wurde die Ehrliche lebendig in ihm, und er beschloss, um jeden Preis Wort zu halten.

Der Mond schien hell durch die kühle Herbstnacht, als Hiesel gegen Mitternacht seinen Stutzen ergriff, die gestrickte Jagdtasche umhing und sich aus dem Kämmerlein über die knarrende Holzterappe leise hinab schlich, neben seinem alten Bekannten, dem freundlich wedelnden Hofhund vorbei durch den Gemüsegarten schlich und einem in der Nähe gelegenen herrschaftlichen Waldrevier zueilte.

Weit und breit kannte er alle Jagdplätze. Je tiefer Hiesel in den Wald drang, desto unheimlicher wurde es ihm zumute. Das Herz schlug ihm stärker als gewöhnlich, doch seine

Arme zitterten nicht. Indem er auf eine Blöße hinaustrat, dünkte es ihn, als sehe er am gegenüberliegenden Waldsaum, kaum 150 Schritte entfernt, eine weiße Gestalt mit ehrwürdigem Antlitz drohend die Hand gegen ihn erheben und dann im Gebüsch verschwinden. Sein alter Vater war's! Das scharfe Auge des Hiesel erkannte augenblicklich die teuren Züge, die jedoch von zürnendem Ernst getrübt schienen. Im Innersten erschüttert wollte Hiesel der väterlichen Warnung folgen und sein Vorhaben aufgeben, als plötzlich ein stattlicher Hirsch aus dem Gebüsch brach. Hiesel schoss, und mit durchbohrtem Herzen stürzte das edle Tier tot zu Boden.

Eine halbe Stunde seitwärts stand die Hütte eines Bauers, der den Wildschützen ihre Beute abkaufte. Hiesel holte ihn aus dem Bett, führte ihn zur Stelle, strich das Geld ein und eilte nach Hause, wo er sich unbemerkt wieder zur Ruhe legte.

Am anderen Nachmittage erschien ein Gerichtsdienner in Kissing, welcher auf herrschaftliche Requisition im ganzen Dorf eine Hausuntersuchung hielt, aber nichts fand.

Hiesel war so klug, nicht bloß den Stutzen und die Jagdtasche, sondern auch das erhaltene Geld so zu verstecken, dass es niemand finden konnte. In Stettners Haus verweilte er am längsten, da er den größten Verdacht auf Hiesel hatte.

Ein Handwerksbursche, der in einem Getreidefeld dicht an dem Wege, auf welchem Hiesel zurückkehrte, übernachtete, wurde durch den Schuss aufgeweckt, sah später den Hiesel vorüber-eilen und beschrieb ihn dem Gerichtsdienner, welchem er begegnete, auf dessen Erkundigung vom Kopf bis zu den Füßen. Dieser konnte jedoch aus Mangel an hinreichendem Beweis kein gerichtliches Einschreiten gegen Hie-

sel veranlassen.

Am Sonntag erschien Hiesel bei seinem Gläubiger, den er dankend bezahlte.

»Hab' ich es nicht vorausgesagt, dass der brave Hiesel richtig bezahlen werde?«, rief der Wirt den Gästen zu, unter welchen auch die drei Jäger saßen, mit denen Hiesel gespielt hatte.

Da antwortete einer unter ihnen: »Eine saubere Bezahlung mit dem Geld, das er für einen gestohlenen Hirsch bekommen hat!«

Seine beiden Kameraden stimmten lachend mit ein und äußerten: »Ein Wilddieb kann leicht zahlen!«

Alle Augen waren auf Hiesel gerichtet, der vor Wut erbleichte, sogleich den Nächsten der drei Jäger an der Gurgel packte und hinauswarf, den ersten Sprecher aber nebst seinem Kameraden mit einem abgetretenen Stuhlbein so durchprügelte, dass sie ohne ein Zeichen des Lebens von sich zu geben auf dem Boden lagen.

Niemand wagte es, den Jägern gegen den Rasenden beizustehen, und niemand hatte Lust dazu, da sie als Streitsucher und liederliche Menschen in der ganzen Gegend verhasst waren. Dem Wirt allein gelang es, den wütenden Hiesel zu besänftigen, der sonst alle drei gewiss noch ermordet hätte. Er gab ihm selbst noch eine weite Strecke das Geleit und versicherte ihn, gerne als Zeuge für ihn bei Gericht zu erscheinen, im Falle es nötig sein sollte.

Am anderen Morgen erzählte Hiesel bei der Morgensuppe dem Stettner den ganzen Vorfall, ohne jedoch zu sagen, auf welchem Wege er die Mittel zur Bezahlung erhalten habe. Es sei erspartes Geld, versicherte er, und früher wollte er über die widrige Geschichte lieber schweigen, als vielleicht vor

den Augen des Stettner in einem schlechten Licht zu stehen. Stettner schüttelte, die schlimmen Folgen voraussehend, den Kopf, und Marie weinte stille Tränen, als plötzlich ein Kommando Husaren, welche damals in Friedberg auf Werbung lag, vor der Hütte hielt und nach Hiesel fragte, den sie zum Landgericht bringen sollten.

Marie schrie laut auf in ihrer Herzensangst und umklammerte weinend den Hals des Geliebten.

Dieser aber machte sich mit sanfter Bitte los, trat ruhig und gefasst vor die Tür und sagte: »Hier bin ich, meiner Unschuld bewusst, folge ich Ihnen gerne zum Gericht!«

Der Abschied war kurz, aber rührend.

»Sei ruhig, liebe Marie«, tröstete sie Hiesel. »Das Gericht wird meine Verantwortung hören und mich lossprechen. Morgen bin ich wieder bei dir!«

Dem alten Stettner die Hand drückend, schritt er rasch zwischen den Husaren durch das Dörfchen, dessen Bewohner ihm lange teilnehmend mit ihren Blicken und besten Wünschen folgten.

\*\*\*

Könnte ich euch, liebe Leser, die zahlreichen Opfer des Spieles aufzählen, wie gerne würdet ihr auf immer dem Spiel entsagen! Das Spiel tötet die kostbare Zeit, die zu etwas Nützlichem könnte verwendet werden, beunruhiget das Gemüt, leert die Taschen, führt zu Zank und Hader, zu Raufereien, Feinde schaffen, oft zu Mord und Tod, und zerstört die Gesundheit.

Auch das Hauswesen geht dabei rückwärts, und sehr oft ganz zugrunde. Der Spieler denkt an nichts mehr, als an das

Spiel. Er vernachlässigt die Arbeit und die Kindererziehung, verleitet zum Fluchen, zum Trinken und zu jeder Sünde.

Ihr seht, wohin das Spiel den Hiesel gebracht hat. Es war sein erster Schritt zum Verderben. Schon dass er fremdes, anvertrautes Geld, das jedem heilig sein sollte, angriff, beging er ein Verbrechen. Um es zu ersetzen, machte er sich eines zweiten Verbrechens schuldig, indem er ein Wildschütz wurde, und wenig fehlte, so hätte er auch noch einen Mord auf seine Seele geladen.

Es ist ein großer Irrtum, wenn ihr glaubt, Gott habe das Wild für jedermann erschaffen, und jeder dürfe das Wild als sein Eigentum betrachten. Alles, was auf der Welt an lebendigem und liegendem Gut sich befindet, hat seinen Eigentümer, und niemand darf an fremdem Eigentum sich vergreifen. Gewiss wäre es euch auch nicht recht, wenn ihr einen Wald mit Hirschen und anderen Tieren hättet, und es schösse euch jemand die Hirsche weg.

Meidet also das Spiel und achtet fremdes Eigentum! Bleibt ehrlich, und ihr könnt in häuslichem Frieden leben! Warum folgte der verblendete Hiesel nicht der warnenden Erscheinung seines Vaters! War auch diese Erscheinung nur in seinem aufgeregten Gemüt, so hätte er sie doch als eine mahnende Stimme seines Gewissens beachten sollen.

### **Der kühne Sprung**

Das Landgericht Friedberg kannte die Scheu Hiesels vor dem Soldatenleben sehr wohl. Elfmal war es ihm gelungen, sich frei zu lösen, und der Landrichter ärgerte sich nicht wenig, dass ihm ein so hübscher Rekrut so oft entwischte.

Er hatte sogar öfter die Werber auf Hiesel aufmerksam ge-

macht, die sich alle erdenkliche Mühe gaben, ihn in ihr Netz zu bringen. Da Hiesel aber nie dem Trunk ergeben war und ihre großen Versprechungen nicht beachtete, mussten sie immer mit langer Nase abziehen.

Die Anzeige von der Misshandlung der drei Jäger durch Hiesel kam also dem Landrichter gerade erwünscht.

»Hab' ich dich doch einmal, Hiesel«, rief er ihm lachend zu, als zwei Husaren ihm in das Verhörzimmer führten. »Du hast saubere Geschichten angefangen. Erstens bist du eines Wilddiebstahles verdächtig, zweitens hast du die drei Jäger auf den gerechten Tod geprügelt. Freilich mildert der Umstand deine Schuld, dass sie dich zuerst mit harten Worten anfielen. Allein die Selbsthilfe ist allemal verboten, solange es einen Richter gibt, bei dem man klagen kann. Die beiden Anzeigen liegen nun einmal vor. Ich muss die Untersuchung gegen dich einleiten, und bis zum Ausgang derselben dich im Amtshaus als Arrestanten behalten. Diese Untersuchung kann wohl ein halbes Jahr dauern. Willst du die schöne Zeit so elend zubringen? Das täte mir leid um dich! Und was gewinnst du dabei? Höchstens, dass du noch ein Vierteljahr in ein Korrektionshaus kommst, wo du spinnen und Wolle kratzen musst. Noch steht es bei dir, dich aus dieser Verlegenheit zu ziehen. Lass dich anwerben, werde Soldat, so hat die ganze Geschichte ein Ende und es kann aus dir mit der Zeit noch etwas Rechtes werden.«

»Gnädiger Herr Landrichter«, erwiderte Hiesel. »Ich bin Ihnen für Ihren guten Rat dankbar. Übrigens muss ich Ihnen erklären, dass ich kein Wilddieb bin, und dass ich nichts beue, als dass ich die drei Jägerhalunken nicht gleich totgeschlagen habe. Denn, wer mich an der Ehre angreift, der bringt mich um. Da wollt' ich doch lieber gleich sterben, als

im Amtshaus auch nur 24 Stunden lang sitzen. Ich werde Soldat! Vivat, der Kurfürst soll leben!«

»Bravo, Hiesel!«, rief der Landrichter aus, und drückte ihm die Hand. »Die Herren von der Konskription in München werden sich freuen, wenn sie deinen Namen in der Liste lesen. Geh jetzt in die Küche, und lass dir Fleisch und Bier geben!«

Hiesel war seelenvergnügt über diesen unverhofften Ausgang der Sache, machte sich gleich mit seinen Kameraden vertraut, aß und trank mit dem größten Appetit. Dann folgte er den Werbem in das nahe am Abhang des Berges gegen Augsburg liegende Wirtshaus, wo sich auch die übrigen Rekruten einfanden, und suchte die Traurigen unter denselben mit allerlei Späßen aufzuheitern.

Weil Hiesel zur Strafe Soldat werden musste, bekam er kein Handgeld. Deswegen fehlte es ihm aber nicht an guter Münze, die er noch von dem Hirschhandel in der Tasche hatte. Er ließ immer volle Krüge bringen und trank den Werbem tapfer zu. Diese freuten sich des lustigen Gesellen und hatten nicht den geringsten Argwohn, als Hiesel plötzlich durch eine Hintertür entwischte und durch den Garten bergabwärts rannte, dem Dorf Appertshausen zu, jenseits des Lech, damals in Schwaben gelegen, wo er sich vor jeder Nachstellung gesichert halten konnte.

Aber eben, weil Hiesel unter allen der Lauteste und Lustigste gewesen war, vermisste man ihn bald in der allgemeinen Stille.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht in Friedberg: »Der Hiesel ist durchgebrannt!« Und der Herr Landrichter beliebte zu äußern: »Das ist doch ein Teufelskerl, der Hiesel!«

Von der Anhöhe des Berges aus sah man ihn in Richtung Grenze laufen. Von Jugend an auf Weiden und in Wäldern erstickt, durch das Einholen verirrter Stiere, Ochsen und Kühe im Schnelllaufen geübt, hatte er schon einen bedeutenden Vorsprung, als er hinter sich eine dichte Staubwolke erblickte, die ihm seine Nachsetzer verkündete.

Hiesel verdoppelte seine Eile, allein Husarenpferde laufen doch besser als Menschenfüße.

Ein breiter Wassergraben trennte die Verfolger von Hiesel, der etwa noch 200 Schritte bis zur Lechbrücke hatte, welche auch sogleich von den Husaren besetzt wurde, die ihn dort mit aller Gewissheit in Empfang zu nehmen gedachten.

Hiesel machte auch eine Wendung rechts auf dem schmalen Uferdamm des Lech, als wolle er der Brücke zueilen. Doch plötzlich sprang er in die reißende Tiefe und verschwand vor den Augen der erstarrten Husaren.

Weit unterhalb der Brücke tauchte er wieder empor. Die Verfolger sprengten am Ufer nach und schossen viermal auf den Hiesel. Eine Kugel verwundete ihn leicht an der rechten Schulter. Er tauchte noch einmal unter, und erklimm mühsam das Ufer auf schwäbischem Grund und Boden. Die langsam heranreitenden Husaren hatten das Nachsehen.

\*\*\*

Bei diesem Abenteuer entwickelte Hiesel zwei Eigenschaften seines Gemüts: Verstellung und Geistesgegenwart. Als ihm der Landrichter die Wahl zwischen dem Arrest und dem Soldatenstand ließ, war sein Entschluss schnell gefasst. Aus dem Arrest wäre er vielleicht nicht entkommen. Aber den Werbern eine Nase zu drehen, schmeichelte eben so sehr sei-

ner Schlaueheit wie seiner Freiheitsliebe.

Die Entschlossenheit, womit er durch den kühnen Sprung in den Lech seinen Verfolgern entging, bestärkte ihn völlig in dem Vertrauen auf sich selbst, das er späterhin bis zur äußersten Verwegenheit steigerte. Mit dem Sprung ins Wasser war Hiesel aus dem Kreis des friedlichen Lebens hinausgesprungen. Von nun an werden wir ihn auf der Bahn der Verbrechen wandeln sehen.

### **Der Teufel als Krankenwärter**

Mit schweißtriefendem Körper war Hiesel in die Wellen des reißenden Lech gesprungen, und hatte es nur seiner kräftigen Natur zu verdanken, dass ihn nicht auf der Stelle ein Schlag tötete. Ganz erschöpft von der großen Anstrengung und von der beständigen Angst, von seinen Verfolgern eingeholt zu werden, lag er am Ufer, wärmte und trocknete sich an den heißen Strahlen der Sonne. Da fühlte er plötzlich einen heftigen Fieberfrost in seinen Gliedern. Er raffte sich auf und schleppte sich mühsam in den nahen dichten Forst, wo er sich, ohne zu wissen, wie, von sieben verdächtigen Kerlen umringt sah, die ihn mit gespannten Hähnen ihrer Büchsen drohend fragten, wer er sei und woher er komme.

»Ihr seht, dass ich ein kranker Mensch bin«, erwiderte Hiesel, indem er vor Schwäche zähneklappernd an einem Buchenstamm niedersank. »Vor einer Stunde noch hätte ich euch auf eine so schlechte Behandlung – sieben Bewaffnete gegen einen Wehrlosen – das Kreuz eingeschlagen.«

Diese stolze Antwort überraschte die Sieben. Sie erkundigten sich nun teilnehmender nach seinem Schicksal. Hiesel erzählte den Vorfall, wie er war, und bat sie dringend, ihn so

schnell wie möglich unter ein Obdach zu bringen, indem er seine Kräfte von Augenblick zu Augenblick abnehmen fühle.

Die Sieben machten aus Ästen eine Tragbahre und brachten ihn so in die Waldhütte des Xaver Bobinger, genannt der Krettenbub, von Bobingen an der Hochstraße gebürtig, damals als ein Erzwilderer bekannt, und späterhin selbst der Lehrmeister des Hiesel im Wilddiebstahl.

Dieser Bobinger wurde in einem Alter von 44 bis 45 Jahren am 16. Januar 1770 in einem Gartenhaus zu Augsburg, wo er mittels eines vom dritten Stock herunter gewagten Sprunges flüchten wollte, gefangen und am 14. September desselben Jahres zu Günzburg mit dem Schwert vom Lehen zum Tode hingerichtet, sofort dessen Körper unter dem Galgen verscharrt, der Kopf aber auf den Galgen gesteckt.

Kaum lag Hiesel auf einer mit Moos gefüllten Matratze, die wollene Decke bis an den Hals gezogen, als das Fieber in voller Stärke ausbrach, sodass Hiesel sogar anfing, irre zu reden.

Bobingers 19-jährige Schwester Afra, ein hübsches Mädchen mit schwarzen Haaren, übernahm die Pflege des Kranken. Nur ihrer rastlosen Mühe Tag und Nacht gelang es, ihn vor dem Tod zu retten. Natürlich durfte sie keinen Arzt holen, um kein Aufsehen zu erregen. Wie leicht hätten sie veratet werden können!

Bobinger half sich gewöhnlich selbst, so oft ihm etwas fehlte, indem er sehr viel kaltes Wasser trank, und zwar in einer Stunde vier Gläser. Diese Kur setzte er oft drei bis vier Tage lang fort, bis das Übel durch einen starken Schweiß sich brach, und er genesen war. Während dieser Zeit nahm er durchaus kein anderes Nahrungsmittel zu sich. Auf diese

Weise wurde auch dem Hiesel geholfen, der wirklich nach drei Wochen mit Beihilfe seiner eisenfesten Natur, imstande war, das Krankenlager zu verlassen und im Wald spazieren zu gehen.

Afra lieb ihm ihren Arm als Stütze. Sie führte ihn hinaus in die freie, herrliche Natur, unter das Laubdach irgendeiner schattigen Buche, wo sich Hiesel ins Grüne legte und bald mit starren, tränenfeuchten Augen über die flachen Ufer des Lech in Richtung Kissing blickte, wo das Herz seines Lebens lebte, bald hinauf durch die luftigen Zweige, auf welchen sich die fröhlichen Sängler des Waldes wiegten, hinauf zu den eilenden Wolken, zu den Seglern der Lüfte, mit stummen Seufzern, die sein Herz zusammenpressten, nach der väterlichen Heimat sich sehnd.

Afra beobachtete ihn oft mit großer Aufmerksamkeit und merkte wohl, dass etwas Schweres auf seinem Herzen lasten müsse.

Der schöne Hiesel ging ihr bald weder aus dem Kopf noch aus dem Herzen. Er war jedoch nicht ihre erste Liebe. Ihr Leichtsinn hatte sie schon zu manchen Fehlritten verleitet.

Eines Abends, als Hiesel bereits vollkommen hergestellt war, und Bobinger im Freien vor der Hütte mit seiner Schwester und den Spießgesellen eben einen Hirschbraten verzehrten, setzte sich Hiesel zwischen Bobinger und Afra und sagte: »Bobinger, Ihr habt ein Werk der Barmherzigkeit an mir getan, Ihr habt mich in Eure Hütte aufgenommen, da ich dem Tode nahe stand, und Eure brave Schwester hat mich wie ihren leiblichen Bruder gepflegt. Ich danke Euch aus vollem Herzen, aber mit Worten kann ich es nicht. Wenn mein Herz voll ist, kann ich mit dem Reden nicht recht aufkommen. Nach meiner Schuldigkeit mag ich Euch nicht fra-

gen, und es wäre auch nicht aufrichtig von mir, denn ich muss Euch gestehen, dass ich keinen halben Gulden mehr in meiner Tasche habe. Kommt eine bessere Zeit, so will ich gerne meine Schuld abtragen. Kann ich aber dieselbe abarbeiten, so weist mir ein Geschäft an. Ist meine Schuld getilgt, so lasst mich meines Weges ziehen, damit ich irgendwo bei einer Gutsherrschaft einen Dienst als Jäger suche.«

»Bist du von Sinnen, Hiesel, dass du von Dankbarkeit und Bezahlung redest?«, erwiderte Bobinger. »Krankes Vieh lass ich nicht hilflos auf dem Wege liegen, und einem Menschen sollte ich Dach und Fach verweigern, der fieberkrank mein Mitleiden in Anspruch nimmt? Und was fällt dir ein? Jäger willst du werden, dich von der Herrschaft gegen Lohn auf alle Weise misshandeln lassen? Welcher Mann, der die Freiheit liebt, wird in die Sklaverei gehen? Und was ist dann dein Lohn, wenn du alt und kraftlos bist und deinen schweren Dienst nicht mehr versehen kannst? Da kannst du in einem Stallwinkel des Jägerhauses wie ein blinder Hund liegen und auf die Brosamen warten, die ein mitleidiger Hundsjunge dir zuwirft. Sei klug, Hiesel, bleib bei mir und meinen Kameraden. Wir sind freie Leute, Wildschützen, die Wohltäter der Bauern, deren Feldfrüchte wir vor den Zerstörungen des Wildes schützen. Gott hat das Wild für alle Menschen erschaffen, darum nehmen wir auch unseren Teil davon. Unsere Beute geht in gleiche Teile. Jeder leistet, was er leisten kann. Am Ende der Woche gibt es immer eine hübsche Summe zu verteilen. Und dann die Freiheit, die ist nicht mit Gold zu bezahlen!«

Hiesel schlug ein. Er fand ja, was er wünschte, die Gelegenheit, nach Herzenslust zu schießen.

Bobinger gab ihm Unterricht in vielen Dingen, wovon Hie-

sel noch nichts gehört hatte. Nur im Treffen kam ihm keiner gleich. Seine Kameraden meinten oft, er müsse mit dem Gott sei bei uns im Bunde stehen.

»Wir bleiben über Nacht aus«, sagte eines Tages Bobinger zu Hiesel. »Die Nacht wird finster. Du kennst die Gegend noch nicht genau und könntest leicht einer Streife in die Hände fallen. Bewache du also das Haus. Ich rechne auf dich und zähle dich für sechs Mann, die ich statt deiner sonst zurückließe.«

Hiesel untersuchte die Gewehrkommer, als die anderen fort waren, zog die alten Ladungen heraus, lud alle Gewehre frisch, legte die gefüllten Pulverhörner auf den Tisch, verschloss das Gittertor, verrammelte die Haustür und legte sich dann, weil er gegen Abend bisweilen noch Mattigkeit spürte, auf sein Lager, vor welches Afra einen großen Krug Bier und ein tüchtiges Stück Rehbraten und Brot auf ein Tischchen stellte.

Als die Nacht hereinbrach, wollte Afra Licht machen. Hiesel aber missriet es, um die Aufmerksamkeit einer allenfalls vorüberziehenden Streife nicht auf die Hütte zu lenken.

Gegen 11 Uhr nachts vernahmten beide das ferne Grollen des Donners. Einzelne Blitze erhellten die ganze Gegend und das Innere der Stube. Afra schmiegte sich zitternd und betend an Hiesels Seite, der dem Krug fleißig zusprach.

Das Gewitter wurde immer furchtbarer. Der Regen stürzte in Strömen herab, und der Sturmwind brauste mit so rasender Gewalt durch den Forst, dass er die ältesten Buchen krachend zusammenriß.

Hiesel lachte, so oft Afra einen dumpfen Angstschrei tat, die ihn zuletzt mit ihren Armen umklammerte.

Hiesels schwache Stunde schlug, und er fuhr aus seinem

Sinnestaumel auf, als die alte rauchgeschwärmte Schwarzwälder Uhr ihre Gewichte aushob, um mit grellem Schall die Mitternacht zu verkünden.

Da war ihm, als höre er in der Vorkammer ein unheimliches Huschen wie von Filzsohlen. Rasch sprang er vom Lager auf, ergriff ein Doppelgewehr und riss die Tür auf.

Afra fragte leise und ängstlich: »Um Gottes willen, Hiesel, was gibt's?«

Hiesel fühlte sich von den Schauern des Grabes erfasst, denn vor seinen Augen verschwand der Geist seines Vaters mit zürnendem Antlitz. Als ein rascher Blitz den Hofraum einen Augenblick lang wie mit Tageslicht erhellte, sah er die Gestalt seiner Marie, händeringend, als ob ein innerer Jammer ihr Herz durchwühle.

Da weckte ihn die Stimme des Gewissens aus dem Sinnesrausch. Er verwünschte seinen Leichtsinn, seine Schwäche, und die tätigste Reue kehrte in seiner Brust ein.

Afra war aus dem Bett gesprungen und kniete mit zurückgehaltenem Atem innerhalb der Schwelle der Schlafkammer auf dem Boden, um zu sehen, was Hiesel mache.

Dieser stand noch immer regungslos, das gespannte Gewehr im Arm, mitten in der Vorkammer, kaum fähig, sich zu fassen.

»Hiesel, hörst du nichts? Keine Tritte im Hof? Heiliger Gott, ein Kopf am Fenster! Das ist der schwarze Martin mit seinen Gesellen, wir sind verloren!«

Kaum hörte Hiesel von einer drohenden Gefahr, als sogleich wieder der wilde Mut in ihm erwachte. »Wo? Wo?«, fragte er still und hastig.

»Dort, am zweiten Fenster!«

Ein Blitz, und Hiesel zählte noch drei andere, die sich vor-

sichtig hinter dem schwarzen Martin heranschlichen.

Es klopfte am Fenster, einmal, zweimal, dreimal.

»Wem gilt dies Zeichen?«

Afra schwieg.

»Wem gilt es, frag ich. Sprich!«

»Mir, Hiesel. Zürne nicht, der schwarze Martin ist mein Liebhaber!«

»Ach so!« Der Zorn gekränkter Eitelkeit durchzuckte Hiesel.

Mit geballter Faust schlug Hiesel die raucherstickten Scheiben hinaus, dass die Scherben in den Hofraum klirrten, und donnerte den schleichenden Schnapphähnen ein lautes »Wer da?« zu.

Afra schrie laut auf und fasste Hiesel rückwärts bei den Hüften, um ihn vom Fenster wegzuziehen. Er aber schleuderte sie verächtlich in eine Ecke.

»Kameraden, ein verdächtiger Kerl ist bei der Afra. Dem wollen wir den Garaus machen.« Martins Stimme war's.

Durch das Schimpfwort gereizt, wurde Hiesel wütend und brach, während Blitz und Donner mit erneuerter Kraft rasen, in die gräulichsten Flüche und Verwünschungen aus.

»Über den Zaun zurück, ihr Lumpenhunde«, schrie er ihnen zu, »oder ich wasche euch die Köpfe mit Blei, dass ihr euer Hirn in allen Winkeln zusammensuchen müsst!«

In blinder Eifersucht achtete der schwarze Martin nicht die Drohungen des Hiesel und befahl den Übrigen, ganz still die Hütte zu umzingeln.

Die rastlosen Blitze verrieten dem Hiesel jede Bewegung seiner Feinde.

»In Teufels Namen«, rief er, »den Weg will ich euch ersparen!«

Es krachte, und der Eiligste lag in seinem Blut. Den Zweiten erreichte die Kugel des Doppellaufes, als er eben um die Ecke bog.

Der schwarze Martin entfloh mit zwei Gesellen, während Hiesel in die Schlafstube sprang, um ein anderes Gewehr zu holen.

Er horchte lange, ob sich nichts mehr rege. Einige Male stöhnte noch der Zweite, den er getroffen hatte, dann war alles still.

Afra kniete vor der Ofenbank, auf die sie weinend ihr Haupt stützte.

Hiesel griff zum Krug und trank in langen Zügen.

»Du hast eine saubere Liebschaft«, wandte er sich grimmig lachend zu Afra. »Ist er vielleicht gar unter den Kalten da draußen?«

Afra schwieg und schluchzte.

»Das hätte ich früher wissen sollen«, fuhr er fort, »es wäre nicht geschehen, was geschah. Darüber wirst du schweigen, hoff' ich, solange du lebst. Erfahr ich früher oder später, dass auch nur ein Wort über deine Lippen kommt, so bist du verloren. Deinem Bruder aber will ich sagen, er möge lieber einen Schinderknecht als einen Spitzbuben zu seinem Schwager wählen!«

»Um Gottes willen, sag meinem Bruder nichts«, flehte Afra auf ihren Knien, »er schlüge mich wie einen rüdigen Hund tot, denn der schwarze Martin ist sein Todfeind!«

Afra hörte nicht auf, zu bitten, bis Hiesel ihr heilig versprach, ihrem Bruder nichts von diesem Verhältnis zu sagen.

\*\*\*

Wohl kann man sagen, dass der Teufel der Krankenwärter des Hiesel war, denn Afra riss noch das letzte Baud entzwei, womit er an die Tugend gebunden war.

Hütet euch vor den Fallstricken der Sinnlichkeit! Leicht fällt der Mensch, doch wenige erheben sich wieder von ihrem Fall. Dazu gehört ein fester Entschluss. Die schwachen Kräfte eines Menschen, der bereits in anderer Beziehung von Leidenschaften beherrscht wird, reichen dazu nicht mehr aus. Meidet auch die Gelegenheiten zu solchen Verirrungen. Vertraut nicht auf eure Standhaftigkeit! Wer sich in Gefahr begibt, kommt in der Gefahr um!

Im Verlauf weniger Wochen sahen wir Hiesel schon als Wildschütz, Spieler, Raufer, Deserteur, Fröner niedriger Lüste. Zwei Menschen starben von seiner Hand. Fielen sie auch nach dem Gebot der Notwehr, so hatte doch Hiesel eben diese Notwehr dadurch erlebt, dass er länger, als seine Heilung dauerte, wissentlich unter schlechten Menschen sich aufhielt.

Und immer noch wachte sein rächendes Gewissen. Einen tiefen Eindruck ließ die Erscheinung seines Vaters und Marias in seinem Herzen zurück, das eine ungewöhnliche Sehnsucht in ihm erregte, seine Geliebte wiederzusehen.

### **Wiedersehen**

Um 3 Uhr nach Mitternacht, als die Morgendämmerung anbrach, das Gewitter vorübergezogen und der Regen in einzelne Nebelwogen aufgelöst war, kehrte Bobinger mit seinen Gesellen zurück. Hinter ihnen jedoch, von zwei Wildschützen begleitet, folgte ein mit erbeuteten Hirschen und Rehen schwer beladener Wagen.

Hiesel öffnete ihnen das große Einfahrtstor.

»Hast du heute Nacht nicht zweimal schießen hören?«, fragte Bobinger. »Es muss dicht in der Umgebung gewesen sein. Die beiden Schüsse machten uns gewaltig stutzig. Wir waren eben auf dem Anstand.«

»Ich war freilich näher dabei wie Ihr«, entgegnete Hiesel lachend. »Seht Euch nur einmal auf der anderen Seite der Hütte um. Während Ihr auf dem Anstand wart, hab' ich da drüben aufgeräumt.«

Rasch eilten die Wildschützen auf die bezeichnete Stelle und erblickten dort die beiden Kerl in ihrem Blut.

»Beim Teufel, was hast du denn da gemacht? Das sind ja Schufte von der Bande des Schwarzen Martin, der uns immer auf dem Nacken sitzt und das Wild vor der Nase weg-schießt«, sprach Bobinger.

»Lasst Euch es von der Afra erzählen!«, antwortete Hiesel gleichgültig, »es lohnt sich nicht der Mühe, von dieser Kleinigkeit viel Aufhebens zu machen. Sie wollten herein in die Hütte. Natürlich hab' ich das nicht gelitten, und hätt's nicht gelitten, wären ihrer auch 10 statt 5 gewesen. Bei dieser Gelegenheit haben sich nun diese zwei da die Nasen verbrannt.«

Afra erzählte die Geschichte und strich den Mut des Hiesel gar kräftig heraus.

»Du bist ein Mordskerl, Hiesel, nimm mir's nicht übel«, sprach Bobinger, während die übrigen die beiden Leichen bis auf den nackten Leib entkleideten und unweit der Hütte in eine tiefe, mit Kalk gefüllte Grube warfen, wo vielleicht schon mancher verirrte Wanderer sein Grab gefunden haben mochte.

»Du hast mir mein Eigentum gerettet, und selbst das Le-

ben meiner Schwester. Ich bin dir großen Dank schuldig. Bleib bei uns, Hiesel. Leb mit meiner Schwester Afra, die ohnehin ein Auge auf dich hat, wie sie mir schon längst sagte, und werde unser Hauptmann. Ich trete dir gerne das Kommando ab.«

»Ich danke Euch, Bobinger, für Euren guten Willen und für das schöne Anerbieten. Allein ich kann es aus wichtigen Gründen nicht tun, die ich zurzeit noch in meiner Brust verschließen will. Wenn ich Euch eine Gefälligkeit getan habe, so war's nur meine verdammte Schuldigkeit. Ihr habt mir ja das Leben gerettet und meine Gesundheit wiedergegeben. Da bleib' ich denn doch noch immer Euer Schuldner. Allein es treibt mich fort. Eine innere Unruhe leidet mich nicht mehr länger bei Euch. Vielleicht verliert sie sich mit der Zeit, und dann lass ich's Euch schon zu wissen machen, wo ich bin und wie es mir geht. Auf jeden Fall bleiben wir gute Freunde.«

»Hiesel, geh' nicht! Es wird dich vielleicht noch reuen!«

»Will es versuchen! Ich muss mich ja doch erst umsehen im lieben Schwabenland, sonst bleib' ich mein Lebtage ein armseliger Stümper.«

»Wann willst du schon gehen?«

»Heute Nacht!«

»Du kennst ja die Wege nicht!«

»Lasst mich nur bis zur Lechbrücke führen. Ich finde dann schon nach Hause.«

»Nach Hause?«

»Natürlich! Ich hab' dort einen Stutzen verborgen, wie's keinen mehr gibt in der ganzen Jägerwelt. Den will ich mir holen.«

»Wie magst du so verwegen sein?«

»Passiert! Den Stutzen will ich bald haben, und dann wird sich's schon machen!«

Hiesel ließ sich's beim Abendtisch noch weidlich schmecken, nahm von Bobinger, Afra und den übrigen Gesellen Abschied und wanderte auf Umwegen der Lechbrücke gemächlich zu. Dort verließen ihn die Begleiter und wünschten ihm alles Glück für die Reise.

Hiesel ging noch gegen eine halbe Stunde dicht am Ufer des Lechs stromaufwärts, schwamm über den Fluss, hielt sich im letzten Wald vor Kissing bei dem Bauer, der ihm den ersten Hirsch abgekauft hatte, während des Tages auf und trat in das Haus seines Taufpaten zu Kissing, als er mit der frommen Marie das Nachtgebet geendigt hatte, um sich zur Ruhe zu begeben.

Sie waren sehr bestürzt, als sie ihn so unvermutet vor sich sahen. Besonders konnte Stettner eine gewisse ängstliche Verlegenheit nicht verbergen.

»Dich hätt' ich nicht erwartet, Hiesel, da du hier in der Nähe von Friedberg in großer Gefahr bist. Die da drüben würden dir's eintränken, wenn sie dich bekämen. Du hast ja das Landgericht und das Militär gefoppt!«

»Hat nichts auf sich. Ich bin jetzt in Burgauschen Jägerdiensten und bin nur zu Euch gekommen, um einige Kleinigkeiten, die noch im Haus liegen, abzuholen und auf längere Zeit Abschied zu nehmen, denn meine vielen Geschäfte werden mir nicht mehr viel Zeit für Besuche lassen.«

»Hiesel, Hiesel, betrüge mich nicht, du betrügst sonst dich selbst am meisten. Ich fürchte, es geht bei dir nicht mit rechten Dingen zu.«

»Ei, warum nicht gar! Schlagt Euch doch diese Gedanken aus dem Kopf.«

Hiesel aß einige gebackene Nudeln und sprach dem Bierkrug fleißig zu. Sein Gesicht verriet nicht die geringste Befangenheit.

Marie leuchtete dem Hiesel in seine Schlafkammer. Sie stellte das Licht auf den Tisch, ergriff seine beiden Hände, drückte sie an ihr Herz, schaute ihn mit seelenvollem Blick an und fragte mit Tränen in den Augen:

»Liebst du mich nicht mehr, Hiesel?«

»Du zweifelst, Marie?«

»Vor zwei Tagen fühlte ich mich sehr unwohl. Fieberfrost ergriff mich. Da träumte mir, du seist mir untreu geworden vor meinen Augen, und ich habe vor Leidwesen die Hände gerungen.«

Hiesel fühlte sich getroffen.

»Sei unbesorgt, Schätzchen! Träume sind Schäume! Du oder keine! Kannst dich darauf verlassen!«

Sie setzte sich auf das Bett zu Hiesel, in dessen Seele kein unreiner Gedanke erwachte. Die Tugend des frommen Mädchens war ihm heilig.

Sie plauderten noch lange, dann entfernte sich Marie und wünschte ihm wohl zu ruhen.

Hiesel sehnte sich aber nicht nach Ruhe. Er schrieb auf den Tisch mit Kreide, dass er ohne Abschied scheiden wolle, weil ihm der Abschied zu schmerzlich falle. Dann nahm er die Kugelbüchse, den ihm so lieb gewordenen Stutzen, und eilte durch die finstere Nacht wieder dem Lechufer zu.

\*\*\*

Dass Hiesels Herz noch nicht ganz verdorben war, dass es manchen Keim des Guten enthielt, der unter günstigeren

Umständen einen braven Mann aus ihm gemacht hätte, beweist sein rascher Entschluss, der sündhaften Nähe der Afra zu entfliehen, und seine standhafte Achtung der Tugend Maries. Kein Mensch wird auf einmal zum Engel, keiner auf einmal zum Teufel. Stufen führen aufwärts und abwärts. Wohl demjenigen, dem ein guter Hirt zur Seite steht, damit er sich nicht verirre!

### Hiesel als kurzer Hauptmann

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Hiesel, mehr des Gehens überdrüssig, als vom Gehen ermüdet, in einem dichten Wald sich unter eine Eiche legte und über seine bisherigen Schicksale nachsann. Plötzlich sprangen 10 bis 12 verummte Kerle aus dem Dickicht und hielten ihm auf 5 Schritte die Mündungen ihrer Büchsen vor, mit dem Befehl, augenblicklich sein Gewehr und alles, was er bei sich habe, herauszugeben oder des Todes gewärtig zu sein. Hiesel sah wohl ein, dass er keinen Widerstand leisten könne. Er nahm also zur List seine Zuflucht.

»Ihr seid mir die rechten Kerle«, fing er an. »Euer zehnten einen. Schämt ihr euch nicht, ihr Spitzbuben und Straßenräuber, die den Strick nicht wert sind, um sie daran aufzuhängen? Ihr seid schlechte Diebe, weiter nichts. Wärt ihr rechtschaffene Wildschützen wie ich, so würde sich der Hiesel gerne euch anschließen. Aber ...« »Was, du bist der Hiesel, der bei Bobinger war?«

»Derselbe! Kennst du mich denn?«

»Das will ich meinen! War ja dabei mit dem Schwarzen Martin, wie du uns fünf so schön bedient hast. Kameraden, das ist ein Kerl, der nimmt euch's mit dem Teufel auf freiem

Feld auf!«

Sie sprachen nun miteinander in einer dem Hiesel völlig unverständlichen Sprache.

Da kreiste hoch oben in der Luft ein großer Geier. Hiesel griff nach seinem Stutzen und sprang auf. Die Vermummten griffen nach ihren Gewehren. »Lasst's gut sein, ich hab's nur mit dem Vogel da oben zu tun!«

»Sei kein Narr«, entgegneten die anderen lachend, »der Schuss ist weggeworfen. Den trifft der Teufel nicht!«

»Aber ich!« Sprach's und schoss den Geier mit der Kugel herab.

Die Vermummten standen sprachlos vor Erstaunen da.

»Du musst unser Hauptmann werden!«, schrien sie alle zusammen.

»Wenn ihr mir unbedingt folgen wollt, ja!«

»Lass hören!«

»Wir bleiben Wildschützen. Was wir gewinnen, wird gleichheitlich geteilt. Wer einen Straßenraub oder einen gewaltsamen Einbruch begeht, um zu rauben, wer einem Menschen, außer er wird angegriffen, das Leben nimmt, ist des Todes schuldig und wird am nächsten besten Baum aufgehängt. Seid ihr damit einverstanden?«

»Ja, ja! Es lebe unser Hauptmann, der tapfere Hiesel, vivat hoch!«

»Wie stark ist die Gesellschaft?«

»Einundzwanzig Mann!«

»Wer ist euer Anführer?«

»Der Schwarze Martin war's. Er verließ uns gestern und kam bisher nicht zurück. Nach unseren Gesetzen verliert der Hauptmann seine Stelle, wenn er ohne Urlaub 24 Stunden lang die Bande verlässt.«

»So schwört mir den Eid der Treue! Tod dem Verräter!

»Tod dem Verräter!« Sie schwuren den Eid. Noch am nämlichen Abend wurden auch die Übrigen zum Schwur gelassen, und ein Festschmaus, wie ihn Wildschützen in den Wäldern bereiten können, feierte den neuen Bund.

Vierzehn Tage darauf wurde ein Jagdzug in die Nähe des Lechfeldes verabredet.

Hiesel hatte seine Anordnungen so geschickt getroffen, dass der Zug nicht misslingen konnte.

Seine Kameraden hatten sich bereits seit einer halben Stunde im Wald verteilt. Er selbst stand auf einem Wechsel, wo er das meiste Wild zu treffen hoffte.

Ein Stein in seinem Schuh war ihm schon während des Marsches lästig gewesen. Er lehnte also den Stutzen an einen Baumstamm, kniete sich nieder und löste die Riemen auf. Plötzlich fühlte er sich von rückwärts ergriffen und zu Boden gerissen. Ehe er sich besinnen konnte, waren auch schon seine Hände gebunden. Ein Kommando von zwanzig Mann marschierte hinter dichtem Gebüsch mit aufgepflanzten Bajonetten hervor, um vier Gerichtsdienerknechte zu unterstützen, die sich mit Hiesel beschäftigten.

In diesem Zustand führten sie ihn zuerst in die Fronfeste nach Landsberg, von da aber nach München, wo er nur zu einer neunmonatlichen Zuchthausstrafe verurteilt wurde, was er seiner Verstellung und seiner Gewandtheit im Lügen zu verdanken hatte. Überführte Wilddiebe wurden damals ungleich strenger bestraft.

Es ergab sich späterhin, dass einer von Hiesels Kameraden, aus Ärger, nicht zum Hauptmann gewählt worden zu sein, den verabredeten Zug dem Landgericht Landsberg verraten hatte. Seine eigenen Kameraden hingen ihn ohne Umstände

an einem Baum auf.

\*\*\*

Es dauert alles nur eine Weile, die Taten des Bösen aber sind von der kürzesten Dauer. Die Strafe bleibt nie aus. Durch die Zuchthausstrafe war nun Hiesel aus der Gemeinschaft der ehrlichen Menschen ausgestoßen. Er konnte einsehen, dass nun der Weg zum redlichen Leben eine dornenvolle Bahn für ihn geworden sei, welche zu beschreiten nicht in der Kraft des Schwachen liegt. Hütet euch vor dem ersten Fehltritt, er wird nie der Letzte sein!

### **Die Früchte des Zuchthauses**

Hiesel wusste sich bald in seine neue Lage zu schicken. Er war folgsam und arbeitete mehr als jeder andere, wodurch er sich manche Erleichterung verschaffte. Dass er verraten worden sei, sah er recht wohl ein, und kein Tag verging, an dem er nicht seinem Verräter blutige Rache schwor.

Gerichtsdienner, Jäger und Soldaten waren und blieben ihm nun die verhasstesten Menschen und er hat späterhin oft genug Gelegenheit gefunden, seinen Hass zu kühlen.

Zur Zeit, als Hiesel im Zuchthaus in München saß, im Jahre 1755, war dasselbe noch ohne alle zweckmäßige Leitung. Damals dachte man nicht daran, zu welcher Stufe von Vollkommenheit sich ein Strafinstitut dieser Art bringen lasse. Dieses eben so schwierige wie höchst verdienstvolle Unternehmen blieb dem rastlosen, durch kein Hindernis zu ermüdenden Bestreben des Herrn Barons von Weveld, k. Kämmerers, Ritters des Zivilverdienstordens und Direktors der

Zentralstrafarbeitshausdirektion München vorbehalten, der durch fabrikmäßige Arbeiten aller Art die Sträflinge an Fleiß gewöhnt, auf ihre eigenen Kosten ernährt und für sie noch Ersparnisse zurücklegt, womit sie nach Ablauf der Strafzeit ihr weiteres Glück in der Welt versuchen konnten.

Hiesel traf im Zuchthaus alte Wildschützen, von denen er einen förmlichen Unterricht in diesem Geschäft erhielt. Was er noch nicht wusste, lernte er jetzt, und er war ein gelehriger Schüler. Besonders studierte er mit großem Fleiß die verschiedenen Mittel und Wege, sich vor den Nachstellungen und Anfällen der Streifen zu sichern.

Die wahrhaft dumme Art, wonach er gefangen wurde, überzeugte ihn von der Notwendigkeit, einen guten, abgerichteten, wachsamem Fanghund zu haben, der gewiss die Nähe der Streife gewittert und durch Laut geben verraten hätte.

Sich einen solchen gleich nach wiedererlangter Freiheit zu verschaffen, war sein fester Entschluss. Endlich schlug die Stunde der Befreiung, und Hiesel wurde mit den besten Lehren und nachdrücklichen Warnungen gegen einen Rückfall mit einem Vorweis in seine Heimat Kissing entlassen.

Allein anstatt dahin zu gehen, suchte er seine Kameraden auf, von denen er nur noch neun traf. Die Übrigen waren teils zu anderen Banden gegangen, teils versprengt, teils gefangen worden.

Es dauerte indes nicht lange, so hatte er schon wieder eine neue Bande von 27 Mann gebildet, aus dienstlosen und davongejagten Jägern, desertierten Soldaten, entlassenen Studenten und anderen liederlichen Burschen bestehend, mit denen er weit und breit das Wild zusammenschoss, und sich so gefürchtet machte, dass jedermann bei dem bloßen Na-

men »der bayerische Hiesel« zitterte.

Die Gerichte erkannten recht wohl die Gefährlichkeit dieses Menschen und setzten daher eine große Belohnung für denjenigen fest, der ihn zur Strafe ausliefern würde.

### Des Müllers Hund

Die Notwendigkeit, einen vollkommen brauchbaren Hund zu bekommen, wurde für Hiesel immer dringender. Da vernahm er, dass ein Müller, eine Stunde von Mähringen, seit einiger Zeit einen äußerst großen, aber sehr wilden Hund abrichte, mit dem Vorsatz, den Hiesel damit zu fangen.

In der Absicht, mit dem Müller einen wohlfeilen Handel zu schließen, besuchte Hiesel als Metzgerknecht angezogen, den Müller, trank gegen Bezahlung eine Flasche Bier und blickte durch das Stubenfenster ganz unbefangen auf den großen Hund, der im Hof mit einer doppelten Kette an seine Hütte geschmiedet war.

»Ihr habt da einen braven Hund«, fing Hiesel an, »aber wild scheint er mir noch zu sein. Da hättet ihr den meinen sehen sollen, der mir auf dem Weg von Kaufbeuren nach Augsburg von einem Spitzbuben von Hiesels Bande erschossen wurde. Den würde ich nicht gegen ein Aufgeld von Dukaten für den Euren getauscht haben.«

»Ihr redet, damit es halt geredet ist. Wisset, dass mir mein *Tiras* gar nicht feil ist. Dieser Hund soll noch mein Glück machen.«

»Wie so?«

»Ich fange damit den bayerischen Hiesel, so wahr ich vor Euch stehe.«

»Es wird wohl noch viel Wasser durch Eure Mühle rinnen,

bis Euch das gelingt. Der Hiesel ist ein Teufelskerl, den kein Mensch und kein Hund fangen können. Auch ist er kugelfest. Wenn eine Streife auf ihn schießt, fängt er die Kugel mit den Händen auf und wirft sie den Soldaten ins Gesicht.«

»Und wäre Hiesel der Teufel selbst, mein *Tiras* fängt ihn doch.«

»Lasst mich doch das Wundertier aus der Nähe sehen!«

»Bewahr' der Himmel, der würde Euch zerreißen!«

»Müller, nehmt mir's nicht übel, aber ihr schneidet gewaltig auf.«

Aus gekränkter Eitelkeit löste der Müller die Kette ab und führte den *Tiras* am Halsband in die Stube.

Kaum erblickte dieser den Hiesel, als er sich mit Gewalt losriss, auf ihn zustürzte und mit wütender Kraft packte. Vergebens waren aber seine Bemühungen, den Hiesel zu Boden zu reißen, der fest wie eine Mauer stand.

Dass Hiesel doch werde unterliegen müssen, daran zweifelte der Müller keinen Augenblick, und um so weniger, als der Hund auf sein »Herein, *Tiras!*« gar nicht achtete. In seiner Herzensangst lief er also davon und versteckte sich in der Mühle.

Hiesel ersah den rechten Augenblick, fuhr dem Hund mit der Hand in den Rachen, presste die Zunge zusammen, warf ihn zu Boden, band ihm die Füße wie einem Kalb zusammen, hing ihn über seine Schultern und trug ihn geradewegs in den nahen Wald, wo schon einige seiner Kameraden ihn erwarteten. In die Mühle schickte er sogleich zwei Kameraden, die dem erschrockenen Müller melden mussten, »dass er heute den bayerischen Hiesel zum ersten Mal, seinen *Tiras* aber zum letzten Mal gesehen habe.

## Der Rächer naht

Es ist eine bekannte Sache, dass selbst wilde Tiere, wenn sie einmal die bändigende Hand des Menschen empfunden haben, zahm und zugetan werden.

So ging es auch mit *Tiras*, der bald der treueste Anhänger Hiesels wurde und Tag und Nacht nicht von seiner Seite ging. War Hiesel im Wirtshaus, so lag *Tiras* auf dem Tisch vor ihm und starrte jeden Eintretenden, der nicht zur Bande gehörte, mit funkelnden Augen an. Ein Wink von Hiesel, und der, dem er galt, lag schon am Boden. Es ging auch das Gerücht um, der Teufel begleite den Hiesel in Gestalt dieses Hundes und werde ihn selbst zerreißen, wenn der Vertrag zu Ende ginge.

Hiesel fand seinen Vorteil dabei, die Leute auf diesem Glauben zu lassen. Unter der Hand ließ er selbst allerlei abenteuerliche Gerüchte austreuen, welche durch verbreitete Furcht sein eigenes Ansehen vergrößerten. Wurde ihm verraten, es sei eine Streife gegen ihn im Anzuge, so begab er sich mit einigen Kameraden in ein Wirtshaus mitten unter die Bauern, plauderte und trank mit ihnen, und gebot plötzlich Ruhe. Natürlich wagte keiner mehr einen Laut. Dann nahm er seinen Hut vom Kopf und hielt ihn an das linke Ohr, machte aber allerlei Mienen, wie jemand, dem etwas erzählt wird, was ihm sehr wichtig scheint. Den erstaunten Bauern machte er dann weiß, sein Schutzgeist habe ihm gerade wieder entdeckt, dass eine Streife gegen ihn heranziehe, wie stark sie sei usw. Und da die Bauern sich später überzeugten, dass alles so eintraf, so hielten sie Hiesels Worte immer für ein Evangelium und ihn selbst für ein mächtigeres Wesen, als ein gewöhnlicher Mensch zu sein pflegt.

Sie hielten ihm auch bei jeder Gelegenheit die Stange, teils aus Furcht vor seinen Gewalttätigkeiten gegen jeden, der seinem Tun und Treiben etwas in den Weg legte, teils zu ihrem eigenen Vorteil, weil er mit seinen Kameraden das Wild wegschoss, welches ihre Getreidefelder verwüstete. Manche nahmen auch ein hübsches Stück Geld ein für den Verkauf des von der Bande erlegten Wildes. Solange die Landleute auf Hiesel's Seite waren, mussten alle Streifen vergeblich sein, indem er immer sogleich zur rechten Zeit davon in Kenntnis gesetzt wurde, sohin alle Verteidigungsmaßregeln dagegen ergreifen konnte.

Das erste Opfer der Rache, welches Hiesel allen Jägern geschworen hatte, war Franz Baur, Sohn des Jägers von Tuszenhausen, der spät abends mit seinem Bruder im Wald die mittelst Rosshaarschlingen gefangenen Vögel einsammelte und der Rotte in den Weg kam.

Hiesel schrie ihm schon von Weitem ein donnerndes »Halt!« zu. Allein Baur hielt es für besser, die Flucht zu ergreifen.

In raschen Sprüngen setzte ihm der gehetzte *Tiras* nach und holte ihn auch gleich ein, riss ihn zu Boden und bewachte ihn, bis Hiesel mit vier Kameraden ankam, welche ihn mit Hieben und Stößen bedienten, dann seiner Flinte, des Hirschfängers und Pulverhorns beraubten.

Nachdem der arme Mensch lange genug in Todesangst geschwebt hatte, schenkte ihm Hiesel die Freiheit und drohte ihm unter einigen Rückenhieben mit flacher Klinge mit dem Tode, wenn er jemals irgendetwas gegen ihn unternehmen würde.

In den österreichischen Waldungen, wohin sich nun Hiesel mit seiner Bande hinunterzog, war ihm der Schrecken seines

Namens vorangegangen. Die Behörden hatten an alle Jäger, Forstwärter und Gerichtsdienner die strengsten Befehle erlassen, den Wildschützen-Hauptmann und seine Bande mit der größten Tätigkeit zu verfolgen. Die einbrechende Kälte vereitelte ihre Bemühungen. Unter dem Schutz der Landleute trieb sich Hiesel völlig sicher herum.

Mit dem ersten Grün des Frühlings, im Jahre 1757, erschien Hiesel, der Sohn des Waldes, wieder in den Wäldern mit seinen Gefährten. Im weiten Umkreis von Augsburg verkündete er bald durch Freveltaten seine Gegenwart. Im Waldbergerforst stieß er in dem sogenannten Münsterbau ganz unvermutet, nur von 5 Kameraden begleitet, auf ein beträchtliches Kommando Jäger und Soldaten. Hiesel sah ein, wie ungleich dieser Kampf sei, und zog sich zurück. Der Jägerssohn von Waldberg, Johann Geyer, der sich wahrscheinlich nichts Geringeres vorgenommen hatte, als den Hiesel lebendig zu fangen oder zu töten, verfolgte ihn unvorsichtig, indem er sich von den Übrigen trennte. Da legte Hiesel auf ihn an und schoss ihn nieder. Absichtlich hatte er nur auf seine Verwundung, nicht auf seinen Tod gezielt.

Ergrimmt über den Verlust eines Kameraden, welcher der Streife in die Hände gefallen war, ohne Hoffnung, ihn retten zu können, durchstreifte Hiesel den Waldischen Jagdbezirk und traf dort den Jägerknecht Anton Farison, den er seiner Rache opfern wollte, jedoch in übergroßer Hast verfehlte. Durch diesen Fehlschuss nur noch mehr gereizt, ruhte er nicht, bis er seinen Hass befriedigen konnte.

Es war gegen Mittag, als Hiesel unter den schrecklichsten Flüchen in die Stube des Messners zu Steinenkirchen, namens Eustach Layd, trat, der damals zu seinem größten Glück gerade nicht zu Hause war.

»Wo ist euer Vater, der verfluchte Hund, der mich verraten hat?«, schrie er den sieben kleinen Kindern zu, die eben am Tisch ihr karges Mittagbrot verzehrten, während die hochschwängere Mutter noch in der Küche das Essen für ihren Mann bereitete, den sie von Augenblick zu Augenblick erwartete. Die armen Kinder, von der drohenden Miene des furchtbaren Hiesels und seiner trotzigen Kameraden aufs Äußerste erschreckt, fingen an zu weinen, zu bitten und zitternd zu beten. Das einst so weiche Herz Hiesels blieb ungerührt, ja selbst das Weib des Messners, das sich händeringend ihm zu Füßen warf und um Schonung ihres unschuldigen, verleumdeten Mannes flehte, indem sie wie wahnsinnig seine Knie umklammerte, vermochte nicht, den rachsüchtigen Hiesel zu erweichen. Er tobte über die Abwesenheit des Layd und schwur die grässlichsten Eide, ihm eine Kugel durch den Leib zu jagen, wo er ihn treffen werde, und sei's in der Kirche. Dann setzte er das Gewehr mit gespanntem Hahn der jammernden Mutter auf die Brust und drückte es zweimal ab, fluchend, dass es jedes Mal versagte. Er wusste zwar, dass es nicht geladen war; allein der Schrecken wäre schon hinreichend gewesen, die Unglückliche auf der Stelle zu töten.

Durch seine rohen Gesellen ließ er nun alle Fenster einschlagen, brach bei den herzzerschneidenden Klagen der Messnerin und bei dem einen Tiger erweichenden Geheul der unschuldigen Kinder in ein höllisches Gelächter aus und entfernte sich endlich unter den fürchterlichen Drohungen, indem er die Geängstigte ermahnte, fleißig zu beten, weil in kurzer Zeit die Welt in Feuer und Flammen aufgehen werde.

Diese Freveltat aus Hiesels Leben muss jedes Mitleid mit seinem endlichen Schicksal aus den Herzen der menschlich fühlenden Leser verbannen. Bisher sahen wir ihn Mann gegen Mann aus Notwehr sich verteidigen, obgleich ein Verbrecher, der durch seine strafbaren Taten sich der Verfolgung des Gesetzes Preis gibt, nie von jener erlaubten Notwehr Gebrauch machen kann, welche dem mit Unrecht Angegriffenen zusteht. Aber hier erscheint er zuerst als ein Ungeheuer, der seine rohe Macht gegen unschuldige Kinder, gegen ein schwaches Weib wendet, das schon in ihren gesegneten Leibesumständen einen gerechten Anspruch auf Schonung hatte. Sein verwahrlostes, leidenschaftliches, zur Rache geneigtes Herz, verleugnet alles menschliche Gefühl und erniedrigt ihn selbst tief unter das Tier.

Nur der erste Schritt zum Laster ist schwer, wer sich aber auf dieser Bahn vorwärts wagt, der rennt mit Riesenschritten allen Gräueltaten und endlich seinem Verderben entgegen. Darum hütet euch, liebe Leser, stets vor dem ersten Schritt zum Bösen, und seid sorgfältig bemüht, schon in der frühesten Jugend alle bösen Keime in den Herzen eurer Kinder zu unterdrücken, und sie durch gute Lehren und besonders durch euer eigenes gutes Beispiel auf der Bahn der Tugend einem glücklichen Leben entgegen zu führen!

### **Hiesels Liebling**

Unter den vielen Gefährten Hiesels war ihm ein gewisser Andreas Mayr, ein junger Bursche von 18 bis 19 Jahren, durch die äußerste Tapferkeit, die man Tollkühnheit nennen

kann, so lieb geworden, dass er ihn immer nur seinen Buben nannte und auf allen Streifzügen als seinen ersten Adjutanten an der Seite hatte. Nicht selten zeigten sich bei der Bande Spuren von Eifersucht, weil ihn Hiesel bei jeder Gelegenheit besonders auszeichnete, lobte und den anderen zum Vorbild hinstellte. Er war aber auch dem Hiesel so zugetan, dass er sich für ihn hätte in Stücke hauen lassen. Der Bube und *Tiras* waren Hiesels treueste Freunde, auf die er sich in allen Gefahren verlassen konnte.

Im Schießen war der Bube ein Meister. Er lud auch immer Hiesels Gewehre, wenn die Umstände es erlaubten. Nachts teilte er das Lager mit Hiesel und *Tiras*, der dann zu den Füßen der beiden Freunde lag und für ihre Sicherheit wachte.

Eines Morgens, bald nach Tagesanbruch, da die Wildschützen von einem Jagdzug noch nicht heimgekehrt waren, lag Hiesel im Wald unter einer dicht belaubten Buche und verzehrte ein Stück Rehbraten zum Morgenimbiss.

Sein Gewehr lag einige Schritte vor ihm auf dem Boden. Sein *Tiras* musste zu Hause bleiben, weil er sich einen Dorn tief in den Fuß getreten hatte. Da fügte es sich, dass unvermutet ein herrschaftlicher Förster mit einem seiner Jäger aus dem Gebüsch trat, ohne dass Hiesel ihn bemerkte.

Der Jäger wusste nichts Dringenderes, als sich sogleich des Stutzens zu bemächtigen, und der Förster forderte den Hiesel auf, sich gutwillig zu ergeben, wenn ihm sein Leben lieb wäre.

Hiesel sah beide lächelnd an und aß ruhig mit großem Appetit fort.

»Hörst du, Verwegener, was ich gesagt habe?«

»Nicht recht, Herr Förster, wollen Sie mir's nicht noch einmal sagen?«

»Wie, du wagst es zu spotten? Dein Leben liegt in meiner Hand!«

»Ei potz tausend! Machen Sie doch die Hand auf, ich möchte gar zu gerne einmal mein Leben sehen!«

»Jetzt ist keine Zeit zum Spaß machen. Du folgst uns so gleich!«

»Herr Förster, Sie irren sich schrecklich. Sehen Sie denn gar nicht, dass ein höheres Wesen über mir wacht?«

Mit diesen Worten deutete Hiesel auf den Baum hinauf, unter welchem er lag, in dessen Mitte sein Bube mit angelegtem Gewehr saß.

»Eure Gewehre zu meinen Füßen abgelegt, ihr Hunde«, donnerte nun Hiesel die beiden an, »oder mein Bube schießt euch auf einen Wink von mir euer Spatzenhirn aus dem Kopf!«

Damit hatten jene Hieselfänger nicht gerechnet. Sie legten zitternd ihre Gewehre nieder und schlichen um ihr Leben besorgt davon.

»Hiesel ist kein Esel, der sich zweimal übers Eis führen lässt,« rief er ihnen nach. »Mich sollt ihr gewiss nicht mehr überraschen, ihr Strohköpfe!«

Der Bube kletterte wie eine Waldkatze vom Baum herab und ging nun mit Hiesel tiefer in den Wald, wo sie Kameraden zu treffen hofften, um einer Streife der Türkheimischen Jäger entgegen zu ziehen.

Zwei Wildschützen aßen gerade die frischgebratene Leber eines erlegten Hirsches, als Hiesel ihnen zurief: »Auf, Kameraden, dort kommt die Streife!«

Die Jäger forderten Hiesel auf, sich zu ergeben. Er aber verhöhnte sie, indem er die soeben erbeuteten Gewehre in die Luft abfeuerte und dann an einem Baumstamm zer-

schmetterte.

Die beiden Schüsse lockten noch andere Wildschützen herbei, und nun ging das Plänkeln an, wobei nur der Jäger von Angelberg am Kopf und am rechten Arm verwundet wurde.

Der verwegene Bube wagte sich zu weit vorwärts, fiel im Dorf Simnach über eine Baumwurzel und wurde sogleich von einem Teil der Streife fortgeschleppt. Hiesel wurde fast rasend über diesen Verlust. Obwohl er mit seinen Kameraden die Streife unter beständigem Schießen bis Ettringen verfolgte, gelang es ihm doch nicht mehr, ihn zu befreien, und er wurde nach Türckheim geführt, von dort aber nach München zu dreivierteljähriger Zuchthausstrafe abgeliefert.

Ein Unstern führte dem Hiesel, als er sich hierauf in die Münsterhausischen Waldungen hinabzog, zwei Jäger, Baltasar Prem und Georg Miller entgegen, welche auf seinen Befehl sogleich mit den Gewehrkolben zu Boden geschlagen, unter wiederholter Drohung des Erschießens auf alle Weise mit Schlägen misshandelt und endlich ihrer Dienstgewehre beraubt wurden

## Der Trüffelhund

So grausam auch Hiesel mit den Jägern und Soldaten verfuhr, deren Pflicht es war, gegen ihn auszuziehen, so hatte er doch viele Augenblicke, besonders frühmorgens, wenn er vom Lager aufstand und das süße Erwachen der schönen Natur erblickte, wo die Stimme des rächenden Gewissens zu seinem Herzen sprach.

Eines Tages trat er gegen 9 Uhr morgens aus dem Wald, der treue *Tiras* an seiner Seite. Vor ihm, kaum eine halbe Viertelstunde entfernt, lag ein romantisches Dörflein zwi-

schen früchteschweren Obstbäumen, aus welchem ihm fröhliche Musik entgegenschallte.

Er warf sich im Schatten einer Nussstaude in das Gras, stützte seinen Kopf in die Hand und schaute mit düsterem Blick auf das Dörflein hinüber.

Da bewegte sich ein großer Zug sonntäglich geputzter Burschen und Mädchen unter Voraustretung des Herrn Pfarrers im geistlichen Ornat in die Dorfkirche, um die Kirchweihmesse zu hören. Die Musiker gingen voran und bliesen einen lustigen ländlichen Marsch.

»Diese Menschen können so fröhlich sein, « sprach Hiesel mit sich selbst. »Ein solcher Festtag ist ihnen Ersatz für die anstrengende Arbeit eines ganzen Jahres. Sie sind glücklich, weil kein Verbrechen auf ihrer Seele lastet. Aber ich! Wäre ich doch in Kissing geblieben, hätte ich den ersten Hirsch nicht geschossen, der mich auf diese Lasterbahn stieß, wie könnte ich jetzt in den Armen der frommen Marie so glückliche Stunden verleben!«

Die Reue presste ihm Tränen aus.

»O, warum kann ich jene Zeit nicht zurückrufen, warum nicht ungeschehen machen, was geschehen ist! Ich gäbe gerne zehn Jahre meines Lebens dafür hin!«

Hätte irgendein frommer Priester diese weiche Stimmung Hiesels in diesem Augenblick benutzen können, um ihm mit guten, aber eindringlichen Worten die schrecklichen Folgen seiner Lebensweise zu schildern, vielleicht hätte er sein furchtbares Handwerk aufgegeben und wäre zurückgekehrt auf die Bahn der Tugend.

Als der ländliche Zug von der Kirche in das Wirtshaus zurückgekehrt war und die Musiker lustige Ländler aufspielten, begab sich Hiesel auf den Weg dahin, in der Hoffnung,

unter der fröhlichen Jugend seine eigenen Grillen zu verscheuchen.

Um jedoch nicht erkannt zu werden, zog er über seine Schützenkleidung ein blaues Reisehemd mit einem ledernen Gürtel, setzte ein Käppchen auf und unwickelte sein Gewehr mit Getreidehalmen, von denen er die Ähren abgeschnitten hatte.

Seinen Hut mit drei Spielfahnfedern verbarg er im Gebüsch und befahl dem *Tiras*, ihn zu bewachen, bis er ihm pfeifen werde. Der Hund war hierzu abgerichtet.

Viele Gäste aus Nah und Fern hatten sich bei diesem Kirchweihntanz eingefunden.

Hiesel mischte sich unerkant unter die Menge und musterte die vielen schönen Mädchen mit Wohlgefallen.

Er trank ruhig einen Krug Bier, als plötzlich in der Nähe des Wirtshauses ein lauter Lärm entstand und ein dichter Kreis von jungen Burschen sich um etwas versammelte, was er nicht bewerten konnte. Er hörte sie nur immer rufen: »Willst du auch tanzen, alter Trüffelhund? Für einen Tanzbären bist du zu alt!«

Plötzlich vernahm er ein bitterliches Weinen in der Mitte des Kreises, dem ein schallendes Gelächter der Burschen folgte.

»Was gibt's denn da?«, fragte Hiesel.

»Ei, der Trüffelhund ist wiedergekommen, den necken sie nun wieder«, war die Antwort.

Das Weinen mit einem schauerlich- heiseren Geächze dauerte fort, und eine dumpfe widrige Stimme flehte: »Lasst mich Armen doch meine mühsam gegrabenen Trüffel wieder ruhig zusammenklauben, die ihr mir ausgestreut habt. Ich muss einen ganzen Monat davon leben. Oder soll ich

verhungern? Ihr gebt mir ja doch nichts zu essen!«

Die Stimme hatte für Hiesel einen bekannten Klang. Mit kräftigen Armen brach er sich eine Bahn durch die dichte Menge und stand nun plötzlich vor einem wundersamen grauen Männchen in einer bis auf die Fäden abgetragenen Kutte, dessen Kopf ein breit gekrämpftes, völlig verwittertes Hütlein deckte, und dessen ehrwürdiger Bart bis auf die Mitte der Brust herab reichte.

Hiesel zitterte bei dem Anblick dieses Männleins, und sein erster Gedanke war: »Wäre mein Vater 100 Jahre alt geworden, so hätte er gerade so aussehen müssen, wie dieses Männlein!«

Aber auch das Männlein fuhr bei Hiesels Anblick sichtbar zusammen, entblöste das eisgraue Haupt, machte zwei unbehilfliche Bücklinge und bat mit kreischender Stimme, während ihm einige Tränen über die tief gefurchten Wangen flossen: »Gestrenger Herr, nehmt Euch doch um Gottes willen um mich armes Männlein an, damit ich meine Trüffel wieder zusammenklauben darf!«

»Das sollst du ungestört, Alter! Ich nehme dich unter meinen Schutz und will den sehen, der dich daran hindern möchte«, erwiderte Hiesel mit festem Ton.

Dieser stolze Ton reizte die rauflustigen Burschen. Sie ließen nun von dem Trüffelhund ab und wendeten sich gegen Hiesel, der sie mit flammenden Blicken von oben bis unten maß.

Nach der Weise jener Burschen begnügten sie sich anfangs damit, ihn nur verächtlich anzusehen, sich einander zu stoßen und in die Ohren zu zischen, dann bisweilen auszurufen: »Oho! Der traut sich! Der muss stark sein! Der frisst uns freilich auf dem Kraut! Geht, bittet ihn um Verzeihung!«

usw. Inzwischen hatte Hiesel den Trüffelhund an einen Seitentisch geführt und mit Bier und Braten bewirtet.

Der Haufen wurde immer schnippischer und umstellte den Tisch, woran Hiesel saß. Da stand dieser auf, sagte zum Trüffelhund, er werde gleich wiederkommen. Er solle sich's nur recht schmecken lassen, und schritt mitten durch die Burschen hin, die es nicht wagten, Hand an ihn zu legen.

»Auf und nach!«, rief nun der Keckste unter ihnen, »wir wollen ihn derb durchprügeln, den eingebildeten Menschen!«

»Lasst's gut sein«, kreischte ihnen der Trüffelhund zu, »wenn euch euer Leben lieb ist, und wenn ihr nicht wollt, dass heute noch der rote Hahn auf den Dächern des Dörfleins sitzt, und in zwei Tagen auf den Hütten von euch allen!«

»Das dank euch der Teufel«, schrien jene. »Wenn der Mensch so gefährlich ist, so wollen wir ihn binden und zum Gerichtsdienner führen. Sag an, alter Trüffelhund, wer ist der Kerl!«

»Der bayerische Hiesel!«, rief eine kräftige Stimme hinter ihnen.

Als die Burschen erschreckt auseinanderfuhren, stand der kühne Wildschützenhauptmann da und sprach: »Hier bin ich, bindet mich!«

Tiras fletschte die spitzigen, blitzenden Zähne, und schien nur einen Wink des Gebieters zu erwarten. Doch alle schwiegen. Die Meisten zogen ihre Hüte ab und schlichen furchtsam von dannen. Bald darauf ging wieder ein Ländler los, und der kleine Zwist wurde bei Tanz und Trunk vergessen.

Hiesel sah noch ein Stündchen dem Tanz zu, schenkte den

Musikern einen Taler und verließ dann mit dem Trüffelhund das Dörflein, nachdem er dem Ortsvorsteher auf dessen Bitte versprochen hatte, das Betragen der Burschen dem Dörflein nicht entgelten zu lassen. Kaum waren beide, Hiesel und der Trüffelhund, in der Mitte des schaurigen Waldes angekommen, als dieser sein langes Schweigen brach und zu Hiesel sagte: »Ich bin dir großen Dank schuldig, Hiesel, dass du dich meiner so mutig angenommen hast. Da ich weit und breit bekannt bin, so erfahre ich auch alles, was man gegen dich im Schilde führt. Verlass dich darauf, dass ich dich jederzeit warnen werde, wenn dir eine Gefahr droht. Bisweilen wird es nicht möglich sein, dass ich mit dir spreche. So oft du mich aber von nun an wiedersehen wirst, sei auf deiner Hut; denn es ist ein Zeichen der nahen Gefahr. Keiner von deiner Bande aber wird mich jemals sehen, und wären sie auch dicht an deiner Seite, wenn ich dir erscheine.

Eden wollte Hiesel ihm herzlich danken und sich nach seinen Verhältnissen näher erkundigen, als der Trüffelhund in den Boden huschte, als versinke er im Wasser so, dass Hiesel nur eben noch den verschwindenden Hut sah. Hiesel war, wie alle Landleute, die keinen vernünftigen Unterricht erhalten, abergläubisch, und hielt nun den Trüffelhund für den bösen Geist, der sich seiner bloß annehme, um ihn zu einem Seelenverkaufskontrakt zu verleiten. Er beschloss von diesem Abenteuer seinen Kameraden nichts zu sagen, sondern die Warnungen, wenn sie gegeben werden, für sich zu benutzen, um dadurch den Anschein einer höheren Macht zu bekommen.

## Schlechte Bedienung

Am nämlichen Nachmittag saß Hiesel mit 3 Kameraden im Wirtshaus zu Schnierzhofen, mit Kartenspiel beschäftigt, und äußerst vergnügt, weil er nun durch die Wachsamkeit des Trüffelhundes mehr als sonst gegen jede Gefahr geschützt zu sein glaubte.

Da fügte es sich, dass der Jäger vom Wald, Leonhard Schenk, in Dienstverrichtungen am Wirtshaus vorüberging. Kaum bemerkte ihn Hiesel mit seinen Luchsaugen, als er ihm sogleich einen Wildschützen nachschickte, der ihn höflichst entladen musste, in das Wirtshaus zu kommen und mit ihnen zu trinken. Ebenso höflich entschuldigte sich der Jäger, dass er zwar dankbar die große Ehre erkenne, die ihm Hiesel erweise, aber weder Durst noch Zeit habe, da ihn die Herrschaft erwarte, die ihn ausgesendet hatte.

Hiesel sah vom Fenster aus, dass er eben keinen großen Redner mit der Einladung beauftragt habe. Deswegen mussten sogleich die zwei anderen nachfolgen, um ihn mit Güte und Gewalt in das Wirtshaus zu bringen. Da die schönsten Worte bei dem Jäger nichts fruchteten, so unterstützten die Wildschützen ihre Einladung mit blanken Hirschfängern und Gewehrkolben. Dieses Mittel half.

»Bete, du musst sterben!«, schrie Hiesel sogleich dem Eintretenden entgegen, der vor Schrecken sogleich blass wie eine frisch getünchte Mauer wurde. »Ich weiß nicht, was dir lieber ist«, fuhr Hiesel fort, »ob ich dich erschießen oder in Stücke hauen soll. Du hast immer ein Auge auf uns gehabt. Dieses uns so gefährliche Auge will ich dir nun ausschießen. Stell den Kerl dort an jene Säule hin. Ich schlage an, und sobald ich drei zähle, soll sein Auge zu seinen Füßen liegen.«

Man kann sich wohl die Todesangst des armen Jägers vorstellen, der überzeugt war, dass er nicht mehr lebendig aus dem Wirtshaus kommen werde. Er betete ganz still, machte Reue und Leid, und empfahl Gott seine Seele.

»Herr Hiesel,« bat er noch, »wenn Ihr mich Unschuldigen getötet habt, dann seid so gut und lasst es meiner alten 83-jährigen Mutter zu wissen machen und schenkt ihr aus Barmherzigkeit etwas Weniges, damit sie nicht verhungern darf. Sie lebte bisher kümmerlich von den wenigen blutigen Kreuzern, die ich ersparte. Ihr werdet auch eine Mutter gehabt und vielleicht in früheren Jahren gefühlt haben, wie das Herz eines guten Sohnes für seine Mutter schlägt. Auf Wiedersehen, Herr Hiesel, jenseits vor Gottes Richterstuhl! Macht es kurz mit mir!«

Hiesel zählte eins ... zwei ... Da stellte er den Hahn in die Ruhe, ging auf den Jäger zu und sprach: »Dass du an deine Mutter mich erinnerst, das hat dir dein Schutzengel eingegeben, das hat dir das Leben gerettet. Wohl hab' ich auch eine Mutter gehabt, eine gute Mutter. Wohl ihr und mir, dass sie nicht mehr lebt. Glaube nicht, Schenk, dass ich grausam gegen dich und deine Kameraden, gegen die Soldaten und Gerichtsdienner bin, weil ich die Grausamkeit liebe, sondern weil ihr meine Todfeinde seid und Tag und Nacht daran denkt, mich an den Galgen zu bringen. Und warum? Weil ich das Wild schieße, das Gott für alle Menschen erschaffen hat. Hier hast du einen Taler. Bring ihn deiner alten Mutter und sag ihr, dein Todfeind, der Hiesel, lasse sie grüßen. Du aber lass dir's zur Warnung dienen, nichts mehr gegen mich zu unternehmen, sonst musst du sterben, und ich brenne dir deine Hütte über dem Kopf zusammen! Noch was! Ein Wirtshaus kommt gleich ins Gerede, wenn ein Gast

darüber schimpft. Du hast hier eine schlechte Bedienung gefunden. Ich erwarte aber, dass du darüber schweigen wirst, sonst möchte dir das Ausplaudern übel bekommen.«

Der Jäger dankte dem Hiesel für die Begnadigung, versprach ihm, was er nur immer verlangte, und schätzte sich glücklich, mit heiler Haut davon zu kommen.

\*\*\*

Ihr seht, liebe Leser, dass Hiesel selbst im Taumel seines Hasses und seiner Rachsucht Augenblicke hatte, wo sein Herz aus der wilden Erstarrung auftaute und für edlere Empfindungen empfänglich wurde. Das Andenken an seine verstorbene Mutter war hinreichend, ihn von einer grausamen Tat zurückzuhalten. Leider wurden aber diese Fälle immer seltener, je weiter er auf der Bahn des Lasters voranschritt und von Verbrechen zu Verbrechen eilte. Dass aber solche Anwandlungen von Reue, von Sehnsucht nach einem redlichen Leben keine Dauer hatten, dass die wilde, ungestüme Leidenschaft bei Hiesel immer bald wieder vorherrschte und durch alle Schranken guter Vorsätze brach, werden wir sogleich vernehmen.

### **Das lebendige Stroh**

In einem der vielen Gefechte mit streifenden Jägern, Soldaten und Gerichtsdienern, die Hiesel fast täglich zu bestehen hatte, war kürzlich einer von seinen besten Kameraden, durch den Kopf geschossen, auf dem Platz geblieben.

Aus besonderem Hass gegen Franz Joseph Laner, Beständer auf dem Hauserhof, unweit Ministerhausen, hatte je-

mand dem Hiesel den Argwohn beigebracht, dieser Laner habe den Wildschützen erschossen und sich dieser Tat in öffentlichen Wirtshäusern gerühmt, ja sogar freventlich beigefügt, er werde es demnächst dem Hiesel um kein Haar besser machen.

Das hieß freilich Öl ins Feuer gießen, denn der gereizte Hiesel brach in die entsetzlichsten Verwünschungen gegen den Laner aus und schwur ihm die grässlichste Rache.

»Kameraden«, begann er eines Morgens in der Mitte seiner Gesellen. »Wir sind freie Menschen, die sich, um ihr tägliches Brot zu gewinnen, allen Gefahren aussetzen, ja täglich ihr Leben in die Schanze schlagen. Hitze und Kälte, Donner, Blitz und Stürme halten uns nicht ab, die Fährte des edlen Wildes zu verfolgen, bis es unter unseren Kugeln stürzt.

Allein die Menschen vergönnen uns diesen mühsamen Unterhalt nicht. Mit Feuer und Schwert folgen sie unserer Spur und suchen uns wie reißende Tiere auszurotten. Jäger, Soldaten und Gerichtsdienstler müssen gegen uns ausziehen, und dennoch rächen wir uns an ihnen, so oft wir es vermögen, weil sie unsere Feinde sind, obgleich sie nur ihre Pflicht tun. Was soll aber einem elenden Kerl geschehen, der weder Jäger, noch Soldat, noch Gerichtsdienstler ist, sondern nur Beständner auf einem Bauernhof, der sich aus purem Mutwillen an eine Streife anschloss und einen unserer tapfersten Kameraden getötet, ja sogar sich erfrecht hat, zu prahlen, er werde es nächstens auch mir, eurem Hauptmann, um kein Haar besser machen.«

»Er sterbe, der Hund, er sterbe!«, schrien sie alle wie aus einem Munde.

»Ja, er sterbe!«, erwiderte Hiesel. »Auf zum Hauserhof!«

Mit 14 bewaffneten Kameraden zog Hiesel zur Rache aus

und traf den Laner in der Scheune, wo er gerade mit seinen Leuten Korn drosch.

»Da bist du ja, du Spitzbube, der mir meinen Martin erschoss. Jetzt kannst du einen Gruß für ihn von mir in die Ewigkeit mitnehmen und kannst ihm erzählen, auf welche Weise Hiesel die Mörder seiner Brüder bestraft. Du musst sterben!«

Verzweiflungsvoll stürzte Laner auf seine Knie und schwur bei Gott und der heiligen Jungfrau, dass er niemals mit einer Streife ausgezogen, niemals ein Gewehr gegen irgendeinen Menschen abgeschossen und niemals ein unrechtes Wort gegen Hiesel gesprochen habe.

»Dein Leugnen hilft dir nichts, elende Kanaille!«, fuhr ihn Hiesel an. »Fass, Tiras!«

Sogleich riss ihn der Hund zu Boden und schlug seine spitzen Zähne in die Lenden des Unglücklichen, der einen durchdringenden Jammerschrei ausstieß.

Die anderen Drescher waren durch eine von Getreidegarben versteckte Hintertür entsprungen.

Nun legten die Wildschützen den Laner auf die Tenne hin, streuten ganz dünn Getreide auf seinen Leib und droschen mit ihren Hirschfängern solange unbarmherzig auf ihn los, bis er kein Lebenszeichen mehr von sich gab.

»Jetzt hängt den Schurken am Ast des nächsten Baumes auf«, befahl Hiesel.

Mit wilder Mordlust schleppten sie ihn vor die Scheune hinaus und befestigten bereits einen Strick mit einer Schlinge an einem Lerchenbaum, um ihr Opfer daran aufzuziehen, als Hiesel auf dem Steinrand des Ziehbrunnens den Trüffelhund sitzen sah, der ihm düsteren Blickes mit dem Finger drohte.

Augenblicklich befahl Hiesel seinen Kameraden, von Laner abzulassen, indem er gerade erfahren habe, dass ein Streifenkommando gegen ihn heranziehe.

Unwillig, aber doch dem Befehl ihres Hauptmanns gehorsam, gaben die blutdurstigen Menschen ihr Opfer los und folgten eilenden Schrittes dem Hiesel, der sie dem nächsten Wald zuführte.

Laner wurde mit vieler Mühe vom Tode errettet, blieb aber, so lange er lebte, ein unglücklicher Krüppel.

\*\*\*

Ein falscher Argwohn hat auf der Welt schon manches Unheil veranlasst. Darum prüft jede Einflüsterung der Laute und glaubt niemals geradezu, was sie euch sagen. Wenn sie euch auch nicht absichtlich täuschen, so können sie doch selbst im Irrtum sein. Sehr oft machen schlechte Menschen, welche andere verleumden wollen, von diesem Mittel Gebrauch und lachen schadenfroh ins Fäustchen, wenn ihnen ihr Plan gelingt, die Leute untereinander zu hetzen. Das Beste ist freilich immer, auf Ohrenbläserei und Klatscherei gar nicht zu achten, in keinem Fall aber die Sache gleich für gewiss anzunehmen. Einem wahrhaft Christlichen ziemt keine Rache, und auf einen bloßen Verdacht hin Rache zu nehmen, ist höchst unrecht und lädt eine große Schuld auf das Gewissen. Späterhin folgt dann gewöhnlich eine fruchtlose Reue nach. So ging es einst Herzog Ludwig dem Strengen von Bayern, der im Jahr 1256 seine unschuldige Gemahlin, Maria von Brabant, zu Donauwörth enthaupten ließ, weil er sie im Verdacht der Untreue hatte. Als aber ihre Unschuld nach ihrem Tod sonnenklar wurde, ergriff ihn eine solche

Reue, dass seine Haare in einer einzigen Nacht ergrauten.

### **List und Notwehr**

Weit und breit zeigte sich keine Spur einer Streife, und Hiesel ärgerte sich gewaltig, durch sein blindes Vertrauen auf die Warnung des Trüffelhundes nicht bloß die volle Befriedigung seiner Rachsucht gegen Laner, sondern auch den Glauben seiner Kameraden an die Kunst des Vorhersagens nahender Gefahr verloren zu haben.

Elf seiner Kameraden entließ er also mit dem Auftrag, einen Jagdzug in die Grenzforste zu machen. Er selbst aber, vom schnellen Marsch ermüdet, beschloss, auf den Krauthöfen, eine Einöde Gräfllich-Fuggerisch-Dietenheimischen Gebiets, mit 3 Kameraden zu übernachten.

Es war schon 11 Uhr nachts vorüber, als der ausgestellte Posten eilig in die Stube trat, den fest schlafenden Hiesel mit der Nachricht überraschte, dass er von drei Seiten eine Streife anrücken sah, die sich mit schnellen Schritten der Hütte näherten.

»Hab' ich's nicht vorausgesagt«, erwiderte Hiesel triumphierend. »Auf, und die Gewehre in Ordnung! Verrammelt alle Türen! Wenn die Streife uns auffordert, uns zu ergeben, so antwortest du ihnen, Sebastian, ihr wärt gerade damit beschäftigt, mir eine Kopfwunde zu verbinden, die ich heute früh von einem Jäger erhalten hätte. Wenn sie versprächen würden, uns nichts zu Leide zu tun, so wolltest du die Tür friedlich aufschließen.«

Wie es Hiesel vorausgesehen hatte, so geschah es. Das Streifenkommando hatte die Entsendung von 11 Kameraden des Hiesel wahrgenommen und zweifelte nun keinen Au-

genblick, dass es ihm gelingen werde, den gefürchteten Wildschützenhauptmann lebendig zu fangen.

Das Haus wurde sogleich umstellt, und die 21 Mann der Streife machten sich schussfertig. In ihrer Großmut erließen sie aber durch einen Gerichtsdienner, der durch das offene, jedoch mit Eisenstangen verwahrte Fenster in die finstere Stube hineinsprach, die Aufforderung an Hiesel und seine Gefährten, sich ohne Zaudern zu ergeben, sonst würden sie Gewalt brauchen und alle niederschießen.

Sebastian antwortete nach Hiesels Befehl. Die Streife glaubte aber keineswegs dieser Antwort, sondern blieb gefasst, wie zuvor.

Auf einmal ging die Tür der Stube auf, die in den Gang führte. Die drei Wildschützen trugen Hiesel, damit sie im Gehen das natürliche Schleppende eines mühesamen Gehens nachahmen konnten. So näherten sie sich dem verrammelten Eingang und machten mit dem vorgeschobenen Querbalken ein Geräusch, als wollten sie die Tür öffnen. Hier also schien der Streife die Gefahr losbrechen zu wollen. Sie zog also ihre Hauptmacht auf diesen Punkt und ließ die kleine hintere Stalltür nur mit 5 Mann besetzt. Nur ein Wildschütze polterte noch immer an der Tür, um die Erwartung der Streife zu erhöhen. Hiesel war bereits mit seinen zwei anderen Kameraden im Stall, wo er zwei Kälber packen und durch die plötzlich geöffnete Stalltür voran hinausschieben ließ.

In der stockfinsternen Nacht hielten die drei Posten der Streife diese vierfüßigen Ausreißer für Wildschützen, und feuerten ihre Gewehre auf sie ab. Hiesel aber, dem die Übrigen rasch folgten, gewann das Weite, und nun stürzte ihm erst die ganze Streife nach, welche über diese Kriegslist

fluchte, die ihr den Braten aus den Krallen riss.

Schon hielt sich Hiesel für gerettet, als ein herrschaftlicher Jäger, aller Seitenwege kundig, ihm den Vorsprung abge-  
wonnen hatte und aus einem Gebüsch, dicht an einem Bach,  
dessen Wasserspiegel einiges Licht auf die flüchtenden  
Wildschützen warf, in einer Entfernung von 15 bis 20 Schrit-  
te auf den Hiesel das Gewehr abdrückte. Es versagte. Der  
Blitz des aufbrennenden Pulvers leuchtete dem Hiesel. Er  
schoss den Jäger augenblicklich durch die Brust. Eine halbe  
Stunde später gab er seinen Geist auf.

\*\*\*

Körperliche Stärke und Gewandtheit sind nicht immer hin-  
reichend, den Menschen aus großen Gefahren zu erretten.  
Geistesgegenwart und Schlauheit überwinden oft die mäch-  
tigsten Feinde. Hiesel war augenscheinlich verloren. Sein  
kluger Einfall hat ihn gerettet. Er gab bei dieser Gelegenheit  
einen Beweis, was unter anderen Verhältnissen aus ihm hät-  
te werden können.

Verzagt in keiner Gefahr, wie groß sie auch sein möge!  
Nur keine Furcht, sonst ist die Geistesgegenwart verloren!  
Wenn es dem Bösewichte gelingt, auf diese Weise sich zu  
retten, so darf der redliche Mann umso weniger verzweifeln  
, da ihm das Vertrauen auf Gottes Hilfe zur Seite steht, wel-  
ches die Tugend nicht zu Schanden werden lässt.

### **Immer verwegener!**

Gingen auch nur 8 Tage vorüber, wo Hiesel nur Wild erle-  
gen konnte, so klagte er schon über Langweile. Er sehnte

sich dann wieder, mit einer Streife handgemein zu werden. Gefahren hatten für ihn einen ganz eigenen Reiz. An Hiesel war ein kühner Soldat verloren gegangen. Oft war er gesonnen, den Gerichten in eigenhändigen Schreiben seinen Aufenthalt anzuzeigen, nur um das Vergnügen zu haben, sich mit den Streifen herumzubalgen. Die dringenden Vorstellungen seiner Kameraden hielten ihn davon ab.

Sein bisheriges Glück machte ihn immer verwegener, umso mehr, als er sich nicht bloß auf die Meldungen der Bauern, sondern auch auf die pünktliche Warnung des Trüffelhundes verlassen durfte.

Im Allgäu hatte Hiesel mit siebzehn Kameraden Tag und Nacht gejagt, und drei Wagen mit Wildbret angefüllt, welche verummte Bauern an die heimlichen Aufkäufer abliefern.

Ermüdet lag er, wenige Schritte von seinen Kameraden, schlafend unter einer schattigen Eiche, als er wie im Traum ein kreischendes Lied in seinen Ohren vernahm.

*»Wach auf, mein Schütz, wach eilig auf,  
Die Streife ist schon nah',  
Und lade deinen Stutzenlauf.  
Nicht träumend liege da!«*

Hiesel erwachte, hörte ein Knistern in den Zweigen über ihm, blickte empor und sah den Trüffelhund, der auf einem Ast saß und emsig Eicheln speiste. Er deutete mit der dürren Hand auf eine Waldschlucht zur Linken und verschwand. Da brannte Hiesel sein Gewehr los. Die Wildschützen sprangen erschrocken auf.

»Während ihr da geschlafen habt wie Murmeltiere, dass

man euch hätte forttragen können, schaute ich aus Lange-  
weile in meinen Hut und kann euch nun zur Neuigkeit sa-  
gen, dass wir gleich was zu tun bekommen werden. Eine  
Streife ist wieder gegen uns im Anzug. Diese Hunde lassen  
nicht nach, mich und euch zu verfolgen, bis wir sie zusam-  
menschießen wie die Hirsche und ihnen das Fell über die  
Ohren ziehen. Auf, den Feinden entgegen!«

In einer breiten Schlachtlinie, die Wildschützen als Plänk-  
ler verwendend, sodass jeder Einzelne sich schnell hinter ei-  
nem Baum verbergen konnte, zog er der Fürstlich -Kempti-  
schen Streife entgegen, die auch nach einer halben Stunde  
jenseits einer Blöße, die zwischen zwei Waldflügeln sich  
ausdehnte, eben zwischen den Bäumen lauernd, langsam  
heran marschierte.

Rechts oder links konnte sich Hiesel unbemerkt aus dem  
Weg ziehen. Dass Widerstand bei dieser überlegenen An-  
zahl eine Torheit wäre, sah er wohl ein, besonders da er sehr  
viele schussgeübte Jäger darunter bemerkte. Soldaten mit ih-  
ren Kommissgewehren wäre er gewiss nicht ausgewichen.  
Er zog sich also links hinab und ließ, als er der Streife seit-  
wärts im Rücken war, die Hälfte seiner Kameraden Feuer  
geben.

Die Streife, unter deren Teilnehmern viele verwundet wur-  
den, machte sogleich einen Schwenk und verfolgte Hiesel  
mit seinen Wildschützen, welcher gegen die Brücke zu  
Schlingen zog, der einzige Weg auf das nächste fremde Ge-  
biet, wohin die Streife ihm nicht folgen durfte.

Heutzutage, wo es nicht mehr so viele regierende Fürsten,  
Grafen und Herren gibt, deren Ländchen oft nicht größer  
waren als eine Dorfstraße, würde sich Hiesel vielleicht nicht  
vier Wochen lang gegen die Streifzüge der Gendarmerie hal-

ten können, aber damals kam ihm jenes Verhältnis trefflich zustatten.

Allein der Kommandant der Streife hatte mit Recht vermutet, Hiesel werde sich über diese Brücke zurückziehen, und hielt sie stark besetzt mit irrseeischen Soldaten und Bauern.

Kaum bemerkte dies Hiesel, der hinter sich schon die Stimmen der Nachsetzenden vernahm, als er sogleich zum Sturm kommandierte, sich selbst an die Spitze stellte und den Soldaten und Bauern unter gräulichen Flüchen zurief: »Deckt die Nasen mit den Händen zu, ihr Lumpenhunde, sonst schießen wir sie euch mitten aus dem Gesicht!«

Die Kugeln piffen, und in wenigen Minuten hatte Hiesel den Brückenpass erstürmt, die Feinde verjagt, die Wachthütte in Brand gesteckt und seine Rettung auf fremden Grund und Boden vollendet.

### **Hiesel als Brautwerber**

Nach diesem für Hiesel allerdings schon bedeutenden Feldzug war er lange Zeit in der besten Laune, weil er ihn so glücklich geführt hatte. Einige Wochen hindurch wurde er nicht mehr beunruhigt, und benutzte diese Zeit, die ihm noch fremden Wälder ganz allein, nur von seinem treuen Tiras begleitet, zu durchstreifen.

Da traf sich's, dass er eines Morgens, da kaum noch die Dämmerung den Tag verkündete, in seiner Nähe, in einem dichten Gebüsch, lautes Weinen und Schluchzen vernahm. Darauf wurde es eine kurze Zeit ganz still. Schon wollte er in das Gebüsch dringen, als er eine weibliche Stimme ängstlich beten hörte. Wiederum Stille! Rasch teilte Hiesel mit seinem rechten Arm das durch Efeuranken geschlossene Ge-

büsch und erblickte zu seinem größten Erstaunen ein recht hübsches, aber bleiches und verweintes Mädchengesicht. Das Mädchen war eben beschäftigt, in die Schlinge ihres an einen Ast befestigten Halstuches ihr Köpfchen zu legen, in der Absicht, sich zu erhängen.

»Wetterhexe, was treibst du da für Teufelszeug?«, fuhr er sie zürnend an.

Vor Schrecken fiel das Mädchen auf die Knie und konnte vor Weinen nicht zu Worten kommen.

»Was bewegt dich zu einer so schrecklichen Tat? Du willst dir das Leben nehmen?«

»Ach, Herr, ich weiß meines Leids kein Ende. Ich liebe einen Jägerburschen im Dienste meines Vaters, des Försters Reindler von Trafig, eine halbe Stunde von hier. Mein Liebhaber ist hübsch und gut, aber sehr arm. Die Eltern dulden die Liebschaft nicht und wollen von einer Heirat gar nichts wissen. Nun hat mein Vater den Liebhaber davongejagt und mich mit der Hetzpeitsche durchgehauen. Ich kann ohne meinen Liebhaber nicht leben und springe ins nächste beste Wasser, weil ihr mir jetzt in den Weg gekommen seid. Ich will und mag nun einmal ohne meinen Franz nicht leben!«

»Du hast ein sauberes Christentum im Leibe. Denkst du denn nicht daran, dass du ewig verdammt bist und in die Hölle kommst, wenn du dir selbst das Leben nimmst?«

»Der Herr Pfarrer hat's freilich oft gesagt, aber ich glaube, der liebe Herrgott wird's nicht so genau nehmen, sondern mit mir armen Mädchen, das die eigenen Eltern unglücklich machen, Erbarmen haben.«

»Sündige nicht auf Gottes Barmherzigkeit! Ist es möglich, dass du deinen Eltern dieses Herzenleid antun könntest?«

»Was bleibt mir sonst übrig?«

»Was gibst du mir, wenn ich mache, dass du deinen Franz bekommst?«

»Das ist der Herr gar nicht imstande.«

»Kommt drauf an! Wenn ich es aber doch imstande wäre, würdest du mir dann wohl einen Kuss geben?«

»O, gewiss nicht, darauf kann sich der Herr verlassen. Ich werde meinem Franz um keinen Preis der Welt untreu!«

»Närrisches Mädchen, ein Kuss ist ja keine Untreue!«

»Nein, nein, lieber sterben, als einen Kuss geben, den nicht mein Franz bekommt.«

»Wenn's aber Franz erlaubt?«

»Ja, dann, dann geb' ich dem Herrn, so viel er mag, und so viel Franz erlaubt!«

»Topp, der Handel ist geschlossen. Geh jetzt nur nach Hause und sag deinem Vater, du hättest im Wald einen Jägermeister getroffen, der heute Mittag sein Gast zu sein wünsche. Er soll nur auf mich antragen.«

»Wie heißt denn aber der Herr Jägermeister, wenn ich fragen darf?«

»Meinen Namen nenne ich dem Vater schon selbst, wenn ich komme. Wir haben oft miteinander zu tun.«

Hiesel begleitete das Mädchen bis zum Ausgang des Waldes, drückte ihr freundlich die Hand und versprach ihr wiederholt, die Heirat mit ihrem Franz zustande zu bringen. Seelenvergnügt eilte Dorchen dem väterlichen Haus zu.

Ein halbe Stunde mochte Hiesel etwa, in Gedanken versunken, durch den dichten Wald seitwärts gegangen sein, als Tiras anschlug.

Hiesel machte sich schussfertig. In demselben Augenblick rief eine Stimme: »Steh', Hiesel, oder ich schieße!«

Vierzig Schritte von ihm, durch einen Baum gedeckt, stand

ein Jäger, die Mündung des Gewehrlaufes auf Hiesel gerichtet.

»Franz!«

Hiesel lachte laut auf.

»Also du bist der unglückliche Bräutigam, der aus Verzweiflung, weil er sein Dorchen nicht bekommt, den Hiesel erschießen will.

Franz legte sein Gewehr auf den Boden und ging vertrauend auf Hiesel zu.

»Um Gotteswillen, lieber Hiesel, woher wisst Ihr dies?«

»Von deinem Dorchen. Sie hat sich eben aufhängen wollen, als ich dazukam.«

»Heiliger Gott!«

»Ja, sieh, solche Geschichten kommen bei den verdammten Liebschaften heraus. Sei nur ruhig, sie ist schon wieder nach Hause. Heute Mittag speise ich bei dem Förster und mache den Brautwerber. Er muss sie dir zur Frau geben, so wahr ich Hiesel heiße!«

Franz fiel ihm vor Freuden zu Füßen und umfasste seine Knie.

»Lass es nur gut sein und halte dich mittags in der Nähe des Försterhauses auf. Wenn ich pfeife, kommst du. Lass dir's aber ja nie einfallen, auf mich zu streifen oder mir etwas in den Weg zu legen, sonst sollst du der Erste sein, dem ich eine Kugel durch den Kopf jage.«

Franz gelobte, ewig sein Freund zu bleiben. Beide schieden friedlich voneinander.

Der Förster Reindler konnte sich nicht entsinnen, einen Jägermeister zu kennen, ließ aber ein Gedeck für ihn auf den Tisch legen, und erwartete am Fenster neugierig und ungeduldig seine Ankunft.

Plötzlich ging die Tür auf, und Hiesel trat mit seinem Tiras ein, mit den Worten: »Guten Mittag, Herr Förster, da bin ich, nicht unangemeldet, so viel ich weiß!«

Der Beschreibung nach erkannte ihn dieser sogleich. Persönlich hatte er ihn nie gesehen. Er war in äußerster Verlegenheit.

»Wen hab' ich die Ehre ...«

»Ohne viel Umstände, Herr Förster, setzt Euch nur zu Tisch.«

In diesem Augenblick trat die Försterin mit ihren drei Kindern ein, worunter auch Dorchen war, und erschrak nicht wenig, als sie den fremden Gast und ihren bleichen und zitternden Mann sah.

»Nur Platz genommen, Frau Försterin. Ihr speist heute zum ersten Mal mit dem bayerischen Hiesel. Erschreckt nur nicht, ich bin ja die gute Stunde selbst, wenn man mir nichts zuleide tut.«

Die Försterin wäre beinahe vom Stuhl gefallen. Dorchen hatte Lust, davonzulaufen.

Hiesel führte zuerst, indem er wacker in die Schüssel griff, das Gespräch auf seinen letzten Sieg und schwur hoch und teuer, jeden zu erschießen, der daran teilgenommen habe. Unter den Teilnehmern war auch der Förster gewesen, dem natürlich kein Wissen mehr schmeckte.

»Keine Regel ohne Ausnahme,« fuhr Hiesel fort. »Ihr seid auch dabei gewesen, Herr Förster. Euch tu ich aber nichts, wenn ihr mir eine kleine Gefälligkeit erweisen wollt.«

Der Förster äußerte, er schätze sich glücklich, dem Herrn Hiesel dienen zu können.

Nun ersuchte Hiesel den Förster, er möge seine Tochter, Dorchen, dem braven, mutigen Franz zur Frau geben. Er

verdiene sie, und das Mädchen ihn. Diese Bitte sei umso leichter zu erfüllen, da er selbst keinen Sohn habe, und der Franz ihm von Jahr zu Jahr, bei steigendem Alter immer nützlicher sein werde.

Der Förster suchte mit ruhigem Ton dem Hiesel seine Gegenstände auseinanderzusetzen, wagte es aber nicht, über Franz einen anderen Tadel zu äußern, als dass er von seinen Eltern aus gar nichts habe.

»Der braucht nichts«, unterbrach ihn Hiesel, »ein Jäger, der den Mut hat, ganz allein den bayerischen Hiesel und seinen Hund mitten im Wald anzugreifen, und zum Stehen aufzufordern, ist mehr wert als alle anderen Jäger des ganzen Schwabenlandes.«

Endlich willigte der Förster ein, Hiesel piff mit durchdringend gellendem Ton zum Fenster hinaus, und Franz trat furchtsam und demütig in die Stube.

»Da, geh hin zum Herrn Förster und bedanke dich, Franz. Er gibt dir Dorchen. Aber führ dich ordentlich auf, ehre deine braven Schwiegereltern, liebe dein gutes Dorchen, sonst schickt dir der Brautwerber alle Donnerwetter auf den Hals.«

Franz weinte vor Freude. Dorchen verbarg ihre Tränen an seinem Busen. Auch dem Förster und seiner Frau gingen die Augen über.

»Wann ist die Hochzeit?«, fragte Hiesel.

Die Försterin meinte, vor zwei Monaten könne die Hochzeit nicht wohl sein, weil die Ausfertigung erst zustande kommen müsse.

»Nun, Franz, vergiss nicht, mich vom Hochzeitstag in Kenntnis zu setzen. Ich werde dein Gast sein.«

»Apropos, Dorchen, wie steht's jetzt mit meinem Kuss?«

»Darf ich?«, fragte Dorchen ihren Franz, indem sie ihm flüchtig von dem versprochenen Kuss erzählte.

»So viel der Herr Hiesel will«, antwortete Franz.

Dorchen näherte sich schüchtern dem furchtbaren Wildschützenhauptmann und spitzte schon das Mäulchen zum Kuss.

Hiesel aber trat mit vorgehaltener Hand, ersten Blickes, einen Schritt zurück.

Ich danke dir für den guten Willen, Dorchen, doch den Kuss behalte. Es möchte eine Zeit kommen, wo ich durch Henkershand sterben muss, und der Gedanke, einst einen Mann geküsst zu haben, der späterhin eines schimpflichen Todes auf dem Rabenstein starb, würde für dich eine trübe Erinnerung sein. Gebt mir einen Bogen Papier, Feder und Tinte!«

Hiesel setzte sich und schrieb: »Wer dem Förster Reindler zu Trafig oder seiner Familie, seinem Haus, im Wald oder auf dem Feld etwas zuleide tut, ausgenommen im Falle der Notwehr, den soll der Teufel holen, so wahr Gott im Himmel lebt!

Der bayerische Hiesel.«

»Verwahrt dies zu eurem Schutz und betet manchmal ein Vater unser für mich!«

Somit verließ Hiesel des Försters Haus, das Bewusstsein, zwei Menschen glücklich gemacht zu haben, in seinem Herzen tragend.

\*\*\*

Eine wundersame Fügung des Himmels führte Hiesel an den Ort, wo ein Mädchen aus hoffnungsloser Liebe sich das

Leben nehmen wollte. Wie oft ist nicht schon ein Selbstmord aus Liebe geschehen! Zu einer so schrecklichen Tat kann nur ein schwaches Herz schreiten, das keine wahre Religion, kein festes Vertrauen auf Gott hat, und das höchste Glück in die Erfüllung leidenschaftlicher Wünsche setzt.

Möchte doch die Jugend beiderlei Geschlechtes in der Liebe nicht so leichtsinnig wählen, und dabei immer auch in die Zukunft schauen! Möchten aber auch die Eltern nicht ohne wichtige Gründe der Wahl ihrer Kinder entgegen sein, wenn nur die gewählten Personen moralisch gut und fleißig sind! Geld macht in der Ehe nicht immer glücklich, aber die Not kann auch den Frieden der besten Ehe stören, darum vorsichtig! Es gibt nichts Schöneres, als wenn Eltern und Kinder in guter Eintracht miteinander leben. Die Eltern müssen von ihren Kindern geliebt werden, nicht gefürchtet. Die Liebe tut alles gerne, bringt freudig jedes Opfer. Wenn sich die Eltern so benehmen, dass ihre Kinder sie für ihre besten Freunde halten, dann werden ihnen diese jeden Gedanken, jede Neigung schon noch zur rechten Zeit anvertrauen, wodurch manches Übel, das außerdem über Hand nimmt, abgewendet werden kann.

### **Neue Grausamkeiten**

Einige Tage nach der Brautwerbung begegnete dem Hiesel und zehn seiner Kameraden der Hochfürstlich-Augsburg'sche Forstmeister zu Frankenhofen, Johann Conrad Hasel mit seinem Knecht Johann Unsorg im Wald, die gerade ihre Reviere begangen hatten.

Hasel war auch bei jener großen Streife gewesen, die den Hiesel gezwungen hatte, durch Erstürmung der Brücke von

Schlingen sich Luft zu machen. Natürlich war hier an keine Schonung zu denken, denn sobald Hiesel seine geborenen Feinde, die Jäger, auch nur erblickte, geriet er schon immer in eine schrankenlose Wut. In einem Augenblick standen die beiden Unglücklichen mitten unter den Wildschützen. Auf Befehl des Hiesel legte Hasel sogleich sein Gewehr nieder. Hiesel aber setzte ihm den gespannten Stutzen auf die Brust und gebot ihm, sich auf den Tod vorzubereiten, indem er jetzt sterben müsse. Wenn er seiner Familie noch etwas wolle sagen lassen, so möge er's kurz machen, er würde es pünktlich ausrichten.

Vergebens entschuldigte sich der Forstmeister mit seiner Dienstpflicht und bemerkte, dass Hiesel an seiner Stelle gewiss auch den Befehl seiner Vorgesetzten vollziehen würde.

Nachdem er ihn lange genug in Todesangst gelassen hatte, überließ Hiesel denselben seinen grausamen Gefährten, die ihn mit Hieben und Schlägen aufs Äußerste marterten und den Unsiorg auf gleiche Weise misshandelten, sodass sie zuletzt wie tot auf dem Boden liegen blieben. Die Kugelbüchsen und Seitengewehre, nebst allem, was der Jäger zu seiner vollständigen Ausrüstung bedarf, wurden den beiden abgenommen.

Bald darauf trank Hiesel, von der Jagd ermüdet und durstig, mit zwei Kameraden eben Milch auf dem Scheppacherhof, als der Zufall gerade zu derselben Zeit den Anton Mösel, Jäger von Reichartshausen, dahin führte, um dem Besitzer des Scheppacherhofes zu melden, dass er das bestellte Buchenholz könne abholen lassen.

Auf Hiesels Wink wurde er sogleich zu Boden gerissen, und derb durchgeprügelt. Hiesel drohte ihm bald mit dem Erschießen, bald ihm den Kopf mit seinem Hirschfänger zu

spalten, wobei er die schrecklichsten Flüche und Verwünschungen über das ganze Järgesindel ausstieß.

Weniger aus Rücksicht auf die inständigen Bitten der Bewohner des Scheppacherhofes, mehr wegen Ermüdung wurde der arme Mösel freigelassen, den zwei Knechte in die Scheune trugen und auf ein Bund Stroh legten, wo er mit der vorfindlichen Wundsalbe verbunden wurde.

Hiesel glaubte durch seine mörderische Grausamkeit gegen die Jäger, sie von seiner Verfolgung abzuschrecken. Allein diese mussten ja nur höheren Befehlen gehorchen und wurden umso erbitterter, je gewisser ihnen das nämliche Schicksal bevorstand, wenn sie in Hiesels Hände fielen.

Andererseits fühlten sich die Behörden durch die Miss-handlungen ihrer Dienstvollstrecker umso mehr aufgefordert, alles Mögliche zu tun, um dem Wildschützenhauptmann das Handwerk zu legen.

### **Hiesel in Todesgefahr**

In einer ihm völlig fremden Waldung hatte Hiesel bis tief in die Nacht viel edles Wild erlegt und sich, mit Ungestüm einen angeschossenen Hirsch verfolgend, gänzlich verirrt.

Sein treuer *Tiras*, in solchen Fällen sein sicherer Wegweiser, war dieses Mal nicht bei ihm. Lange Zeit versuchte er es, sich mit dem Hirschfänger durch das dichte Gebüsch einen Weg zu bahnen. Allein anstatt einen gangbaren Pfad zu finden, geriet er immer tiefer hinein.

Es wurde immer finsterer. In weiter Ferne grollte der Donner und Blitze zuckten in Abständen über die Laubkronen der Bäume hin. Es fing zu regnen an.

Müde der vergeblichen Versuche beschloss Hiesel, unter

einer dichtbelaubten Eiche zu übernachten und das Hochgewitter vorüberstürmen zu lassen, dann aber mit dem ersten Morgenlicht seine Kameraden aufzusuchen.

Er umwand das Schloss seines Stutzens ganz leicht mit seinem Taschenbuch, um es vor Nässe zu bewahren und im Notfall gleich wieder gebrauchen zu können.

Entschlossen, zu wachen, setzte er sich unter eine Eiche und lehnte den Kopf an den Baumstamm. Das Gewehr hielt er im Arm.

Bald kam das Gewitter näher, und der Regen rauschte durch die Äste, Zweige und Blätter auf den Boden herab. Allein durch das grüne, schimmernde Dach der Eiche fielen nur einzelne Tropfen auf Hiesel. Der Regen nach dem schwülen Tag erfrischte die Natur und labte sie mit erquickender Kühle, welche so wohltätig auf Hiesel wirkte, dass er bald mitten unter Donner und Blitz so sanft einschlummerte wie im weichsten Bett.

Von den Anstrengungen während der Jagd aufgereg, wallte noch immer Hiesels Blut in den Adern und böse Träume durchkreuzten den Schlaf. Bald meinte er, von einem hohen Felsen herabzustürzen, bald in einen reißenden Strom zu fallen, bald von Soldaten fortgeschleppt zu werden, bald den Trüffelhund zu erblicken, der ihm mit ängstlichen Gebärden Warnzeichen gab. Bald sah er seine noch immer geliebte Marie hilferufend mit flatternden Haaren durch den Forst rennen, von einem Ungeheuer verfolgt. Er wollte ihr zu Hilfe eilen, und die Füße versagten ihm, wie gelähmt, den Dienst. Auch seinen verstorbenen Vater sah er, die Mutter und die Schwester, die jammernd und händeringend an ihm wie Geisterschatten vorüberschlichen. Zwischen ihnen schien immer der Trüffelhund in allerlei possierlichen

Springen sich herumzutreiben, und bald riesengroß emporzuschellen, bald zum Däumling zu schrumpfen, und alle Augenblicke dem Hiesel in die Ohren zu schreien: »Hiesel, flieh! Hiesel, flieh!«

Um diese quälenden Traumbilder loszuwerden, versuchte Hiesel, mit Gewalt wach zu werden und aufzuspringen. Aber er konnte seine Füße nicht bewegen, denn sie waren – gebunden, und mit den Händen sich den Schlaf nicht aus den Augen reiben, denn sie waren – mit Stricken gefesselt.

Mehr als zwanzig Kerle standen vor dem erstaunten Hiesel, der schwarze Martin an ihrer Spitze. Einige von ihnen trugen Laternen, die sie dem Erwachenden blendend vor die Augen hielten.

»Hab ich dich endlich in meiner Gewalt, elender Kerl«, donnerte ihm der schwarze Martin zu. »Das Blut meiner zwei ermordeten Kameraden schreit um Rache. Sie soll ihnen werden. Mach dich nur auf den schrecklichsten Tod gefasst. Wenn die Sonne noch einmal untergeht, soll sie deinen Leichnam sehen. Ich möchte dich gern den Gerichten ausliefern und könnte auf diese Art für mich und meine Kameraden Pardon bekommen. Allein ich vergönne dir nicht einmal die Ehre, wie ein anderer ehrlicher Spitzbube am Galgen zu sterben. Ich will dich morgen vor meinen Augen langsam totprügeln lassen, damit sich mein Herz an deinen Todesqualen weiden kann.«

»Du hast mich im Schlaf überfallen«, erwiderte Hiesel. »Tu mit mir, was du willst, es wird dir wenig Ehre machen. Wäre ich nicht gebunden, ich nehme es mit euch miserablen Tropfen ganz allein auf.«

Schon drangen die zornentbrannten Kerle auf Hiesel ein, um sich durch Misshandlungen wegen dieses Schimpfes zu

rächen. Allein der schwarze Martin duldet es nicht, indem er sich den Genuss der vollen Rache nicht verkürzen lassen wollte. Sie schleppten ihn nun immer tiefer in den Wald hinein, bis sie an eine Felsenhöhle kamen, in deren innerstem Raum sich eine in Granit ausgehauene Zisterne befand, in welche sie ihn an einem Seil hinabließen und sich unter Flüchen und Drohungen entfernten.

Hiesel sah wohl ein, dass er verloren sei, wenn nicht ein außerordentlicher Zufall ihn retten würde. Er kannte die Mordlust des schwarzen Martin und seine durch Eifersucht wegen Afra gesteigerte Rache. Es schmerzte ihn nur, auf eine so elende Weise zugrunde gehen zu müssen, ohne männliche tapfere Gegenwehr. Wäre er frei gewesen und sein *Tiras* bei ihm, er hätte mit seinem Stutzen und Hirschfänger die ganze Bande angegriffen, mit solchem Kraftgefühl beseelte ihn die Wut.

Dass seine Kameraden seinen Tod mit der Vernichtung der ganzen Bande des schwarzen Martin rächen würden, wusste er ganz gewiss. Aber aus dem Tod ins Leben zurückrufen, konnten sie ihn doch nicht mehr. Hoffnungslos, jedoch gefasst sah er seinem Schicksal entgegen. Da gewahrte er den schwachen Schimmer eines Lichtes, das sich langsam dem Rand der Zisterne näherte. Ein dicht verschlossenes Laternchen schwebte an einem Strick hinab, und eine weibliche Stimme fragte leise: »Hiesel, bist du's?«

»Ich bin's!«

»Könnte ich nur hinunter, um die Stricke an Händen und Füßen abzuschneiden!«

»Wer bist du?«

»Kennst du die Stimme deiner Afra nicht mehr?«

»Gott sei gelobt, noch bin ich nicht verloren!«

»Ach, du bist dennoch verloren, wenn du die Stricke nicht abschneiden kannst! Ein Mittel wüsste ich noch. Es kann dich zwar nicht retten, aber die ganze Bande müsste dann mit dir sterben, auch deine Afra. Ich könnte die Pulverkammer anzünden.«

»Wenn du nur dein Leben retten kannst, so zünde sie an. Mit den anderen sterbe ich gerne.«

»Warum nicht gar!«, kreischte eine Stimme.

Dem Hiesel gegenüber saß zusammengekrümmt der Trüffelhund.

»Die Stricke werden bald weg sein!«

»Du hier, mein rettender Engel?«

Afra entsetzte sich bei dem Anblick des unheimlichen Wesens so sehr, dass sie beinahe davongelaufen wäre. Der Trüffelhund beruhigte sie mit den liebevollsten Worten.

Der Trüffelhund fuhr mit milder Hand über die Stricke, die in Asche zerfielen. Hiesel stand auf, und in den freien Gliedern regte sich neuer Lebensmut.

»Aber lieber Freund«, fragte Hiesel, »wie komme ich aus der Zisterne?«

»Nichts leichter als dies. Die Jungfrau da oben zieht mich hinauf, und bin ich oben, so schlingst du den Strick zwischen deinen Schultern in einen Knoten und ich ziehe dich aus deinem Steinloch heraus.«

»Du willst mich herausziehen?«

»Das sollst du gleich sehen!«

Leicht wie ein Federball schwebte der Trüffelhund empor und zog dann ebenso leicht den Hiesel heraus, dessen Stutzen und Hirschfänger ihm Afra übergab.

»Fang mir jetzt kein Spektakel an«, gebot der Trüffelhund, »und gehe ruhig deines Weges. Die Verantwortung bei dem

schwarzen Martin übernehme ich. Deswegen bleibe ich statt deiner im Nest. Die sollen große Augen machen, wenn sie mich statt deiner finden.«

### **Die Nürnberger hängen keinen, außer sie haben ihn**

Hiesel war kaum wieder bewaffnet, als er es fast nicht über sich gewinnen konnte, ruhig davon zu gehen. Nur die dringenden Bitten Afras, deren Leben sonst nach den Gesetzen der Bande auf dem Spiel stand, wenn sie der Befreiung des Hiesel wäre überwiesen worden, konnten ihn bewegen, seine glühende Rache zu verschieben.

Auch wie es nun dem Trüffelhund ergehen werde, lag ihm sehr am Herzen. Er konnte nicht undankbar gegen Leute sein, die ihm Wohltaten erwiesen.

*Der wird sich schon selbst helfen, dachte Hiesel, da er imstande war, mich den Händen meiner Feinde und dem gewissen Tod zu entreißen, so wird er auch seine kleine Person in Sicherheit zu bringen wissen.*

Während Hiesel durch die Wälder eilte, um seine Kameraden aufzusuchen und zu einem Feldzug der Rache zu entflammen, trat der schwarze Martin mit acht Gesellen an die Zisterne und rief seinem vermeintlichen Gefangenen zu: »Wach auf, wenn du schläfst, Hiesel, deine Stunde ist gekommen. Wir wollen Standrecht über dich halten. Der Tod ist dir gewiss, erhoffe keine Gnade. Die kannst du nur bei Gott suchen. Bete!«

Einzelne unterdrückte Laute des Lachens tönnten aus der Tiefe. Der schwarze Martin ärgerte sich über die Gleichgültigkeit Hiesels und schrie ihm zu, er würde besser tun, sich mit Gott bekanntzumachen.

Ein schallendes höhnisches Gelächter war die Antwort. Eine Leiter wurde hinabgelassen, auf welcher zwei Kerle in die Zisterne steigen wollten.

Als sie die Mitte der Leiter erreicht hatten, fasste diese der Trüffelhund, hob sie empor und warf sie samt den beiden Henkersknechten der Bande, die sich ängstlich schreiend an die Sprossen klammerten, über den Rand der Zisterne hinaus.

Der schwarze Martin wurde über diesen Trotz wütend, konnte aber die Möglichkeit einer so unmenschlichen Stärke umso weniger begreifen, da Hiesels Hände fest mit Stricken gebunden waren.

Sogleich ließ er eine Holzfackel anzünden und brennend in die Zisterne hinunterwerfen. Im Widerschein der Glut funkelten die Augen des alten Männleins wie eine zornige Waldkatze.

»Ihr wollt mich braten«, kreischte der Trüffelhund zu den Räubern hinauf, »wie ich merke, stellt euch aber erschrecklich dumm dazu an. Das Feuer ist mein guter Freund. Wir haben schon lange miteinander Brüderschaft getrunken. Was wollt ihr eigentlich mit mir anfangen?«

»Wer bist du, wie kommst du da hinunter, und wo ist Hiesel?«

»Hoho, drei Fragen auf einmal. Ich bin ein alter Mann, der sich gestern vor dem Sturm und Donnerwetter in diese Zisterne geflüchtet hat. Wo der Hiesel ist, das müsst ihr besser wissen als ich. Ihr habt ihn ja im Wald gestohlen.«

»Du hast ihn befreit! Wie ich sehe, mußt also statt seiner sterben!«

»Ei, das freut mich! Ich wäre schon längst gerne gestorben, hab' jedoch nie recht dahin bringen können. Ich bin sehr

neugierig, wie ihr das macht. Nur Geduld, ich bin gleich oben.«

»Ohne Stricke und Leiter?«

»Warum nicht gar! Da nehme ich den Hut unter den Arm und ziehe mich an den Haaren zu euch hinauf!«

Gesagt, getan! In einem Nu stand er vor den Räufern.

»Hängt ihn sogleich am nächsten Baum auf. Er ist ein Schwarzkünstler!«

Die Rotte schleppte ihn hinaus unter eine Buche. Zwei Kerle legten ihm eine Schlinge um den Hals, und zwei andere stiegen auf den Baum, um das Männlein hinaufzuziehen.

»Das geht ja charmant!«, rief der Trüffelhund lachend. »Wenn ihr noch mehr Übung bekommt, so könnt ihr euch bei den gegenwärtigen Zeiten, wo es so viele Spitzbuben gibt, gegen die ihr noch wahre Lumpenhunde seid, schwer Geld verdienen. Jetzt zieht wacker an!«

Die beiden Kerle zogen aus Leibeskräften. Das Männlein verdrehte die Augen zum größten Spaß der Räuber. Und plötzlich baumelte unter dem Ast ... ein Bund Stroh statt des Trüffelhundes, der gegenüber ganz oben in der Krone des höchsten Baumes saß und sich vor Lachen den Bauch hielt.

Der Ärger siegte über den Schrecken der Räuber. Fünf davon schossen auf das Männlein, welches die Kugeln mit den Händen auffing und den Schützen wie taube Nüsse an die Köpfe schleuderte, dann aber durch die Bäume dahin rauschend verschwand.

### **Das Schätzchen in der Mühle**

Auf seinen einsamen Streifzügen in den Wäldern hatte Hiesel einst in der Nähe einer Mühle, die an einem rauschenden

Wildbach in schauerlicher Öde lag, ein schönes Mädchen, namens Therese, getroffen, die eben beschäftigt war, Haselnüsse zu sammeln.

Er fand Gefallen an dem schönen Mädchen, erfuhr, dass sie die einzige Tochter des Müllers sei, und erst 17 Jahre zähle.

Die liebe Unschuld sprach aus dem holden Kind, und er fand Vergnügen daran, länger in ihrer Nähe zu verweilen. Die höher stehenden Zweige der Haselnussstaude, welche mit Nüssen ganz bedeckt waren, zog ihr der schlanke Hiesel herab, um ihr das Pflücken zu erleichtern. Da entspann sich zwischen beiden folgendes Gespräch.

»Warum gehst du denn so allein in den Wald, Therese? Fürchtest du dich nicht, da es in der ganzen Gegend nicht sicher ist?«

»Warum sollte ich mich fürchten? Ich tune niemand etwas zu leide. Also wird mir wohl auch niemand etwas Böses antun.«

»An deiner Stelle hätte ich doch vom Liebhaber mich begleiten lassen.«

»Ich habe keinen Liebhaber.«

»Wie«, du hast keinen Liebhaber?«

»Gewiss nicht, der Herr darf mir's glauben!«

»Das ist recht schade!«

»O gar nicht! Mein Vater sagt, wenn's Zeit ist für mich, zu heiraten, so wolle er mir schon einen braven Mann verschaffen. Einen Liebhaber brauche ich nicht.«

»Der Vater hat recht. Ich wollt', ich könnte dein Mann werden. Aber nicht wahr, Therese, du möchtest mich nicht?«

Therese lachte heimlich und bückte sich nach Nüssen, um ihre Verlegenheit zu verbergen.

»Du lachst mich aus?«

»O nein, das wäre nicht schön! Aber ich muss nur lachen, dass mich der Herr heiraten möchte, und sieht mich doch heute zum ersten Mal in meinem Leben.«

»Wer dich auch nur einmal gesehen hat, muss dich lieben. Du bist so hübsch und hast ein so gutes Gesicht, dass man dir gleich vertrauen kann.«

»Hübsch bin ich nicht viel, aber gut, ja, gut bin ich schon und habe ein reines Gewissen. O lieber Herr, ein reines Gewissen geht doch über alles!« Diese Worte, so voll Überzeugung, so herzlich ausgesprochen, drangen wie Dolchspitze in Hiesels Seele. Er fühlte die Last eines bösen Gewissens nun eben so sehr wie Therese die Wonne einer schuldlosen Seele.

Hiesel seufzte tief auf.

»Warum seufzt der Herr?«

»Weil ich fühle, wie hart es ist, dich nicht zu besitzen. Therese, könntest du mich lieben?«

»Da muss der Herr meinen Vater fragen. Der kann's ihm aufs Haar sagen. Und sagt er ja, so sag' ich gewiss nicht nein.«

»Gutes, liebes Mädchen!«

»Mit Erlaubnis, was ist denn eigentlich der Herr?«

»Herrschaftlicher Förster, liebes Kind. Ich könnte eine Frau wohl ernähren.«

»Wozu ist denn der schrecklich große Hund?«

»Mit diesem Hund will ich den bayerischen Hiesel fangen.«

»Tu er das nicht, ich bitte ihn recht herzlich, tu er das nicht!«

»Warum denn nicht?«

»Weil ich Mitleid mit dem Hiesel habe. Wenn er auch recht schlimm mit den Jägern umgeht, so soll er doch ein gutes Herz haben und uns Mädchen stets in Ehren halten. Tu er also dem Hiesel nichts, lieber Herr, ich könnte ihm sonst nicht mehr gut sein.«

»Wohlan, dir zu liebe, will ich den Hiesel nicht fangen. Ich werde dich nächstens auf deiner Mühle besuchen. Dann wollen wir das Weitere miteinander verabreden. Zum Unterpfang, dass du mir gut bist, musst du mir einen Kuss geben.«

»Recht gerne. Einen Kuss in Ehren kann niemand verwehren.«

Hiesel schied mit schwerem Herzen von Therese.

\*\*\*

Die Liebe eines tugendhaften, hübschen Mädchens kann die leichtfertigsten Menschen zur Besserung führen, und wir haben davon überall Beispiele. Daher trachten auch viele Eltern, ihre Söhne, wenn sie merken, dass sie ein lockeres Leben zu führen anfangen, gleich zu verheiraten, und suchen ihnen reiche Mädchen aus, um ihnen eine angenehme, sorgenlose Zukunft zu bereiten. Allein so wahr es ist, dass die frei aus dem Herzen kommende Liebe auf das verkehrte Gemüt wohltätig wirken kann, und gewöhnlich so wirkt. Ebenso selten ist die nämliche Wirkung von den gemachten Ehen zu hoffen, wobei das Herz nicht befragt wird, sondern nur das Interesse, die Habsucht. Eltern sollten diese Bemerkung wohl berücksichtigen und das Glück ihrer Kinder nicht gerade durch jene Mittel untergraben, wodurch sie es zu gründen glauben.

Selbst Hiesels bereits an Blut gewöhntes Herz war noch nicht gegen die angeborenen Gefühle des Menschen verschlossen und noch nicht so verhärtet, dass nicht der Anblick der Unschuld seine starke Seele erschütterte hätte. Zum zweiten Mal lag es in seinem Willen, dem wilden Leben in Waldesnacht zu entsagen, und mit Therese in irgendeinem fremden Land ein gebessertes Leben zu führen. Allein sein Schicksal, das heißt, das Übergewicht der Leidenschaft, riss ihn unaufhaltsam seinem Verderben zu.

### Der Ball

Hiesel ging auf dem Heimweg von Therese noch eine Stunde Weges seitwärts, um mit einem Bauer für die folgende Woche einige Fuhren Wild zu verabreden. Er fand die freundlichste Aufnahme. Gutes Bier, Nudeln und Schnaps wurden ihm aufgetischt. Die ganze Familie setzte sich im Kreis um ihn herum und bat ihn, von seinen Abenteuern zu erzählen, wobei sie ihn mit Lob über seinen Mut und seine Geschicklichkeit im Schießen überhäuften, was er außerordentlich gerne hörte.

Vom Trüffelhund erzählte er nichts, um nicht den Glauben an sein eignes Vorherwissen zu schwächen. Auch kam ihm dieser Freund selbst schon nach und nach so unheimlich vor, dass er gern dieser Bekanntschaft ein Ende gemacht hätte, wäre nicht seine Selbsterhaltung auf dem Spiel gestanden.

Auf Hiesels Frage, wie er denn mit seiner Gutsherrschaft zufrieden sei, antwortete der Bauer: »Mit dem alten Herrn sehr gut. Der ist ein wahrer Vater seiner Untertanen. Auch die alte gnädige Frau und Fräulein Justine sind herzensgute

Leute. Wird jemand krank bei uns im Dorf, flugs ist Justine mit der Hausapotheke der Mama bei der Hand und spendet Hilfe. Dann schickt die Alte auch gute Fleischsuppe, gedünstete Hühner, ein Gläschen alten Wein zur Stärkung und so allerlei. Jetzt aber übergibt der alte Herr, der Baron, seinem Schwiegersohn, einem jungen hochmütigen Herrn von, der selbst ein armer Teufel, aber dennoch ein wahrer Tyrann ist. Nun, der wird uns Bauern nicht wenig schinden, wenn er einmal die einzige Tochter weggefischt hat. Heute wird drüben im Schloss das Versprechen gehalten und mit Tafel und Tanz lustig gefeiert. O, der Alte ist steinreich, der kann schon etwas tun!«

»Ist's weit hinüber ins Schloss?«

»Gleich da neben dem Haberbrunnen führt der Weg hin. Es ist vielleicht zwei Büchenschüsse von hier.«

»Da muss ich auch hin!«

»Was fällt Euch ein, Hiesel! Ihr begeht Euch ja in augenscheinliche Gefahr!«

»Warum nicht gar? In meiner Jagdtasche habe ich einen vollständigen Anzug als Weinhändler. Ich habe ihn zu Augsburg machen lassen, um dem Baron Racknitz, auf den ich schon lange ein Auge hab, einen Besuch abzustatten. Den kann ich jetzt gleich probieren.«

Die Bitten und Warnungen des Bauers und seines Weibes halfen nichts. Hiesel verkleidete sich und ließ den Stutzen und Hirschfänger sowie seinen Tiras, der durch seine Größe und Wildheit bei allen Jägern weit und breit nur zu gut bekannt war, in dem Haus zurück, mit dem Auftrag, im Falle der Bauer einen Schuss hören sollte, den Hund sogleich hinauf zu lassen.

Der Bauer führte den Hiesel bis zum geschlossenen Gar-

tengitter des Schlosses, dessen sämtliche Fenster reich beleuchtet waren, und wünschte ihm alles Glück.

Es war schon 10 Uhr nachts vorbei, kein Sternchen flimmerte am Himmel. Vom Saal tönte rauschende Tanzmusik durch die offenen Fenster in die finstere Nacht hinaus, und Hiesel sah deutlich die Köpfe der tanzenden Paare.

Er schellte an der stark dröhnenden Gartenglocke. Bald trat aus einem Seitenhäuschen ein Mann mit einem klirrenden Bund Schlüssel an die Pforte und fragte, wer so spät noch Einlass begehre.

»Ich bin ein reisender Weinhändler von Augsburg«, antwortete Hiesel, »dem die Räuber vor einer Stunde im Wald Pferde und Geld nahmen, und bitte um ein Obdach bis zum anbrechenden Morgen, sei es auch nur in einer Scheune.«

»Das muss ich zuvor dem gnädigen Herrn melden; bis dahin Geduld!«

Es währte bis zum Ende des Tanzes, bis der Pförtner mit zwei Jägern und zwei Bediensteten, alle vier von oben bis unten bewaffnet, am Gittertor erschienen, welches nun dem Hiesel geöffnet, aber sogleich wieder hinter ihm sorgfältig geschlossen wurde.

Wie einen Gefangenen führten sie ihn durch den Garten über eine Treppe hinauf in ein Vorzimmer, in welches gleich darauf der alte Herr mit seinem Schwiegersohn trat.

»Ich bedaure«, begann der Baron, »dass ein so unangenehmer Vorfall Sie zwingt, in meinem Schloss einzusprechen. Doch bei mir herrscht Gastfreundschaft. Seien Sie mir herzlich willkommen.«

Hiesel benahm sich sehr anständig und bescheiden, dankte für die gütige Aufnahme, und bat nur um ein Glas Wasser und um irgendein Bedienstetenzimmer, da er sehr ermüdet

sei und sich nach Ruhe sehne.

»Daraus wird heute nichts«, erwiderte der Alte, »wir feiern ein Familienfest, wobei Sie unser Gast sein müssen. Sehen Sie hier meinen Eidam, den Herrn von D..., den ich Ihnen vorzustellen die Ehre habe. Meine Frau und Tochter werden das Vergnügen haben, später Ihre Bekanntschaft zu machen, wenn wir zur Tafel gehen. Bei dieser Gelegenheit können Sie mir gleich Ihre Meinung über meine Weine sagen. Kommen Sie, mein lieber Gast, Kommen Sie!«

Mit diesen Worten fasste der Baron den Hiesel beim Arm, führte ihn sogleich in den Saal und stellte ihn der ganzen Gesellschaft vor.

Hiesels Adleraugen schweiften durch die ganze Versammlung, ob kein bekanntes Gesicht ihn etwa mochte verraten können. Er kannte niemand. Die hübsche Braut unterhielt sich lange mit ihm über Augsburgs Leben und Treiben, worüber jedoch Hiesel nur nach den Berichten seiner Kameraden, von denen viele dort längere Zeit verweilt hatten, Aufschluss geben konnte. Bei der Tafel saß er dem Baron gegenüber, der ihm wacker zutrank. Hiesel trank gewöhnlich wenig Wein, daher er ihm bald in den Kopf stieg.

Endlich, da eben ein Rehbraten aufgetragen und von unserem Gast als delik特 gepriesen wurde, fand der Alte Gelegenheit, von der Jagd zu sprechen, und bitter über die Jagdzüge der Wildschützen zu klagen.

»Schade ist's um den Hiesel«, fuhr er fort, »aus dem, wie ich höre, etwas Rechtes hätte werden können, dass er sein Leben jetzt so in die Schanze schlagen mag. Denn früher oder später wird sein Unwesen doch ein Ende nehmen, und gewiss für ihn ein trauriges. Man trägt den Krug so lange zum Brunnen, bis er bricht.«

»Dafür will ich schon sorgen, Papa«, fiel der Bräutigam in das Wort, »bin ich nur einmal einheimisch bei Ihnen, so soll es keine 14 Tage anstehen, und er muss in meiner Gewalt sein.«

Hiesel lächelte mitleidig, indem er einen messenden Blick auf den mageren jungen Herrn warf, der mit der Brille auf der Nase so gut in die Zukunft sah.

»Die Soldaten und Jäger haben eine übertriebene Furcht vor ihm. Es ist zu viel Aberglauben unter diesen Menschen. Ich werde einen förmlichen Feldzugsplan gegen diesen Hiesel entwerfen. Ich wette 100 gegen 1, dass ich ihn innerhalb von 4 Wochen fange.«

»Es gilt!«, sagte Hiesel. »So viel ich schon von ihm gehört habe, scheint es mir unmöglich. Der Mensch ist ja so verwegen, dass er Streifen von 12 bis 15 Mann ganz allein entgegen geht.«

Hiesel war damals der Held des Tages. Überall sprach man nur von ihm. Natürlich wurde nun auch von der ganzen Gesellschaft, die so recht gemütlich den Freuden der Tafel sich hingab, diese Äußerung des Gastes begierig aufgefasst und in eine lange Besprechung ausgesponnen. Hiesel musste alle ihm bekannten Abenteuer des gefürchteten Räuberhauptmanns zum Besten geben. Wer konnte dies besser, als er selbst? Er gefiel sich nicht wenig in dieser Rolle und bot allem auf, die Neugierde seiner Zuhörer zu befriedigen, die mit offenem Mund an seinen Lippen hingen.

Es kam auch zur Sprache, was wohl zu tun wäre, wenn das Schloss jetzt von Hiesel und seiner Bande überfallen würde.

Der Baron meinte, dies sei nicht zu erwarten, da Hiesel sich nicht zum Räuber herabwürdige, jedenfalls aber könne

er sich auf seine mutige und ergebene Dienerschaft verlassen.

»Die ich persönlich den Räubern entgegen führen würde«, fiel das Brillenherrchen in die Rede. »Wie glücklich würde ich mich schätzen, angebetete Justine, wenn ich Ihnen durch meine Hingebung beweisen könnte, wie sehr ich Sie liebe, und wie innig ich Ihre teuersten Eltern verehere.«

Justine, die einen jungen Gutsbesitzer in der Nachbarschaft liebte und ihren Bräutigam sich nur aus Liebe zu ihren Eltern hatte aufschwätzen lassen, sagte ihm einige verbindliche Worte, die aber nicht aus dem Herzen zu kommen schienen.

Tanzen und Trinken wechselten ab. Schon war es 1 Uhr, und Hiesel tanzte eben mit Justine, als er, neben der offenen Tür in der Reihe ausruhend, den Trüffelhund über den hellerleuchteten Vorplatz gehen und in ein Nebenzimmer treten sah.

Unbewaffnet, wie er war, mitten in einer zahlreichen Gesellschaft, in der Nähe einer entschlossenen Dienerschaft, konnte er diese Warnung nicht mit seiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit hinnehmen. Allein was wollte er tun, ohne Aufsehen zu erregen? Er vertraute seinem Glück.

Am Gartentor wurde dreimal geschellt, und bald darauf dem Baron der kommandierende Offizier einer Streife gemeldet, auch sogleich vorgelassen. »Verzeihen Sie, Herr Baron«, begann der artige junge Mann, als er in den Saal trat, »dass ich einen Augenblick Ihr Vergnügen störe. Ich habe erfahren, dass der berüchtigte Räuber und Mörder, der Schwarze Martin, in der Gegend sich herumtreibt. Man will noch in der Nacht zwei Kerle von seiner Bande, wovon der eine die Laterne trug, gesehen haben, die sich Ihrem Schloss

näherten. Hält sich kein Verdächtiger im Umkreis Ihres Schlosses und der Wirtschaftsgebäude auf?«

»Niemand, Herr Leutnant! Ich danke Ihnen übrigens für Ihre wachsame Sorgfalt. Ist es Ihnen vielleicht gefällig, ein Stündchen in unserer Mitte zu verweilen?«

»Leider muss ich diese schmeichelhafte Einladung ablehnen, da mich meine Pflicht augenblicklich abrufen, denn bis 4 Uhr morgens muss ich mit einer anderen Streife an einem bestimmten Ort zusammentreffen, um gemeinschaftlich einen Angriff auf den bayerischen Hiesel und seine Bande zu unternehmen, der dem Vernehmen nach an der nahen Grenze herabzieht.«

»Ei, da hätte ich jetzt bald vergessen, Ihnen das Abenteuer meines Gastes zu erzählen«, sprach der Baron.

Hiesel, der, einige Schritte seitwärts stehend, auf jedes Wort lauerte, hielt es fürs Beste, jetzt gleich selbst zu sprechen, um keinen Verdacht zu erregen. »Nun weiß ich doch, Herr Leutnant, wem ich es zu verdanken habe, dass ich vor wenigen Stunden im nahen Wald ausgeplündert wurde.«

Kaum erblickte ihn der Offizier, als er verwundert und fast ängstlich einen Schritt zurücktrat, und den Hiesel mit scheuem Blick betrachtete. Nach der überall bekannten Personalbeschreibung des Hiesel musste ihm die außerordentliche Ähnlichkeit auffallend sein. Er fragte ihn also genau über alle Umstände aus, und Hiesel wusste seine Antworten mit solcher Ruhe und Fassung zu geben, dass er den Offizier zufrieden stellte, der einige Gläser Wein trank und dann abzog.

Hiesel atmete leicht auf, als diese Gefahr überstanden war. Doch kaum hatte die Schlossuhr 2 geschlagen, als eine viel ernstere Gefahr heranschlich.

In einem kleinen Seitenzimmer öffnete Hiesel ein Fenster, um frische Luft zu schöpfen. Da hockte auf den letzten Sprossen des Weinstockgeländers der Trüffelhund, und flüsterte ihm zu: „Hiesel, mach dich schnell gefasst. Der Schwarze Martin mit seiner Bande sägt mit englischen Feilen hinter der Einsiedlerhütte im Garten drei eiserne Stangen ab, um einzubrechen, zu rauben und zu morden. Versäume keinen Augenblick!«

Rasch sprang Hiesel durch den Saal in das Vorzimmer, wo die Jäger und Bediensteten zum Auftragen der Speisen und Getränke versammelt waren, und rief ihnen hastig zu: »Schnell das Schlosstor verrammelt und alle Lichter ausgelöscht, alle Gewehre und Pistolen in den Saal mit Pulver und Blei. Die Räuber brechen in den Schlossgarten!«

Erschreckt, jedoch entschlossen, stoben sie nach allen Seiten auseinander.

Mit wenigen Worten zeigte nun Hiesel der Gesellschaft die drohende Gefahr an. Alle verloren die Köpfe.

»Nur ruhig, wir wollen schon damit fertig werden! Herr Baron, sorgen Sie, dass sämtliche Damen schnell in den Keller geführt werden. Bleiben Sie bei ihnen. In einer halben Stunde ist der ganze Spaß vorüber. Aber nur schnell, um Gottes willen, schnell, ehe der Tanz losgeht!«

Weinend und jammernd folgten die Damen dem alten Herrn in die Tiefe der Erde. Der prahlerische Bräutigam kroch in den welschen Kamin.

Die Jäger konnten sich über die Fassung und den Mut des vermeintlichen Weinhändlers nicht genug wundern. Seine Anordnungen waren ebenso schnell wie zweckmäßig.

Die Lichter im Saal erloschen, nur ein einziges spendete spärliches Licht, hell genug, um die Gewehre laden zu kön-

nen.

Die Räuber nahten sich leisen Schrittes und versuchten die innere Gartentür mit Schlüsseln und Dietrichen zu öffnen. Vergebens ! Sie war bereits verrammelt, und die mit festen Eisenstäben verwahrten Fenster des Erdgeschosses vereitelten jeden Versuch des Eindringens.

Hiesel ließ ganze Gebinde Flachs bringen, anzünden und zum Fenster hinauswerfen, um gleichsam wie mit Leuchtkugeln das feindliche Lager zu erhellen. Erkennbar, wie am hellen Tag, standen nun die Kerle vor ihm unten im Garten, und er begann sein wohlgezieltes Feuer. Jeder Schuss traf seinen Mann. In weniger als zehn Minuten vernahm Hiesel das wütende Gebell seines Hundes, den der Bauer, nach Hiesels Auftrag, beim ersten Schuss losgelassen hatte. Seinen Herrn vermisset und doch dessen Nähe witternd, wütete Tiras im Rücken der Feinde wie ein rasendes Ungeheuer. Das laute Geschrei der von ihm zu Boden Gerissenen und Zerfleischten tönte weithin. Hiesel schrie ihm zu, und entflamte ihn durch Hetzen immer noch mehr. Obgleich an mancher Hiebwunde blutend, rasteten doch seine mörderischen Fangzähne nicht.

Der Schwarze Martin vermutete Hiesels Widerstand, weil er seinen Hund kannte, und den stets treffenden Schützen erriet. Seine Wut stieg also umso mehr, und er beschloss, um jeden Preis sich der Person seines größten Feindes zu bemächtigen. Schon lagen 7 Tote und 13 Verwundete auf dem Platz, und längeres Beharren auf diesem Angriffsplan hätte seine ganze Bande aufgerieben, deren Kugeln wirkungslos in die Decke des Tanzsaales schlugen.

Hiesel tat alles. Die Jäger hatten vollauf zu tun, um nur immer die Gewehre zu laden.

Endlich war es dem Schwarzen Martin gelungen, durch das Treibhaus, dessen Ofen er zertrümmern ließ, in das Innere des Schlosses zu dringen und die Treppe zu erreichen, über welche er mit mehr als 30 Mann hinauftobte.

Hiesel ließ die Tür von vier Jägern und Dienten festhalten, dann plötzlich aufreißen, und dann sämtliche Bewaffnete feuern. Allein, die Räuber stürzten mit Gewalt in den Saal. Hiesel und die Übrigen zogen die Hirschfänger, und jener versetzte dem Schwarzen Martin einen so gewaltigen Hieb über das linke Auge bis zur Wurzel des rechten Ohres, dass er besinnungslos zusammenstürzte. Die Hälfte seiner Kameraden deckte seinen Rückzug, während die andere noch weichend kämpfte. Durch diesen Erfolg mit neuer Kraft besetzt, feuerte Hiesel unaufhörlich auf sie und trieb so die ganze Bande unter fortwährendem Schießen durch die selbstgebahnte Gitteröffnung in die Wälder zurück.

Niemand aus dem Dorf war zu Hilfe geeilt. Ein solcher Schrecken vor Hiesel und dem Schwarzen Martin hatte allen Mut der Landbewohner gelähmt.

Hiesel blutete aus vier eben nicht bedeutenden Wunden, die er sich mit Schießpulver gleich selbst verband. Sein Hund war wie in Blut gebadet, doch nicht gefährlich verletzt. Nun ließ er wieder alle Lichter anzünden, und ging an der Spitze seiner Tapferen in den Keller hinab, um die geflüchtete Gesellschaft wieder heraufzuholen.

Der Baron staunte nicht wenig, als er von seinen Leuten die Beweise des ausgezeichnetsten Mutes vernahm, womit Hiesel sich verteidigte, und die von Kugeln ganz durchlöcherter Decke des Saales erblickte.

»Mein Herr«, sprach der Baron in Gegenwart seiner Gäste, »ich habe Ihnen die Rettung meines Lebens, des Lebens mei-

ner Familie und werten Gäste sowie meines Eigentumes zu verdanken. Ohne Sie wäre alles verloren gewesen. Mein ganzes Vermögen ist noch zu wenig, was ich Ihnen dafür bieten kann. Sagen Sie mir aufrichtig, womit ich Ihnen meine Schuld auch nur in einiger Beziehung abtragen kann.«

»Durch die Erfüllung einer einzigen Bitte«, antwortete Hiesel.

»Und die ist?«

»Gehen Sie Ihr Fräulein Tochter nicht dem elenden Hasenfuß, dem Herrn von D..., zur Gattin, der noch immer dort im Kamin versteckt ist, dem Helden, der den bayerischen Hiesel fangen will, und schon bei der ersten Nachricht vom Einbruch der Räuber sich verkroch. Ein Mann ohne Mut ist kein Mann, und verdient keine Frau, weil er sie nicht beschützen kann.«

»Gut, ich werde die Wahl meiner Justine nicht beschränken. Herr von D... hat meine Achtung durch sein feiges Benehmen verloren und kann mein Eidam nicht mehr werden.«

Herr von D... kroch aus dem Kamin hervor und stotterte beschämt leere Entschuldigungen. Mit Entrüstung wendete sich jedermann von ihm ab, und er schlich unbeachtet auf sein Zimmer.

Später erhielt Justine den Gutsbesitzer, den sie so herzlich liebte, wirklich zum Mann.

Hiesel war vom Kampf ziemlich erschöpft und sprach nun der Flasche fleißig zu. Die Gesellschaft gewann nach und nach wieder Muth und fühlte sich nach überstandener Gefahr wieder heiter gestimmt.

Der Baron stand auf und lud die ganze Gesellschaft ein, auf das Wohl ihres tapferen Retters zu trinken.

Alle Gäste schwangen freudig die gefüllten Gläser.

»Darf ich um Ihren Namen bitten?«, fragte der Baron.

»O«, mein Name lebt in jedem Munde. Ich bin der bayerische Hiesel!«

Wie vom Blitz gelähmt sanken die Arme nieder, und lautlose Stille herrschte im weiten Saal.

»Sie scheinen bestürzt«, fuhr Hiesel fort, »ich verarge Ihnen dies nicht. Der Ruf hat mich so schwarz gemalt wie den Teufel. Ich bin aber im Grunde ein guter Kerl. Zwar schieße ich gerne das Wild und hasse Jäger und Soldaten. Ich bin aber kein Räuber und Mörder und beleidige niemand, der mich in Ruhe lässt. Wohl fühle ich, dass ich von nun an nicht mehr in diese vornehme Gesellschaft passe, aber es wird mir stets eine angenehme Erinnerung bleiben, die Dankbarkeit derselben verdient zu haben.«

Anfangs mit Scheu, dann aber mit wachsendem Vertrauen näherte sich einer nach dem anderen von den Gästen und drückte ihm die Hand. Der Baron zeigte noch besonders sein Bedauern, dass ein so tapferer Mann seinen Arm nicht der Verteidigung des Vaterlandes weihe.

Hiesel verteidigte nun die Wahl seiner Lebensart, so gut er konnte. Die Damen aber sagten ihm geradezu, dass sie von nun an nur mit dem schmerzlichsten Gefühl alles Widrige, was ihm begegnen könnte, vernehmen würden.

Endlich nahm er herzlichen Abschied, versicherte den Baron, dass er den strengsten Befehl erteilen werde, sein Jagd-gehege zu schonen, und manches schöne Auge füllte eine Träne des dankbaren Mitleids, als er, den treuen Hund zur Seite, jede angebotene Belohnung verschmähend, das Schloss verließ, um seine Bande wieder aufzusuchen.

## Der Wildschütz und der Furierschütz

Der Weg führte Hiesel mit einigen Kameraden in die Gegend von Binswangen, dessen Zollner kürzlich unter Hiesels Händen Todesangst gelitten hatte. Unvermutet kam auf der quer durch den Wald führenden Straße geschritten Johann Michael Brenner, Furierschütz aus Dillingen, den Wildschützen gerade entgegen.

»Das ist der verdammte Hund, der Brenner aus Dillingen, der vor 14 Tagen in einem Wirtshaus daselbst öffentlich gesagt hat, es schmecke ihm kein Trunk Bier und kein Stück Fleisch mehr, solange du nicht auf das Rad geflochten bist!«

Mit diesen Worten reizte einer von Hiesels Bande, ein Neuangeworbener, den ganzen Grimm des Rachesüchtigen, der sogleich dem Tiras ein Zeichen gab, ihn zu Boden zu reißen, was dann auch ohne Weiteres geschah.

Vergebens versuchte sich Brenner zu verteidigen, und behauptete, nichts anderes gesagt zu haben, als jenes, dass Hiesel gewiss noch einst auf dem Rad sein Leben beschließen werde, dass er jedoch vielmehr sein Bedauern über ein solches Schicksal als seine Freude daran oder gar einen Wunsch hierfür ausgedrückt habe.

Der Wildschütz Gregor mochte wohl aus irgendeinem persönlichen Rachegefühl diese Gelegenheit ergriffen haben, ein Opfer seiner Bosheit zu finden. Mit den grässlichsten Schwüren wiederholte er seine frühere Aussage und machte auf die Verwegenheit aufmerksam, dass der Furierschütz durch Verdrehungen, Ränke und Schwänke einen Wildschützen, der es mit seinem Hauptmann redlich meine, Lügen strafen und somit verdächtig machen wolle.

Hiesel schenkte den Worten seines Kameraden vollen

Glauben und duldeten es, dass alle über ihn herfielen und unter Bedrohung, ihn umzubringen oder durch den Hund in Stücke zerreißen zu lassen, nicht nur mit Schlägen und Gewehrkolbenstößen misshandelten, sondern auch durch einen Hieb über den Kopf verwundeten und seines mit Silberbortierten Livrehutes beraubten. Besinnungslos ließen sie ihn am Rand des Straßengrabens in seinem Blut liegen und zogen lachend ihres Weges.

\*\*\*

Brenner war als ein ruhiger, rechtlicher Mann in Dillingen bekannt. Es ist sohin fast als gewiss anzunehmen, dass er nicht nach der Angabe des Wildschützen Gregor gegen Hiesel sich geäußert habe. Durch seinen blinden Glauben lud er eine neue Freveltat auf sein Gewissen.

Misstraut also jeder Verleumdung. Prüft selbst, bevor ihr handelt, und lasst euch nie durch Rachsucht zu Taten hinreißen, die ihr späterhin bitter bereuen müsst.

### **Weitere Grausamkeiten**

Einige Wochen darauf zog Hiesel mit der Hälfte seiner Bande am Wirtshaus von Ettenbeuren vorbei und schaute durch das Fenster in die Stube, wer sich wohl darin befinden möge.

Er bemerkte einen Mann, der eilig hinter den Ofen schlüpfte, aber vergessen hatte, Hut, Gewehr und Jagdtasche, die auf dem Tisch lagen, mit sich zu nehmen.

Hiesel dachte hier einen Jäger aufs Korn nehmen zu können und trat mit seinen Kameraden hastig in das Zimmer.

Nun blieb dem Jäger freilich nichts Klügeres zu tun übrig, als seinen Schlupfwinkel sogleich zu verlassen und sich wieder an seinen Platz zu setzen. Der Jäger, Wolfgang Mögele zu Schönenberg, grüßte anständig den Hiesel und seine Gefährten, die sich in seiner Nähe niederließen, trank aus, und wollte sich entfernen.

Hiesel bot ihm seine volle Kanne zu einem Trunk, welche Ehre jedoch der Jäger ablehnte, indem er, ohne sich zu schaden, über sein bestimmtes Trinkmaß nie hinausgehen dürfe.

»Das sind leere Ausflüchte«, schrie Hiesel, »du bist ein schlechter Kerl, wie alle Jäger, die auf mein Verderben ausgehen, und hast mir dies nun selbst durch die Verachtung bewiesen, womit du den von mir freundschaftlich angebotenen Trunk ausgeschlagen hast, mache dich nun gefasst, du mußt sterben!«

Hiesel legte nun unter den fürchterlichsten Droh- und Schimpfworten den Stutzen auf ihn an. Nachdem er ihn eine Zeit lang in Todesangst hatte schweben lassen, überließ er ihn den Misshandlungen der Wildschützen, welche mit ihren Hirschfängern derb auf ihn losschlugen. Sie schleppten ihn sodann bei den Haaren in die Küche hinaus und ergriffen dort unter dem Herd liegende Holzscheite, um ihm Arme und Beine zu zerschmettern.

In diesem Augenblick trat der Benefiziat des Ortes, ein von der ganzen Gemeinde wegen seiner echten Frömmigkeit hoch geachteter Priester, aus dem Seitenstübchen in die Küche, bat die Wildschützen, ihr grässliches Vorhaben aufzugeben, und wusste das Herz des Hiesels mit so eindringlichen Worten zu rühren, dass dieser befahl, den Jäger freizulassen.

Der Benefiziat ließ sich nun einige Hausmittel bringen, wie

man sie auf dem Land für derlei Fälle gewöhnlich zu finden pflegt, wusch wie ein barmherziger Samariter die schweren Wunden des Misshandelten und verband sie.

Dieser Anblick erschütterte das Herz Hiesels. Er griff in die Tasche, legte einen Taler auf den Herd und bat den Priester, dem Verwundeten für diese kleine Gabe Labung zu verschaffen. Während Hiesels Kameraden nach diesem mörderischen Geschäft sich wieder mit Bier und Branntwein zu stärken suchten, trat Hiesel mit einem seiner verwegenen Kameraden, namens Studele, vor die Tür des Wirtshauses hinaus, an welchem unmittelbar die Landstraße vorüberführte.

Ein unglücklicher Zufall war es, dass gerade zu dieser Stunde der Amtsknecht von Göggingen, Johann Baptist Mang, in Dienstgeschäften vorüberging. Er kannte Hiesel persönlich und bemerkte ihn sogleich, hielt es jedoch für besser, zu tun, als sehe er ihn gar nicht und so schnell wie möglich vorüberzueilen. Aber schon zitterten seine Knie vor Angst, und es war ihm, als sei er an beiden Füßen gelähmt.

Studele schrie ihm zu: »Wer bist du, dass du es wagst, vorüberzugehen, ohne vor dem weltberühmten Wildschützenhauptmann, dem bayerischen Hiesel, den Hut zu ziehen, wie es deine verdammte Schuldigkeit ist?«

Mang zog grüßend seinen Hut und entschuldigte sich damit, dass er in Gedanken vertieft gewesen sei, sohin nicht die Ehre gehabt habe, die beiden Herren zu bemerken.

»Du würdest uns schon bemerkt haben, Spitzbube!«, sprach Hiesel, »wenn du eine Streife gegen uns geführt hättest. Aber so ganz allein, und mit dem bösen Gewissen, wärest du gerne durch die Lappen gebrochen. Das sollst du büßen!«

Ein Wink, und Tiras stand auf der Brust des im Staub liegenden Mang. Hiesel und Studele schlugen mit ihren Gewehren, die sie jeden Augenblick auf ihn abzufeuern drohten, und mit ihren Hirschfängern so lange auf den armen Teufel los, als sie noch einen Arm bewegen konnten.

Da beide ohnehin schon ganz ermüdet waren, gelang es zwei Bauerndirnen, die eben vorübergingen, durch inständiges Bitten den Hiesel zu bewegen, den bereits hart genug bestrafte Amtsknecht wieder seines Weges gehen zu lassen, was jedoch unter furchtbaren Drohungen im Falle einer feindlichen Unternehmung bewilligt wurde.

### **Hiesel tanzt wieder**

Einer von Hiesels Kameraden brachte die Nachricht, wenige Wochen nach dem erzählten Vorfall, dass der Sohn eines reichen Bauers im Wirtshaus zu Deißenhäusern Hochzeit halte, wozu ohne Zweifel die Jäger und Förster geladen sein würden.

Das kam unserem Hiesel erwünscht! Er zeigte sich gar zu gerne an öffentlichen Orten und bei Gelegenheiten, wo er vor einer Menge von Menschen Beweise seines Mutes und seiner Geschicklichkeit im Schießen geben konnte. Angestaunt zu werden, war für seine Eitelkeit eine wahre Wonne.

Gegen Abend, es war schon im Spätherbst, als eben ein lustiger Ländler der durstigen Musikanten die Füße der Buben und Dirnen in Bewegung setzte, trat er mit drei Kameraden über die Schwelle des Tanzsaales. Sieben blieben im allgemeinen Wirtszimmer zu ebener Erde wohlbewaffnet und wechselten im Wachestehen ab.

Kaum bemerkte Hiesel die hübsche Wirtstochter, die eben

mit dem Schreiber einer Gutsherrschaft am Schanktisch plauderte, als er sie gleich zum Tanz aufforderte und sich unter die Reihen der Bauern mischte.

Diese steckten ihre Köpfe über diesen unerwarteten Besuch nicht wenig zusammen, aber noch mehr ein alter Förster, ein Bruder des Vaters der Braut, mit einigen Jägern, seinen Freunden. Der Förster war aus weiter Ferne gekommen und hatte den Hiesel nie gesehen. Unter den Jägern befanden sich nur zwei, die schon einmal gegen Hiesel ausgezogen waren. Sie vertrauten Jäger äußerten die Absicht, auf der Stelle den Tanzsaal und das Wirtshaus zu verlassen, um der Grausamkeit des Hiesel zu entgehen.

Der Förster beruhigte sie durch das Versprechen, nach dem Ende des Walzers selbst mit Hiesel sprechen zu wollen. Die beiden Furchtsamen bewunderten den Mut des Försters, ohne eine Neigung zur Nachahmung zu fühlen.

So oft Hiesel in der Reihe aufhörte zu tanzen, seinen Adern, und sein rachsüchtiges Gemüt studierte auf Qualen jener Unglücklichen.

Kaum war der Ländler zu Ende, als der alte Förster auf Hiesel zuing, das Käppchen von dem ehrwürdigen grauen Haupt nahm, und also sprach: »Herr Hiesel, ich habe eine Bitte an Euch: Ich bin der Bruder des Vaters der Braut, aus einer fernen Gegend, die Euer Fuß, so viel mir bekannt ist, noch nie betreten hat. Auch habe ich Euch in meinem Leben nie gesehen, nie beleidigt, jedoch sehr viel gehört von Eurer Tapferkeit, die nicht ihres Gleichen findet. Von Eurer außerordentlichen Gewandtheit im Schießen, aber auch von Eurem guten und großmütigen Benehmen gegen jeden, der Euch nicht nach Leib und Leben trachtet. Unter den Jägern, die am meinem Tisch sitzen, befinden sich zwei, die schon

gegen Euch ausgezogen sind, aber auch durch Wunden dafür gebüßt haben. Ihr seid ein verständiger Mann, Herr Hiesel, und wisst wohl, dass so ein armer Teufel, der lieber zu Hause bliebe, nach dem Befehl seiner Herrschaft gegen Euch ausziehen, oder sein Brot verlieren muss. Sie fürchten Euren Zorn, und wollen sogleich fortgehen, um Euer Vergnügen durch ihren Anblick nicht zu stören. Ich sagte ihnen aber, sie sollten nur dableiben und sich ruhig verhalten. Ich wolle es auf mich nehmen, Eure Erlaubnis hierfür zu erwirken, indem ich überzeugt sei, dass der tapfere Hiesel, der imstande ist, einer Streife ganz allein entgegenzugehen, sich wenig um zwei armselige Jäger kümmern werde, die eine Maß Bier in Ruhe und Frieden trinken möchten. Es kommt nun ganz auf Euch an, Herr Hiesel, ob es Euch so genehm ist, oder nicht.«

»Herr Förster«, erwiderte Hiesel, »der Hass gegen Jäger und Soldaten ist mir zur zweiten Natur geworden. Indes weil Ihr Euch so freundschaftlich für sie verwendet, so mögen die Jäger bleiben, essen, trinken, tanzen und lustig sein, wie sie nur immer wollen. Es soll ihnen kein Haar gekrümmt werden, so wahr ich Hiesel bin, und damit ihr seht, dass mir Ernst sei, so bring' ich ihnen selbst den Friedens-trunk.«

Hiesel ließ sich eine volle Maß Bier bringen und reichte sie den beiden Jägern hin, welche, obwohl nicht ohne Angst, auf Hiesels Wohlsein tranken. Hierauf trank er auf das ihre und setzte lachend bei: »Das gilt nur für heute, wohlverstanden! Wenn ihr aber früher oder später im Freien mir feindlich gegenübersteht, wird Euch mein Stutzen schon zu finden wissen.«

Die Bauern spitzten ihre Ohren nicht wenig und waren

über Hiesels friedliches Benehmen hoch erstaunt. Alles war fröhlich und guter Dinge. Hiesel tanzte der Reihe nach mit allen hübschen Mädchen und nun zum vierten Male mit der Braut, welche Gefallen an dem hübschen Hiesel in seiner reichen Sonntagswildschützentracht fand, und mit ihm schäkerte und lachte. Nach und nach, da Hiesel in seiner frohen Laune auch gerne und viel trank, stieg ihm das Bier in den Kopf, und als er eben die Braut, indem er sich an die Reihe anschloss, nach der dortigen Sitte in die Höhe schwang, gab er ihr einen tüchtigen Kuss.

Kaum bemerkte dies der Bräutigam, ein derber, stämmiger Bursche, als er, von blinder Eifersucht hingerissen, auf Hiesel zusprang, ihn mit der linken Hand an der Gurgel fasste und ihm mit der rechten Faust, vermitteltst eines Schlagringes, einen Hieb auf das Auge versetzen wollte.

Hiesel wich jedoch durch eine rasche Bewegung des Kopfes aus und gab mit dem linken Knie dem Angreifenden einen Stoß auf den Magen, dass er besinnungslos auf den Boden stürzte. Zugleich piffte er seinem Tiras, der vor der offenen Tür lag und mit einem gewaltigen Sprung in die Mitte des Saales setzte.

Nun ging das Spektakel los. Der Saal war gedrängt voll von Bauernburschen, Kameraden des Bräutigams, die sich ihres Freundes annahmen, die Füße der Bänke abschlugen und in Masse auf Hiesel eindrangen, der sich teils zur Tür hinausraufte, teils durch vorgehaltene Bänke hinausgeschoben wurde.

Seine Kameraden unten empfingen ihn am Fuß der Treppe, reichten ihm Stutzen und Hirschfänger und stellten sich unter seinen Befehl.

Der Förster und die Jäger waren ruhig auf ihren Plätzen

geblieben.

Hiesel war in einer solchen Wut, dass er das ganze Wirtshaus anzünden und alle Bauern erschießen wollte. Seine Gefährten rieten ihm, von einem so schrecklichen Vorsatz abzusehen und an Rückzug zu denken. Unschlüssig, was er tun sollte, vernahm er plötzlich die Sturmglocke vom Kirchturm, welche alle Dorfbewohner und die Nachbarn weit und breit zu Hilfe rief.

Bald erschienen auch die aufgebrauchten Burschen, Dorfbewohner, Knechte usw. mit Stangen, Eisenstäben, Pfählen, Sensen und Mistgabeln bewaffnet und stürmten mit lautem Geschrei auf Hiesel und seine Bande los, der seinen Stutzen anschlug und mit donnernder Stimme drohte, den Ersten, der sich ihm nähern würde, auf die Haut zu legen.

Sie kannten die Kunst des berühmten Schützen ebenso gut wie die Verwegenheit, womit er seine Entschlüsse zu vollziehen gewohnt war. Ein Wort Hiesels und jeder Wildschütze hätte einen Bauer hingestreckt! Sie stutzten und zauderten, und Hiesel benutzte diese Zeit, zwischen den Häusern hindurch den Wald zu erreichen.

Mit größerem Mut, furchtlos den Mündungen der Gewehre entgegen, wäre es an jenem Tag gelungen, den Hiesel samt seinen Kameraden zu fangen oder zu erschlagen.

\*\*\*

Auffallend werden die lieben Leser Hiesels Gutmütigkeit gegen die Jäger im Wirtshaus zu Deißenhäusern finden, da er doch allen Jägern und Soldaten ewige Rache geschworen hatte. Allein hier tritt wieder eine Gelegenheit ein, sein Gemüt zu durchschauen. Alle Gäste im Tanzsaal blickten auf

ihn wie auf einen regierenden Fürsten. Der alte Förster war so klug, den Hiesel an seiner schwachen Seite, an der Eitelkeit, zu fassen und jenen Eigenschaften, auf welche er selbst den größten Wert legte, so gut wie möglich zu schmeicheln. Dadurch gelang es ihm, den wilden Trotz des Jägerfeindes zu zähmen.

Vergleichen wir damit seine grenzenlose Wut nach seiner gewaltsamen Entfernung aus dem Wirtshaus seinen jähzornigen Entschluss, das Haus in Brand zu stecken und die ihn verfolgenden Bauern zu erschießen, so zeigt sich eine außerordentlich reizbare Leidenschaft, deren Sturm er ohne äußere Mitwirkung nie zu widerstehen vermochte.

### **Noch ein Besuch**

Der abgenötigte Rückzug aus dem Wirtshaus, der Gedanke, was wohl der alte Förster von seiner Stärke und von seinem Mut halten werde, da er vor Bauern gleichsam die Flucht ergriffen, beschäftigte die ganze Nacht hindurch Hiesels Phantasie. Als der Tag anbrach, befahl er seiner Bande, ihm nach Deißenhäusen zu folgen, wo er noch ein Geschäft zu besorgen habe.

Zu diesem Besuch veranlasste ihn die Meldung eines vertrauten Bauers, schon vor Tagesanbruch, dass an dem gestrigen Aufsetzen der Burschen und an dem Sturmkläuten niemand die Schuld trage, als der Obervogt des Ortes.

An diesem wollte er Rache nehmen und zog also mit Wildschützen vor sein Haus. Allein der Obervogt hatte mit Recht vermutet, es werde sich unter den vielen Bauern wohl auch ein Verräter finden und dem Hiesel sagen, wie sich die Sache verhalte. Deswegen traf er auch die nötige Maßregel,

verrammelte die Haustür und stand selbst an der Spitze seiner bewaffneten Gehilfen und Amtsknechte, welche in den verschiedenen Zimmern des Hauses mit dem Befehl postiert waren, nicht eher zu schießen, bis die Wildschützen zuvor würden gefeuert haben.

Hiesel wollte eben zum Sturm kommandieren, als der Obervogt ein Fenster des ersten Stockes öffnete und sprach: »Gib dir keine Mühe, Hiesel, du kommst nicht ins Haus. Zieh ruhig ab. So lange von dir und deinen Kameraden kein Schuss fällt, wird auch keiner von meinen Leuten schießen.«

Fluchend und schimpfend schlug Hiesel mit dem Gewehrkolben die Fenster ein und drohte, den Obervogt selbst in seinem Schlafzimmer umzubringen.

Schon sah er sich nach einer passenden Stelle zum Angriff um, als der Trüffelhund aus einem Kellerfenster den unheimlichen Kopf herausstreckte und ihm zuflüsterte: »Zieh sogleich von dannen Hiesel. Von Rockenburg ist eine Streife gegen dich im Anmarsch. Du kommst sonst zwischen zwei Feuer.«

Also sprechend, verschwand er.

Hiesel wusste aus Erfahrung, dass er sich auf die Warnungen seines unheimlichen Beschützers vollkommen verlassen dürfe. Er zog also, fortwährend fluchend und drohend, gegen Rockenburg. In weniger als einer halben Stunde traf er auf die Streife, die ihm an der Zahl um mehr als das Dreifache überlegen war.

Weit entfernt, dadurch entmutigt zu werden, ging er vielmehr ganz allein auf sie zu, seine Kameraden rechts und links in einen Halbbogen aufstellend, und begann mit furchtbaren Drohungen seine Herausforderung.

Da fiel ein Schuss auf ihn, der aber verfehlte. Sogleich

schoß Hiesel und verwundete den Korporal Denklinger am Arm. Die Streife bestand nur zum geringsten Teil aus regulärem Militär, sondern meistens aus zusammengerafftem Volk. Der Anblick eines Verwundeten machte die Übrigen um ihre geraden Glieder besorgt, und sie wendeten sich zur eiligsten Flucht. Hiesel verfolgte sie mit seinen Kameraden und jagte sie wie Hasen durch Rockenburg und weit darüber hinaus. Als er keine Spur mehr von seinen schnellfüßigen Verfolgern gewahrte, kehrte er lachend zurück, um sich und die seinen im Wirtshaus zu Rockenburg mit Speise und Trank zu laben. Mit verlegener Miene und possierlichen Angstgebärden kam der Wirt dem Hiesel entgegen und reichte ihm, als er Bier, Schnaps und Braten verlangte, einen Befehl des Klosterrichters: »Bei schwerer Haft und Geldbuße, so auch bei Leibesstrafe, weder dem Hiesel noch einem aus seiner Bande Dach und Fach, viel weniger Speise oder Trank zu verabreichen.

»Geh zum Teufel mit deinem Wisch«, schrie Hiesel, indem er das Papier in Stücke zerriss, dem Wirt ins Gesicht warf und dann mit Füßen trat. »Wir wollen essen und trinken, und wenn der Teufel käme und seine Großmutter, um es uns zu verwehren.«

Da der Wirt zitternd Entschuldigungen stotterte, riss ihm Hiesel die Schlüssel zum Keller und Speisegewölbe von der Seite und befahl seinen Leuten, für die Bedienung der Wildschützen anstatt des Wirtes zu sorgen.

Als jedoch dieser nicht zu jammern aufhörte - »Ach ich bin ein geschlagener Mann! Ich werde in das Hundeloch gesperrt, geprügelt und an Geld gestraft. Vielleicht wird mir auch das Tafernrecht vom Kloster eingezogen, und ich darf dann mit Weib und Kindern betteln gehen« -, ließ sich Hie-

sel einen Bogen Papier geben und schrieb:

Herr Klosterrichter!

Wenn man die Leute aushungern will, wie mich und meine Kameraden, so muss man sie zuvor einsperren. So lange dies nicht der Fall ist, bleibt eine solche Verordnung lächerlich. Ich habe dem Wirt zu Rockenburg die Schlüssel abgenommen und mich selbst bedient. Wenn Sie es wagen, ihm deswegen auch nur ein Haar zu krümmen, so stürme ich das Kloster, lasse Sie zum Fenster hinaus aufhängen, erschieße den gemästeten Reichsprälaten in seiner Abtei und brenne ihm das Faullenzernest über dem Kopf zusammen. Somit Gott befohlen!

Hiesel

## 1770

Dieses Jahr bildet mit Recht einen eigenen Abschnitt im wilden, stürmischen Leben des Hiesel. Es ist das letzte Jahr seiner zügellosen Gewalttaten, die er im Jahr 1766 begonnen hatte. Das letzte Jahr, aber auch das denkwürdigste durch die Zahl und die Schwere der Verbrechen des kühnen Wildschützenhauptmannes.

Wie sehr man auch die blutigen Taten Hiesels hassen muss, so fühlt man doch auch eine innere Wehmut, einen so jungen, kräftigen Mann mit trefflichen Anlagen, die unter anderen Zeiten und Umständen seinen Ruhm begründet hätten, auf der Bahn des Lasters reißende Fortschritte machen zu sehen, und das Gemüt des Denkers stellt sich die Frage: Ist es möglich, dass der allbarmherzige Schöpfer irgendeines seiner Menschenkinder so tief könne sinken lassen? Diese Frage scheint den Schöpfer mit Unrecht anzukla-

gen. Er gab dem Hiesel gute Eltern, die ihm die besten Lehren erteilten, einen gesunden Verstand, und selbst ein gutes Herz. Dass er dessen ungeachtet die Bahn des Lasters betrat und trotz so mancher Warnungen und Mahnungen seiner besseren Natur darauf beharrte, ist die natürliche Folge einer überspannten Leidenschaft, des bösen Beispiels und der Gewohnheit, durch welche die besten Vorsätze im Keim erstickt werden.

In unbegreiflicher Verblendung leben solche Verbrecher fort. Sie sinnen Tag und Nacht auf neue Pläne, fremdes Eigentum zu verletzen, und gleichen jenen geflügelten Insekten, die an Sommerabenden durch die offenen Fenster in die Zimmer fliegen und solange das Licht umgauckeln, bis die Flamme sie verzehrt.

Solange solche Menschen auf freiem Fuß sind und drohenden Gefahren glücklich entgehen, steigt ihre Kühnheit, und erst in den Banden des Kerkers kehrt ihnen die Besinnung zurück, und sie erkennen die ganze Hoffnungslosigkeit ihrer Lage. Dann aber kommt die Reue, die nie ausbleibt, obgleich sie dem Verbrecher nachhinkt, zu spät, und dieser kann im finsternen Kerker, in klirrenden Ketten, oft bei lebenslänglicher Zwangsarbeit, bürgerlich tot, aller Rechte eines ehrlichen Mannes durch das Gesetz beraubt, an dem Werk seiner Bekehrung arbeiten oder die Galgenfrist von drei Tagen benutzen, um sich unter Beistand eines Priesters mit dem Schöpfer im Himmel zu versöhnen, und dann auf dem Blutgerüst, unter der Hand des Henkers, ein Fluch beladenes Leben zu enden.

O, ihr alle, die ihr vielleicht erst gestrauchelt habt auf dem Weg der Tugend, stärket euch durch ein inbrünstiges Gebet zu Gott, dass er euch Kraft verleihe, mit christlichem Mut

aufrecht zu stehen unter den Lockungen des Lasters! Denkt an das Herzensleid eurer Eltern, die euch in die Welt gesetzt haben mit schönen Hoffnungen für eure Zukunft. Denkt an eure Geschwister, die sich ehrlich und redlich fortbringen, und befleckt den guten Ruf eurer Familie nicht mit dem Brandmal des Verbrechens! Denkt, wenn ihr selbst Kinder habt, an die heilige Pflicht, denselben wenigstens einen ehrlichen Namen zu hinterlassen. Denkt, dass ihr ihnen den Weg abgrabt, der zu einer guten Versorgung, zu einem glücklichen Fortkommen führt, denn niemand wird sein Vertrauen dem Kind eines Vaters oder einer Mutter schenken wollen, die dem Strafgericht verfallen sind. Erwägt dies alles wohl und zittert vor dem Gedanken, durch Unrecht Gott, den Herrn und Vater, zu beleidigen, dessen allsehendem Auge auch nicht der geheimste Wunsch eurer Herzen verborgen bleibt. Seid mäßig, nüchtern, keusch, fromm, achtet die Gesetze, und wacht und betet, denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde, da des ewigen gerechten Gottes Wille euch abrufft aus diesem irdischen Dasein!

### **Die Befreite**

Nach einem langen und glücklichen Jagdzug lagerte Hiesel mit seinen Kameraden an der Spitze eines Waldes, neben dem die Landstraße vorüberführte. Jeder langte aus seiner Jagdtasche an Proviant heraus, was er eben zufällig bei sich trug, und ließ sich's weidlich schmecken.

Manche neue Unternehmung wurde besprochen, mancher Racheplan gegen Jäger beraten, die teils gegen Hiesel gestreift hatten oder als solche bezeichnet waren, die mit feindlichen Gesinnungen gegen ihn guten Rat zu seinem Nachteil

gaben.

Da bemerkte Hiesels scharfes Auge plötzlich am Ende der Landstraße einen Wagen langsam herankommen, und das Blinken von Bajonetten, die ihn umgaben.

Auf seinen Befehl krochen alle Wildschützen auf dem Bauch in das nahe Dickicht, um durch Aufstehen sich nicht zu verraten.

Der Wagen kam näher, geleitet von acht Mann Soldaten und zwei Gerichtsdienern, von denen jeder einen großen Fanghund zur Seite hatte.

Hiesel befahl einem seiner besten Schützen, dem Studele, sobald der Wagen bis zum Zaun eines hoch mit Schnee bedeckten Ackers gelangen würde, den einen Hund zu erschießen, den anderen wolle er selbst aufs Korn nehmen. Die übrigen Wildschützen sollten sich schussfertig halten.

So geschah es auch. Die beiden Schüsse fielen aus dem Wald, und die Hunde wälzten sich in ihrem Blut. Nun sprang Hiesel mit seinen Kameraden auf die Straße heraus. Der braune Nikolaus fasste die Zügel der Pferde, und Hiesel befahl mit drohender Stimme den Soldaten, augenblicklich ihre Gewehre abzulegen oder des Todes gewärtig zu sein.

Als die Gerichtsdienner ihre Hunde erschossen sahen, ergriffen sie eiligst die Flucht, und die Soldaten, überrascht, und, den Mündungen der Wildschützengewehre dicht gegenüber, nicht mehr imstande, mit Erfolg sich zu verteidigen, warfen die Musketen weg und folgten mit äußerster Schnelligkeit den beiden Gerichtsdienern in den gegenüberstehenden Wald, wohin ihnen Hiesels Kameraden noch einige Kugeln nachsendeten, mehr um sie zu erschrecken als zu töten.

Auf dem Wagen lag eine ächzende Weibsperson, unfähig,

sich zu erheben, mit allerlei bunten Tüchern bedeckt.

»Schenkt mir das Leben«, ächzte sie mit schwacher Stimme, »ich bin verwundet und von den Soldaten und Gerichtsdienern so misshandelt worden, dass ich kein Glied bewegen kann.«

Hiesel kannte diese Stimme. Er zog die Tücher weg und erblickte – Afra, seine erste Geliebte in Ketten.

»Du hier?«, rief er erstaunt.

»Hiesel, lieber Hiesel, du bist's? Gott sei gedankt, ich bin gerettet, ich bin frei!«

Sie weinte laut vor Freuden, obgleich noch das Blut über ihre verwundete Schulter floss. Niemand hatte sie verbunden, was in Buchloe geschehen wäre.

»Wie kommst du in diese Lage, Afra?«

»Eine Streife hat unsere Höhle überfallen, worin nur zwei Wildschützen als Wache zurückgeblieben waren. Ich wehrte mich wie ein Mann, weil ich mein trauriges Schicksal voraussah. Unser Mut war vergebens. Die beiden Wildschützen wurden erschossen, und ich in Ketten und Banden auf diesen Wagen geworfen.«

»Was macht denn dein schwarzer Martin?«, fragte Hiesel, und der Zorn rötete sein Gesicht.

»Der Elende hat mich längst schon aufgegeben. Er stellt seit einiger Zeit der Müller-Therese, einem noch ganz unschuldigen Mädchen, nach. Morgen in der Nacht, wie ich aus dem Munde seines vertrautesten Kameraden vernommen habe, will er die Mühle überfallen und die Therese zu seinem Willen nötigen, dann als seine Buhlerin entführen oder ermorden.«

Hiesel sagte nicht, dass er diese Müller-Therese kenne, sondern ließ sich nur die Lage der Mühle beschreiben, ohne

hierbei eine besondere Teilnahme zu verraten.

Inzwischen hatte Nikolaus mit einer englischen Feile die Ketten abgesägt. Afra wurde tiefer in den Wald gebracht und verbunden, der zu dieser Fuhre gezwungene Bauer entlassen, und von Hiesel der Vorschlag gemacht, dem Zuchthause zu Buchloe noch am nämlichen Tag einen Besuch zu machen, um für Afras Misshandlung Rache zu nehmen. Es versteht sich, dass ein solcher Antrag mit dem größten Vergnügen angenommen wurde.

### Der Besuch

Die Bedeckung des Wagens, auf welchem Afra transportiert wurde, mochte wohl schneller in Buchloe, von wo sie ausgegangen, angekommen sein, als dies mit dem Wagen geschehen wäre. Denn Hiesel hatte noch kaum eine halbe Stunde Weges zurückgelegt, als ihm schon ein vertrauter Leinweber von Buchloe entgegen kam, mit der Meldung, dass ein Streifkommando von der Zuchthauswache gegen ihn im Anzug sei.

Indem sich Hiesel wunderte, dass sein treuer Gefährte, der ihn noch vor jeder Streife gewarnt hatte, der Trüffelhund, diesmal ausblieb, erblickte er ihn plötzlich mitten im Stück Leinwand, welches der Weber unter dem linken Arm trug. Sein Kopf, nicht viel größer als das Fäustchen eines Kindes, lächelte dem Hiesel mit selbstgefällig-spaßhafter Miene zu.

Hiesel sah die Soldaten schon von Weitem heranrücken und durfte sich auf einen kräftigen Widerstand gefasst machen, weil sie die Scharte ihrer feigen Kameraden auswetzen mussten.

Es stand ihm frei, rechts oder links einen ehrenvollen

Rückzug anzutreten, das Gewehr im Arm. Die Soldaten hätten es gewiss nicht gewagt, ihn zu verfolgen oder anzugreifen. Dies gab aber weder sein Ehrgefühl, noch sein Mut, noch sein Soldatenhass zu. Vorsätzlich zog er mit seinen Kameraden gegen sie und trieb sie in die Mitte von Buchloe zurück, unaufhörlich unter sie feuernd. Sein Übermut ging so weit, dass er selbst zu beiden Seiten in die nächstgelegenen Häuser schoss. Bei diesem Kampf, den er mit der größten Verwegenheit führte, indem er stets an der Spitze der seinen sich den feindlichen Kugeln aussetzte, verwundete er zwei Gemeine, namens Hollenz und Dormayr todesgefährlich.

Mit lauter Stimme fluchend, dass die Bewohner in ihren Häusern zitterten, verließ er den Ort und drohte, wenn er wiederkäme, ein blutiges Denkzeichen seiner gereizten Rache zu hinterlassen.

### **Hiesel - überwunden!**

In dieser Stimmung begegnete er mit seiner noch vom Kampf erbitterten Bande auf offener Landstraße dem Georg Deufler, Amtsknecht von Blauhofen, den er sogleich umringen ließ und unter gottlästernden Worten und Drohungen auf eine grausame Weise mit Kolbenstößen und Hirschfängerhieben misshandelte. Deufler sah wohl ein, dass gute Worte und Bitten nichts helfen, sondern ihn vielmehr, eine natürliche Folge seiner Grausamkeit, nur noch rasender machen würden. Und da er sich allem Anschein nach ohnehin schon für verloren hielt, so wollte er doch zeigen, dass ein misshandelter Mann dennoch als ein Mann, in Verteidigung seines Lebens, mutig sterben könnte.

Als ihn Hiesel wieder packte, umschlang ihn der Amts-

knecht, stark wie ein Bär, mit seinen Armen, und warf ihn zu Boden.

Aus Scham und Zorn, so schimpflich überwunden zu sein, weinte Hiesel einige Tränen der Wut und sprang zu neuen Misshandlungen auf, anstatt, im Gefühl der Notwehr des Deufler, und seiner eigenen Überlegenheit, von so vielen Kameraden umgeben, sich großmütig zu zeigen und ihn ohne weitere Verletzung seines Weges gehen zu lassen. Anstatt menschlich zu handeln, versetzte er ihm so viele und gefährliche Schläge und Wunden, während er seinen Kameraden befahl, nach Kräften auf den Deufler loszuhauen, dass dieser, obgleich mit der Kraft eines Verzweifelnden sich wehrend, blutend zu Boden stürzte. Schon wollten sie ihm mit den blanken Hirschfängern den Garaus machen, als der alte Vater des Unglücklichen, ein Waffenmeister, mit einigen Knechten, sämtlich beritten, von mehreren Hunden begleitet, auf der Landstraße heransprengte.

Inzwischen wurde ein Streifkommando von Husaren, das eben durch Buchloe zog, beordert, den Hiesel und seine Gesellen zu verfolgen, und schon hörte er ihre Pferde im gestreckten Trab laufen, und sah ihre in der Abendsonne blinkenden Säbel und die wallenden Federbüsche.

Nun galt es, mehr auf Rettung als auf Rache zu denken. Hiesel eilte mit seinen Kameraden dem nächsten Wald zu, und der jammernde Vater traf den halbtoten Sohn, den er auf die Pferde nehmen und in Buchloe verbinden ließ. Mehrere Monate konnte er keine Dienste leisten.

## Die Erscheinung

Ermüdet von den Anstrengungen der Jagd, des weiten Marches in tiefem Schnee, und den Mord angriffen, warf sich Hiesel in einer leicht zusammengefügtten Bretterhütte im Wald auf sein Mooslager hin. Vor der Hütte brannte ein Wachtfeuer, um welches die Wildschützen, ihre Gewehre im Arm, theils halb schlummernd saßen, theils eben gebratenes Hirschfleisch verzehrten und fleißig ihren Schnapsflaschen zusprachen.

Dem Hiesel gegenüber lag Afra schlummernd auf Stroh, welches über Bretter gebreitet war, die auf Baumstämmen ruhten. Eine wollene Decke verhüllte die Leidende, und nur ihr schönes, aber blasses Gesicht wurde von den matten, zuckenden Strahlen eines alten Öllämpchens beleuchtet, das an einem Pfahl der Hütte mit einem krumm gebogenen Draht befestigt war.

Hiesel konnte nicht schlafen, tausend Gedanken durchstürmten sein Gemüt. Sanft schlummernd lag Afra vor ihm. Der Schmerz der Wunde hatte ihre Züge verschönert. Bisweilen wimmerte sie leise und stöhnte aus tiefer Brust.

Die Erinnerung an sein früheres Verhältnis zu Afra lebte wieder in Hiesels Gemüt auf. Er fühlte sich zu dem Mädchen hingezogen, ob mehr aus Sinnenreiz oder Mitleid, darüber konnte er sich selbst keine Rechenschaft geben. Er stand auf, und trat vor Afras Lager hin, mit aufmerksamen Blick sie betrachtend. Alle Abenteuer seit jener Zeit bewegten sich vor seinem Inneren vorüber.

Wäre aber auch das Mädchen nicht krank gewesen, er würde dennoch jeder Versuchung widerstanden haben, denn der Gedanke, die Konkubine seines Todfeindes zu be-

rühren, überwog den Sinnenrausch. Er verachtete Afra, und dennoch konnte er das Mitleid nicht unterdrücken.

Also vor sich hinstarrend, stand er regungslos vor Afra, als sie plötzlich leise seufzend träumte.

»Hiesel, ach, warum hast du mich verlassen? Ich habe dich so sehr geliebt, ach so ... weg, weg mit dem Mörder! Weh mir!«

Schon streckte er die Hand aus, um Afra sanft aus ihrem bösen Traum zu wecken, als hinter ihrem Haupt die Gestalt seiner geliebten Marie langsam aus der Erde auftauchte, bleich, mit trüben Augen, über die Schulter hängenden Haaren, und dem Hiesel mit dem tonlosen Hauch einer dem Grab Entstiegenen zuflüsterte: »Hiesel, hilf mir!« Dann schwebte sie langsam zur verschlossenen Tür hinaus.

Von seinem Schrecken sich ermannend, sprang Hiesel ihr nach und schrie den Kameraden zu: »Habt ihr sie gesehen? Wo ist sie hin?«

Die Wildschützen fuhren von ihren Sitzen auf, in der Meinung, Hiesel spreche von Feinden, die sich näherten. Als er nun hörte, alles sei ruhig und keine Meldung einer drohenden Gefahr von den ausgestellten Posten gemacht worden, auch Tiras verhalte sich ruhig, schüttelte er bedenklich den Kopf, ging in die Hütte zurück und schlief aus völliger Ermüdung ein, von bösen Träumen gequält.

Als er gegen 6 Uhr morgens erwachte, viel später, als er gewohnt war, sein Lager zu verlassen, näherte sich schon Afra demselben mit einer kräftigen warmen Biersuppe, die sie ihm ungeachtet ihren Schmerzen in der verwundeten Schulter, mit eigener Hand bereitet hatte.

»Iss, lieber Hiesel«, bat sie, »du hast dich gestern zu sehr angestrengt und vielleicht auch erkältet, denn heute Nacht

warst du sehr unruhig und hast fortwährend im Schlaf laut gesprochen. Mir war recht bange um dich. Freilich mag dir jetzt nichts mehr daran gelegen sein, weil du mich nicht mehr liebst. Aber deswegen werde ich doch nie aufhören, für deine Gesundheit und dein Leben besorgt zu sein. Bleibe mein Bruder. Dass du mein Geliebter nicht mehr sein kannst, sehe ich recht wohl ein. Ach, es ist hart, dass es so kommen musste!«

»Wohl gesprochen, Afra, ich bleibe dein Bruder und verlasse dich nicht, solange ich lebe. Leben aber und Freiheit ist bei mir eins.«

### **Zum zweiten Mal**

An diesem Morgen, bei Schnee mit mäßiger Kälte, zog die Bande tiefer in die dichten Wälder, wo sie bei einem Bauern, der ganz allein mit Frau und Kindern eine einzelne Hütte, Einöde genannt, bewohnte, einen geräumigen Aufenthalt in der Erde, unter dem Fußboden der Scheune hatten, wo sie Wärme, Speise und Trank sowie ein erträgliches Lager fanden.

Hiesel befahl der Bande, so lange hier zu bleiben, bis er sie wieder abholen würde, indem er ganz allein einen Gang zu machen habe. Wohl bewaffnet, den treuen Tiras zur Seite, wanderte er eilig der bekannten Mühle zu, wohin die hübsche Therese ihn zog.

Es war Mittag, als er dort ankam.

Die ganze Mühle schien tot zu sein. Er sah und hörte keinen Menschen. Selbst das große Mühlrad stand still.

Hiesel umging das ganze Haus, klopfte und rief. Kein Mensch antwortete.

Endlich öffnete sich oben auf der Galerie ein kleines Fenster, und Thereses süß klingende Stimme fragte: »Wer ist da?«

»Ich bin's, holdes Mädchen, der herrschaftliche Förster, mit dem du erst vor einigen Monaten bei den Nussstauden gesprochen hast. Mach mir doch auf. Ich bin weit gegangen, habe Hunger und Durst, und meine Füße sind geschwollen.«

»O lieber Herr Förster, ich darf niemand aufmachen. Mein Vater ist zum Landgericht gegangen und hat mir aufgetragen, niemand aufzumachen, wer auch kommen möchte. Er kommt erst morgen zurück. Die Müllerknechte arbeiten eine Stunde von hier auf unserer Sägemühle, die erst neu angelegt wurde. Ich käme schön an, wenn ich gegen des Vaters ausdrücklichen Befehl jemanden aufmachen würde. Wenn aber der Herr Förster einen Augenblick vor der Mühle verweilen will, so bereite ich schnell ein Essen und lasse es ihm nebst einem Krug Bier in einem Korb hinab.«

»Liebes Kind, wenn dir dein Leben lieb ist, so lass mich hinein. Erschrick nicht! Ich weiß, dass die Mühle heute noch von Räubern überfallen wird.«

»Heilige Schutzpatronin! Dann werde ich wohl umgebracht?«

»Wahrscheinlich verschonen dich die Räuber nicht, um nicht verraten zu werden. Ich aber könnte dich retten, denn ich sage dir, dass ich ein Mann bin, der es mit 10 und 12 solchen Kerlen aufnimmt.«

»Da bleibt mir freilich nichts anders übrig, als dem Herrn aufzumachen. Das muss sich der Vater schon gefallen lassen.«

In geschäftiger Eile lief Therese die Treppe ab und schloss

die Tür gleich hinter Hiesel wieder sorgfältig zu, der ihr nun mit Rat und Tat an die Hand ging, alle Zugänge so zu verammeln, dass es nicht wohl möglich schien, einzudringen.

Tische, Bänke, große alte Schränke, Holzklötze usw. schleppte Hiesel von allen Seiten herbei und türmte sie wie eine Wagenburg aufeinander. Dann riet er Therese, die größten Töpfe im Haus mit Wasser auf den Küchenherd zu setzen, Feuer zu machen, und das Wasser fortwährend siedend zu erhalten.

Drei alte Gewehre hingen in des Mülles Schlafstube, Hiesel untersuchte sie, zog die alten Ladungen heraus, schraubte neue Steine auf, lud mit gehacktem Blei und brachte die Gewehre in schussfertigen Stand.

Therese wusste nicht, was sie von all diesen Vorbereitungen halten sollte, und bestürmte den Hiesel mit Fragen ohne Ende. Am wenigsten begriff sie, wie es dem Hiesel einfallen konnte, eigens einen so weiten Weg bis zur Mühle zu machen, um sie gegen einen Räuberüberfall zu schützen.

»Ich liebe dich, Therese, und deswegen ist es meine Pflicht, dich zu beschützen. Ein glücklicher Zufall hat mir den geheimen Plan der Räuber entdeckt. Es wäre mir leicht gewesen, mit allen meinen Jägern dir zu Hilfe zu kommen. Ich will ganz allein deinen Dank verdienen.«

Hiesel postierte seinen Hund auf einen im dunklen Hintergrund des Wohnzimmers zu ebener Erde stehenden Schrank, von wo aus er die nächsten Zugänge zur Mühle überschauen konnte. Hierauf setzte er sich an den Tisch und aß und trank mit dem größten Appetit an Thereses Seite, was sie mit zärtlicher Teilnahme gekocht hatte.

So manches Wort des Vertrauens wurde gewechselt. Therese äußerte, dass es ihr nun doch bald angenehm wäre, un-

ter die Haube zu kommen, und dass sie immer ein wenig traurig werde, wenn sie sonntags in der Kirche die jungen Frauen knien sehe und daran denke, dass sie noch immer nur ein Mädchen sei, das nach dem Willen des oft recht unwilligen Vaters sich richten müsse, der schon so viele hübsche Freier abgewiesen habe, weil ihm keiner reich genug sei. Dem Förster, meinte sie, könnte sie wohl recht gut sein, und er sollte nur sein Glück beim Vater versuchen. Gelänge es ihm, die Tochter und das Geld vor den Räufern zu schützen, so zweifle sie gar nicht an des Vaters Einwilligung.

Hiesel versicherte, dass er gesonnen sei, mit ihrem Vater ein ernstes Wort darüber zu sprechen. Späterhin führte sie ihn am Arm in ihre Schlafkammer, zeigte ihm ihr blankes reines Bettchen, den Schrank mit der vollständigen Ausfertigung in Weißzeug, ganze Kisten mit Garn und Flachs, ihr Schatzgeld, und zeigte auch auf eine kleine Wandtür, worin die Geldsäcke des Vaters aufgeschichtet seien. In ihrer kindlichen Einfalt ruhte sie nicht eher, bis Hiesel seinen Kopf auf das Kisten legte und gestand, wie weich sich's darauf ruhen lasse.

Auf dem Rückweg sprang sie voraus, um einen vollen Krug Bier zu holen. Hiesel ging durch die Küche, um nach dem Feuer zu sehen. Da sah er in dem größten Topf ganz gemächlich den Trüffelhund sitzen. Die Schweißtropfen rannen ihm über die gefurchten Wangen. Seine Kleider lagen am Rande des Herdes.

»Du hier?«

»Wie du siehst! Ich habe schon lange kein warmes Bad mehr genommen und wüsste mir auch kein wohlfeileres. Wirst mir's nicht übelnehmen, Hiesel?«

»Wie steht's?«

»Wirst's bald sehen. Schon vor einer Stunde ist der schwarze Martin mit 16 ausgesuchten Spitzbuben zur Mühle aufgebrochen und kann wohl vor 9 Uhr ankommen, wenn er nicht aus besonderer Absicht zögert. Nimm dich zusammen, Hiesel, du gehst gar zu verwegen der Gefahr zu Leibe.«

»Dafür lass mich sorgen! Auf Wiedersehen, Kumpan!«

Hiesel stellte das Licht unter einen zersprungenen Topf, damit nur ein leichter Schimmer die Gegenstände in der Stube kennbar machen konnte. Ganz ruhig, als ob er hier friedlich übernachten wolle, schmauchte er sein Pfeifchen, trank ein Glas Bier nach dem anderen, und hörte mit Vergnügen seiner Therese zu, wie sie Luftschlösser als künftige Frau Försterin baute.

Plötzlich schlug Tiras unten an. Therese fuhr erschreckt zusammen. Hiesel aber griff besonnen nach seinem Stutzen. Er vernahm Tritte auf der Treppe, ein unsicheres Herumtappen am Geländer und an den Holzwänden, den Druck an der Klinke der äußeren Tür und das Näherkommen eines Menschen, das er bei den getroffenen Maßregeln gegen jeden Zugang für eine Hexerei hielt.

Rasch riss er die Tür auf und donnerte sein kräftiges »Wer da?« entgegen, den Stutzen zum Schuss anschlagend.

»Heiliger Andreas, du bist's, Hiesel?«

»Du hier, mein Bub? Komm in meine Arme, Herzensbruder! Wie führt dich denn der Teufel da herein?«

Bei dem Namen Hiesel brachen Therese die Knie. In größter Angst versteckte sie sich unter dem umgekehrten, mit der Rückseite gegen Hiesel gewendeten Backtrog und betete einige Vaterunser, in der sicheren Erwartung, dass er jetzt alles ausplündern und dann ihr den Hals abschneiden werde.

Hiesel war außer sich vor Freude, seinen treuesten Freund, seinen Buben, wie er ihn immer nannte, wieder gefunden zu haben, der nach seiner dreijährigen Zuchthausstrafe in München geraden Weges wieder seinen Herrn und Meister und Bruder aufsuchte.

Therese fehlte.

»Wo ist denn das Mädchen hin?«, fragte Hiesel. »Potz tausend! Jetzt fällt mir's ein! Du hast mich beim Namen genannt. Nun bin ich verraten, und die kleine Hexe hat sich gewiss aus Furcht versteckt. Warum zitterst du so, Andreas?«

»Siehst du denn nicht, dass mir das Wasser an allen Ecken aus den Kleidern rinnt?«

»Warum denn?«

»Sehr natürlich. Ich marschiere teufelswild, dich nirgends zu finden, durch den Wald, als mir auf einmal ein ganz kleiner alter Kerl in den Weg tritt.«

»Der Trüffelhund!«

»Richtig, so nannte sich der fidele Kerl, und zu mir sagt: ›Nicht wahr, Andresel, du suchst den Hiesel auf?‹ Ich antworte ganz erstaunt: Ja. Wo ist er? ›In jener Mühle‹, erwidert der Alte, ›eile, er kann dich brauchen.‹ Ich laufe, so gut es im Schnee ging, finde die Türen überall verschlossen, niemand hört mein Klopfen, und schreien wollte ich nicht, um kein Aufsehen zu machen. Was tu ich? Ich bringe das Mühlrad durch ein langes eingeklemmtes Stück Holz zum Stehen und schwimme im eiskalten Wasser unter dem Rad durch.«

»Da hätte dich auf der Stelle der Schlag treffen können!«

»Ei, ich dachte, wer an den Galgen gehört, ersäuft nicht. Da bin ich nun. Sprich, was ich für dich tun kann, nur mach, dass ich bald andere Kleider bekomme!«

Hiesel rief: »Therese, wo bist du? Bring meinem Buben trockene Kleider und etwas zu essen!«

Beide horchten und hörten Therese unter dem Backtrog in größter Angst laut und immer lauter beten. Lachend zog sie Hiesel hervor. »Närrisches Mädchen, ich bin zwar der bayerische Hiesel, aber dein Freund und Beschützer. Deswegen bin ich ja zu dir gekommen. Fasse Mut, wir tun dir nichts, und die Spitzbuben, die alle Augenblicke kommen können, werden bald ausgeschnauft haben.«

Therese ließ sich von den freundlichen Worten Hiesels beruhigen, brachte Kleider für Andreas von ihrem Vater, und bald auch eine Schüssel warme Suppe und Fleisch nebst Schnaps.

Der Bub fraß wie ein junger Wolf und sagte, als er fertig war: »Nun mag von mir aus der Teufel selbst kommen, ich nehm's mit ihm auf!«

Hiesel setzte ihn nun von seiner Gefangenschaft bei dem schwarzen Martin und von dem Besuch in Kenntnis, den er erwarte. Der Bub sprang hoch auf vor Freude. Ihm hätte nichts erwünschter sein können, als ein solches Fuchsklopfen, wie er es nannte. Er visitierte gleich die Gewehre.

»Lade mir nur immer fleißig«, ermahnte ihn Hiesel, »wenn die Gewehre abgeschossen sind.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als Tiras ein entsetzliches Gebell erhob.

»Aha! Kommen die Vögel schon!«, rief Hiesel. »Therese, trag jetzt die Töpfe mit dem siedenden Wasser zur Gangtür, und wenn ich den ersten Schuss getan habe, schütte das Wasser auf die Köpfe der Lumpenhunde hinab. Wir wollen sie brühen, dass ihnen die Haare auf zeitlebens ausgehen!«

Draußen war es nur so hell, dass man die Gestalten sich

bewegen sah.

Der schwarze Martin, den Hiesel an der Stimme erkannte, klopfte wiederholt an und befahl mit furchtbaren Flüchen aufzumachen.

Hiesel schoss. Wahrscheinlich war das Pulver etwas feucht, das Gewehr schlug nach. Der schwarze Martin sprang aus dem Feuer, und die Kugel fuhr seitwärts in den Boden. In demselben Augenblick goss Therese das Wasser hinab, und laut schreiend stoben die Kerle auseinander.

»Warte, Müllerhund«, fluchte der schwarze Martin hinauf, »ich lasse dich lebendig schinden!«

Da krachte es wieder, und ein Räuber wälzte sich in seinem Blut. Ein Zweiter und Dritter folgte, und noch zweimal. So oft sie gegen die Tür anstürmten, regnete es siedendes Wasser auf ihre Köpfe, »Wir sind verraten! Auf und verteilt euch nach allen Seiten. Es wird sich wohl noch ein Loch in dieses Nest finden!« So rief der Anführer.

»Teufel, der schwarze Martin könnte über das gesperrte Rad steigen. Bleib und schieß, Bub, ich eile mit Therese hinab!«

Therese riss ein Fleischbeil von der Wand und führte den Hiesel auf dem nächsten Weg zum Mühlrad hinunter.

Hiesel hatte es richtig erraten. Schon kletterte der verwegene Martin an den Schaufeln des Rades empor. Fünf seiner Kameraden schickten sich an, ihm zu folgen. Hiesel wollte schießen, es war nicht mehr geladen. Pulver und Blei lagen oben auf dem Tisch. Der Bub schoss Schuss auf Schuss.

Hiesel wollte nicht zurück. Er zog den Hirschfänger, entschlossen, sich hier bis auf den letzten Augenblick zu wehren. Tiras umsprang ihn mit wütendem Gebell, der Beute harrend, um sie zu zerfleischen. Da schrie der ergrimte

Hiesel seinem Gegner zu: » Steig nur, schwarze Kanaille. Der bayerische Hiesel bin ich und will dich in Stücke zerhauen!«

Überrascht von dieser Begegnung und unschlüssig, ob er voran oder zurück sollte, hing der schwarze Martin an einer Schaufel regungslos.

Da ersah sich Therese den rechten Augenblick, zog die Schleuse auf, hieb mit dem Fleischbeil den Rand der Schaufel ab, auf welcher das Sperrscheit ruhte. In Strömen brach aus der Reserve das Wasser herein, das Rad wälzte sich und zermalmte den schwarzen Martin, der nur einen einzigen Todesschrei ausstoßen konnte.

Gefahr ahnend, sprang der Bub mit den geladenen Gewehren zu Hiesel über die Treppe herab, und beide schossen, schon bis über die Knie im Wasser watend, auf die fliehenden Räuber, wovon zwei tot auf dem Platz blieben. Den Übrigen gelang es, von der dunklen Nacht geschützt, zu entkommen. Therese öffnete nun die Abzugsschleuse und vollkommen sicher kehrten alle drei in die obere Stube zurück, um den Anbruch des Tages zu erwarten. Mit sehr verschiedenen Empfindungen saßen alle drei am Tisch.

Hiesel war selig im stolzen Bewusstsein des Sieges und der erfüllten Rache, die durch den Tod des gefährlichen Gegners zugleich vor den Nachstellungen jenes Räubers ihn für immer sicherte.

Der Bub war höchst fröhlich und guter Dinge über das Abenteuer, nur ärgerte er sich, zum zweiten Mal nass geworden zu sein, und hing auch die Kleider sogleich an das Ofengestell. Übrigens aß und trank er mit einem Appetit, als hätte er seit acht Tagen keinen Bissen bekommen.

Therese konnte sich über die beiden Wildschützen nicht

genug wundern. Während sie selbst vor Angst und Frost am ganzen Leib zitterte und mit Schauer des Todes der Räuber gedachte, waren jene so heiter, als hätte keine Maus das Leben verloren.

»Therese, du zitterst ja? Du musst dich sogleich ins Bett legen, sonst bekommst du ein tüchtiges Fieber. Komm mit mir, ich will dich ausziehen, der Bub soll indes Feuer in deiner Kammer machen.« Therese fühlte sich so unwohl und ihr Gemüt so angegriffen, dass sie dem Rat des Hiesel folgte. Er zog ihr die schwere Kleidung aus und trat dann ans Fenster, bis sie in ihrem Röckchen in das Bett stieg, um ihr eine Schamröte zu ersparen. Kaum verbreitete das Bett in ihrem Körper Wärme, als Therese von einem heftigen Fieberfrost gerüttelt wurde. Hiesel brachte ihr den Rest der warmen Suppe und wachte an ihrem Bett, bis sie eingeschlafen war. Dann ging er mit dem Buben in die Stube zurück, legte den Kopf auf seine Jagdtasche, um auf einer Bank zu schlafen, und gab dem Buben noch die Warnung, nicht in die Kammer des Mädchens, das unter seinem Schutz stehe, zu treten, wenn ihm sein Leben lieb sei.

Gegen 6 Uhr morgens kehrte der Müller zurück, durch den Anblick der erschossenen Räuber nicht wenig erschreckt.

Tiras schlug sogleich an, als jener an der Haustür heftig pochte. Der Bub öffnete ihm mit großer Mühe die Tür, welche noch immer fest genug war, eine zweite Belagerung auszuhalten.

»Wer seid ihr, und was ist hier vorgefallen?«, fragte der Müller, mit seiner Laterne dem Buben ins Gesicht leuchtend.

»Mein Herr wird es Euch schon sagen, geht nur hinauf.«

Der Müller, ein mutiger, kräftiger Mann, verließ sich auf Gott und seine Axt, die er in der Hand trug, und folgte ihm.

Aber ganz erschrocken bei dem Anblick des ihm wohlbekannten Hiesel wollte er umkehren, als er diesen erblickte.

»Nur herein, Freund Müller, es geht bei uns ganz ordentlich zu. Nehmt es nicht übel, dass wir heute Nacht so arg gehaust haben, aber es konnte nicht anders sein.«

Nun erzählte er ihm die ganze Geschichte in Gegenwart von Therese, die aus dem Bett sprang, als sie des Vaters Stimme vernahm, und vor Freude weinend an seinem Hals hing.

Der Müller konnte nicht Worte genug finden, seinen herzlichen Dank auszudrücken, und bat den Hiesel, für die Rettung seiner Tochter und seiner Habe zu verlangen, was er wünsche und was nur in seinen Kräften stehe.

Hiesel lehnte alles ab, selbst ein Säckchen mit 200 Gulden, die der Müller ihm als Geschenk aufdringen wollte.

Therese konnte das sittsame Benehmen Hiesels nicht genug loben.

Dieser nahm nun Abschied.

Zu Therese sagte er, während ihr Vater mit dem Buben sprach:

»Leb wohl, Therese! Du kennst mich jetzt. Von meiner Liebe zu dir kann jetzt nicht mehr die Rede sein. Gedenke meiner, wenn du vielleicht bald an der Hand eines braven Mannes zum Altar gehst. Und hörst du, dass ich tot bin, so oder so, wie Gott will, so bete für mich ein andächtiges Vaterunser.«

Das Mädchen konnte vor Schluchzen nicht reden. Hiesel und der Bube verließen die Mühle und schlugen wieder den Weg zur Bande ein.

Zum zweiten Mal hatte er dem schwarzen Martin, seinem Todfeind, gegenüber gestanden, aber auch zum letzten Mal.

Von dieser Seite drohte ihm keine Gefahr mehr.

\*\*\*

Wenn die lieben Leser bei dem eben erzählten Vorfall wieder die Tollkühnheit Hiesels anstauten, welchem ohne die zufällige Ankunft des Buben vielleicht doch ein schlimmes Ende genommen hätte, so werden sie auch die dabei bewiesene Uneigennützigkeit und das edelmütige Benehmen Hiesels gegen das unschuldige Mädchen loben müssen, der sogar einen Angriff auf die Ehre Thereses mit dem Tod seines innigsten Freundes und treuesten Gefährten bestraft hätte.

Solche Züge eines achtenswerten Charakters im Leben des Hiesel werden leider durch grausame Handlungen eines rachsüchtigen Gemütes verdunkelt, von denen ich noch eine lange Reihe zu berichten habe.

### **Zweiter Besuch in Buchloe**

Die Bande jubelte laut, als ihr tapferer Hauptmann das Abenteuer der vorigen Nacht erzählte, und der Bub wurde von Umarmungen seiner Kameraden fast erdrückt.

Ein Straßenarbeiter, der eben aus Buchloe kam, und nun brotlos die Gegend durchstrich, um bei einem Bauern Arbeit zu finden, erzählte, dass der Gerichtsdienner und ein Sergeant von Buchloe im Posthaus daselbst geprahlt hätten, wenn sich Hiesel erfreuen sollte, noch einmal dahin zu kommen, so würden sie ihm zuvor Arme und Beine abschlagen und dann halbtot als Galgenfutter nach Dillingen abliefern. Mehr bedurfte es nicht, um Hiesels Rache zu reizen. Er wählte sogleich die zehn Verwegensten aus seiner Bande und zog

nach Buchloe, wo er spät abends gegen 8 Uhr ankam und im Posthaus mit Ungestüm Essen und Trinken verlangte, was Küche und Keller vermögen. An einem Seitentisch saß ein eben angekommener Fremder, ein Hofrat aus München, was Hiesel jedoch glücklicherweise für jenen nicht wusste, sonst hätte er sich wahrscheinlich wegen der dreivierteljährigen Zuchthausstrafe gerächt.

Als nun die Kellnerin den Fremden pünktlich bediente, den Hiesel aber und dessen Gefährten warten ließ, fühlten sich diese beleidigt und schimpften das Mädchen.

Der Fremde wagte es, sich desselben anzunehmen, erfuhr aber die nämliche Begegnung und wurde mit Kolbenstößen gezwungen, den Tisch und das Gastzimmer zu verlassen. Der Poststallmeister kannte den Hiesel und schwieg.

Dieser trank ein Glas nach dem anderen in einem Zug aus. Das Bier stieg ihm in den Kopf, und er versuchte alles Mögliche, Händel zu bekommen.

Den Stutzen im Arm stand er vor der Tür des Posthauses und schrie: »Wo sind denn jetzt die prahlerischen Lumpenhunde, der Gerichtsdiener und der Sergeant, die dem bayrischen Hiesel Arme und Beine entzweischlagen wollen? Da bin ich!«

Die Soldaten hörten alles, aber sie wagten nichts gegen ihn zu unternehmen. Die Wildschützen aßen und tranken. Hierauf zog Hiesel mit ihnen unter den schrecklichsten Drohungen vor das Amtshaus, forderte unter den schmählichsten Schimpfworten die vor demselben stehende Wache zum Kampf heraus. Als kein Feind sich ihm entgegenstellte, feuerte er mit höhrendem Übermut fünf Gewehre gegen das Amtshaus ab, dass die Kugeln durch die Tür und Fenster schlugen. Dann zog er, mit der Drohung, das ganze Nest an-

zuzünden, Schritt für Schritt aus dem Markt ab.

### Hiesel als Feldherr

Solche Vorfälle trieben den Hiesel jederzeit zu neuen tollkühnen Streichen. Er verließ sich eben so sehr auf sein Glück als auch auf seinen Mut. Kurze Zeit nach der Buchloer Geschichte wollte er eben auf einen Jagdzug ausgehen, als ihm der Trüffelhund in den Weg kam und meldete, eine zahlreiche Streife der Reichsstadt Augsburg sei gegen ihn im Anmarsch und werde ihn durch Besetzung des Pfersersteges so in die Enge treiben, dass er wenig Hoffnung habe, sich durchzuschlagen, und eben so wenig Hoffnung auf einen sicheren Rückzug, indem diesen eine zweite Streife abschneiden wolle, um ihn zwischen zwei Feuer zu bringen.

Hiesel lachte dem Trüffelhund über seinen ängstlichen Rapport ins Gesicht, sodass der alte Knirps sich grün und blau ärgerte, zuletzt aber selbst ein gellendes Gelächter ausstieß.

Auf seinen Stutzen deutend sagte Hiesel: »Mit diesem da schieß ich den unüberwindlichen reichsstädtischen Sandhosen die langen Haarzöpfe von den Köpfen weg, denn ihre Köpfe selbst sind nicht viel besser als Nachttöpfe. Wäre schade um die Kugeln!«

Er raffte sogleich an Mannschaft zusammen, was er in Eile auftreiben konnte, und marschierte den Augsburgern entgegen, welche er traf, als sie eben den Pfersersteg, diese wichtige Position, besetzten. Sogleich schien er die Flucht ergreifen zu wollen, doch schlug er nicht den Weg ein, wo er der zweiten Streife begegnet wäre, sondern eilte zwischen beiden einem Wald zu. Bald bemerkte er, dass die beiden Strei-

fen ihm seitwärts folgten, um ihn zuletzt in die Mitte zu nehmen. Die Augsburger ließen auf dem Steg nur 4 Mann als Posten zurück.

Als er den Wald erreichte und merkte, dass auch die beiden Streifen schon in denselben gedrungen waren, befahl er 4 Kameraden, immer so schnell wie möglich tief in den Wald zu laufen und unaufhörlich zu schießen. Dadurch wurden die beiden Streifen irregeführt, indem jede vermutete, Hiesels Bande befinde sich bereits im Kampf mit der anderen. Beide Streifen machten nun nach ihrer Meinung die geschicktesten Flankenmärsche, um den Hiesel zu umzingeln, und stießen nach einer halben Stunde zu ihrer Verwunderung aufeinander, ohne auch nur einen einzigen Wildschützen gesehen zu haben.

Inzwischen eilte Hiesel mit dem größten Teil seiner Bande auf dem nächsten Weg, aber immer dicht am Saum des halbmondförmigen Waldes zurück, und stand plötzlich auf Schussweite im Rücken des Wachtpostens auf dem Steg, der sich demnach mutig zur Wehr stellte.

»Soll ich dort den langen Kerl auf die Haut legen?«, fragte der Bub, den Stutzen anschlagend.

»Tu es!«, erwiderte Hiesel.

Der Bub schoss dem Musketier Leitner eine Kugel mitten durchs Herz. Die anderen flohen.

Nun hätte Hiesel ungehindert sich in die Wälder zurückziehen können. Dies lag aber nicht in seinem Charakter. Die in der Nähe arbeitenden Holzhauer mussten mit ihren Äxten die Bretter des Steges in Stücke hatten, um den Übergang unmöglich zu machen. Dann erwartete er die Rückkehr der beiden Streifen, die auch bald in größter Eile erschienen, aber nichts gefangen hatten als lange Nasen. Denn

die vier Wildschützen waren bereits glücklich in Kellmünz angekommen, wo sie den Hiesel und ihre Kameraden erwarten sollten.

Mit allen erdenklichen Schimpfworten empfing Hiesel die Streifen, die er Reichsstadt Augsburgische Esel nannte und auf alle Weise verhöhnte. Sie wagten nichts gegen ihn zu unternehmen, weil die Wildschützen zu zahlreich waren, von denen jeder Schuss einen Mann gekostet hätte.

Zuletzt rief er ihnen zu: »Ihr Staudenjäger, ich gehe jetzt ins Wirtshaus nach Kellmünz. Wenn ihr Hunger habt, so kommt nach, dann will ich euch die Mägen mit Kugeln stopfen!«

Ihre Gewehre im Arm zogen die Wildschützen lachend und singend gegen Kellmünz, die Streifen aber langsam seitwärts, jenseits des Steges in den Wald.

\*\*\*

Hiesel bewies bei dieser Gelegenheit, dass es ihm nicht an Feldherrntalent fehle. Der von ihm angeordnete Marsch und dabei angewendete Kriegslist findet man zum Teil in den Geschichten späterer Feldzüge nicht selten.

### **Die pünktlichen Gäste**

Im Wirtshaus zu Kellmünz wurde an Hiesels Tisch gekartet, gewürfelt, frech gesungen, gegessen und getrunken in Hülle und Fülle. Ein alter Landmusikant mit seiner schreienden Klarinette musste Ländler blasen, und die Wildschützen tanzten mit den Kellnerinnen und Bauerdirnen, dass der Staub aufflog. Ein Dorfbader, der eben von dem Besuch bei

einer kranken Bäuerin nach Hause zurückkehrte, und in Kellmünz auf eine Maß Bier zusprach, erzählte dem Wirt, dass er eine sehr große Streife in zwei Abteilungen heranrücken gesehen habe, die wahrscheinlich dem bayerischen Hiesel gelte. Der Wirt warnte den Hiesel, der nun selbst den Dorfbader ausfragte und aus dessen Beschreibung merkte, dass nicht bloß die beiden Streifen, die er eben getäuscht hatte, gegen ihn im Anzug seien, sondern dass sich auch noch eine kurbayerische Streife damit vereinigt habe.

Der Wirt und die Wirtin sowie die übrigen Leute im Haus baten und beschworen den Hiesel, doch einer so augenscheinlichen Gefahr aus dem Wege zu gehen, solange es noch Zeit sei. Er dürfe sich ja keineswegs schämen, dies zu tun, da es ja unvernünftig erscheine, der Übermacht entgegen zu treten.

»Das ist mir gerade recht, dass ihrer so viele sind. Mit wenigen ist keine Ehre einzulegen. Doch ich merke schon, warum ihr so viel Teilnahme für mich habt. Ihr fürchtet, dass ich mich hier im Wirtshaus wehre, und dass euch etwas zugrunde gehen, vielleicht gar das Haus abbrennen könnte. Sorgt euch nicht. Wenn ich nicht überfallen werde, ziehe ich dem Feind stets auf offenem Feld entgegen.«

Er hatte kaum ausgesprochen, als die Streifen schon auf der Straße heranzogen. Rasch griffen Hiesel und seine Kameraden nach den Stützen und rannten zur Tür hinaus, den Feinden entgegen.

»Ihr habt die Einladung angenommen, ihr reichsstädtischen Haarzöpfe, meine Gäste zu sein, und mir auch noch kurbayerische Baumausreißer mitgebracht. Tut nichts, ich habe genug Kugeln für euch alle!«

Um davon einen Beweis zu geben, schoss er sogleich einen

Gemeinen vom Freibataillon mitten durch den Kopf und schrie: »Schmeckt euch die Kost? Frisch, Bub, tisch Kugeln auf!«

Der Bub streckte sogleich einen Zweiten auf die Straße hin, dass er Arme und Füße hängen ließ, und die Wildschützen unterhielten ein so fleißiges Feuer, dass eine Menge Soldaten schwer verwundet wurde, während alle Wildschützen unverletzt blieben. Endlich zogen sich diese, eine Umgehung befürchtend, unter beständigem Schießen in ihr Hauptquartier, in die Wälder zurück.

### **Falscher Verdacht**

Nach jeder gegen Hiesel ausgesendeten und misslungenen Streife meldeten sich immer Bauern, Leerhäusler, Tagelöhner und dergleichen Leute, welche diese Gelegenheiten benutzten, bei dem leichtgläubigen Hiesel ihre eigenen Feinde als Anstifter der Streifen anzuschwärzen.

So hieß es nun auch, Jakob Schick, Jägersknecht von Berkheim, habe im Einverständnis mit dem Wirt zu Ebenhofen der kurbayerischen Streife den Weg gezeigt, sich mit den Augsburger Streifen zu vereinigen und Hiesel gemeinschaftlich anzugreifen.

Das war schon genug den Hiesel zur Rache zu reizen. Er zog gleich am anderen Tag nach Ebenhofen, wo eben eine reisende Gaukler- und Seiltänzergruppe das Landvolk weit und breit versammelt hatte.

Da Hiesel den Wirt nicht fand, so hieb er mit seinem Hirschfänger Tische, Stühle und die Kellertreppe in Stücke, wobei ihm seine Kameraden getreulich beistanden. Natürlich gab es einen großen Auflauf. Er vermutete, dass der

Wirt sich im Keller versteckt haben müsse. Daher schrie er hinunter, er solle ohne Weiteres heraufkommen, sonst wolle er ihn wie einen Dachs mit angezündetem Stroh ausbrennen und ihm eine Kugel durch den Leib jagen, wenn er dann zum Vorschein käme.

Der Wirt wusste, dass Hiesel nicht viel Spaß mache und gewohnt sei, Wort zu halten. Er kroch also, seine völlige Unschuld unter Tränen beschwörend, über die Kellertreppe herauf, hinter ihm sein Bruder, ein wohlbeleibter Ortsgeistlicher, und beide flehten um Schonung, da sie nicht das Geringste gegen ihn oder seine Kameraden unternommen hätten. Mit gespanntem Gewehr drohte ihnen Hiesel den Tod und ließ endlich nur auf vieles Bitten der haufenweise umherstehenden Bauern von den Geängstigten ab.

Es scheint aber, dass mehr die große Zahl des anwesenden Landvolkes, das mit einiger Entschlossenheit sich seiner hätte bemächtigen können, als der Glaube an die Beteuerungen des Wirtes und dessen Bruders, den Hiesel nachzugeben bestimmte. Denn kaum vernahm er, der Schick sitze im Wirtshaus zu Straßberg, als er auf der Stelle dahin aufbrach, den armen Menschen, der von dem ganzen Vorfall nichts wusste, mit dem blanken Hirschfänger durchprügelte, solange er nur den Arm bewegen konnte, und ihn zuletzt seines Dienst- und Seitengewehres beraubte.

### **Blutige Rache**

Die großen Freveltaten Hiesels, die Klagen, welche von allen Seiten einliefen, die beständigen Niederlagen der gegen ihn ausgesandten Streifen, die strengsten Befehle von oben, hatten endlich alle Gerichtsbehörden des unteren Schwabens,

welches der Schauplatz von Hiesels Unternehmungen war, zu rastloser Wachsamkeit und zu den kräftigsten Maßregeln, ihm einmal das Handwerk zu legen, getrieben.

Hiesel sah ein, dass er hier keinen Tag mehr sich aufhalten, keine Nacht mehr in Sicherheit schlafen könne und beschloss daher, in die oberen Gegenden Schwabens zu ziehen.

Hier drohten ihm aber keine minderen Gefahren. Die Soldaten und Jäger waren in diesen Gegenden noch nicht durch Hiesels Grausamkeiten entmutigt. Das Landvolk zeigte sich ihm aber auch hier ergeben, teils aus Furcht, teils aus Dankbarkeit, weil er ihnen das schädliche Wild von den Feldern wegschoss. Er ergriff jede Gelegenheit, den Bauern zu erklären, dass er ihr größter Wohltäter sei, und dass es ihr eigener Vorteil erheische, ihn nach allen Kräften zu unterstützen.

Da erfuhr er denn auch bald, dass ein gewisser Gustach Bitsch, landvogtei'scher Revierjäger, an der Spitze derjenigen stehe, die es auf sein Leben oder auf seine Freiheit abgesehen hatten.

Diesen wählte er unter allen heraus, um an ihm ein für andere abschreckendes Beispiel aufzustellen. Ein für Bitsch unglücklicher Zufall führte ihn eines Tages mitten im Wald dem Hiesel und seinen vier Kameraden, die eben bei ihm waren, gerade in den Weg.

Hiesel kannte ihn nach einer genauen Personalbeschreibung, die er sich zu verschaffen wusste, hetzte also ohne Weiteres seinen Tiras auf ihn, der den Unglücklichen zu Boden riss und mit seinen Zähnen zerfleischte.

Die Wut des Hundes war gestillt; die des Hiesel nicht. Kaum richtete sich der blutende Bitsch mühsam auf, als Hiesel mit den Wildschützen dem Widerstandslosen mit blan-

ken Hirschfängern tiefe Wunden versetzte, sodass dieser in seinem Blut schwamm.

Bitsch faltete seine Hände wie zum letzten Gebet, um seine Seele dem allmächtigen Schöpfer zu empfehlen, und warf einen stehenden, sterbenden Blick, in welchem keine Spur von Hass oder Rachsucht lag, sondern vielmehr eine Bitte zu Gott um Verzeihung für seine Mörder.

Da wurde Hiesels Herz plötzlich erweicht, und von einiger Reue ergriffen. Der letzte Rest von Menschlichkeit erwachte in seinem verwilderten Gemüt. Er kniete vor Bitsch nieder, streute Pulver aus seinem Pulverhorn auf die Wunden des Leidenden, zerriss sein eigenes Hemd in Stücke und verband die Wunden mit seinen Händen.

Auf dem bleichen, sterbenden Antlitz des Jägers lag ein Ausdruck des Dankes, der dem Hiesel Tränen des Mitleids und der Reue auspresste.

»Lass mich jetzt ruhig sterben. Ich verzeihe dir, Hiesel«, seufzte der Arme.

»Du sollst nicht sterben, Bitsch. Ich lasse dich ins nächste Dorf bringen und bezahle den Bader im Voraus für deine Heilung. Es tut mir wahrhaft leid, Bitsch, dass dir so weh geschah, aber bedenke, dass mein eigenes Leben davon abhängt, wenn ich euch ungestraft alles Feindselige gegen mich unternehmen lasse. Nicht aus Grausamkeit handle ich so, ich tue es nur aus Notwehr. Bitsch, wenn du sterben solltest, so stirb ohne Groll auf mich. Ich mag diese Blutschuld nicht auf meinem Gewissen tragen.«

Bitsch drückte ihm versöhnt die Hand, und die Wildschützen trugen ihn fort in das Dorf, wo er jedoch erst nach vielen Wochen wieder genas. Seinen Grundsätzen treu ließ ihm aber Hiesel dennoch die Kugelbüchse und den Hirschfänger

abnehmen und drohte ihm mit dem Tode, wenn er ihn jemals wieder als seinen Feind antreffen sollte.

Fest entschlossen, um jeden Preis Schrecken um sich her zu verbreiten, damit es keiner wage, seinen Jagdzügen etwas in den Weg zu legen oder etwa gar Streifen gegen ihn mitzumachen, zog er überall Erkundigungen ein, wer zu seinen Feinden zu zählen sei. Obgleich er viele von diesen erfuhr, so wurde doch auch hier wieder seine Leichtgläubigkeit missbraucht und seine Rache gegen Unschuldige aufgereizt, an welchen Privathass durch Hiesels mörderische Anfälle blutige Genugtuung sich zu verschaffen suchte.

Ein Bauer, der nicht gerne einen Zoll bezahlte und wegen Umgehung der Zollstätte zu Unterkirchberg schon öfter von dem Zöllner Johann Hildebrand daselbst bestraft worden war, bezeichnete diesen dem Hiesel als einen seiner heftigsten Gegner, der alle Zollpflichtigen nach dem Aufenthalt Hiesels frage, um den Streifen gelegentlich Auskunft geben zu können.

Ohne Weiteres machte ihm Hiesel mit bewaffneten Kameraden einen Besuch, drang mit Ungestüm in seine Wohnung und hetzte den Hund auf ihn, der ihn zu Boden riss und bald mit blutenden Wunden bedeckte.

Hildebrand wusste sich die Ursache einer so unmenschlichen Behandlung gar nicht zu erklären, und obgleich er immer jammerte und schrie: »Lasst mich doch los ums Blut Christi willen, ich hab' euch ja nichts getan!« So wurde er doch mit Hieben und Kolbenstößen so misshandelt, dass er ohnmächtig und anscheinend tot auf dem Boden liegen blieb.

»Gegen Ohnmachten ist nichts besser als frisches Wasser«, sagte hohnlachend Hiesel, schlang einen Strick um Hilde-

brands Füße und schleppte ihn so über den steinigen Boden auf die Illerbrücke hinaus, um ihn geraden Weges zur Stärkung in den Strom zu werfen.

Der Bub riet dem Hiesel, nicht aus Mitleid, sondern aus Vorsicht, dies ja nicht zu tun, weil sonst das Aufsehen zu groß, und gewiss eine allgemeine Landstreife gegen ihn angeordnet würde. Sie ließen ihn also liegen und zogen weiter.

Auf gleiche Weise wurde der landvogtei'sche Streifer Bernhard Merk misshandelt, den die Bande bei dem sogenannten Spitalschneider zu Leutkirch überfiel, und Joseph Gallosch, Bauer zu Rieden, Gräflich-Zeil-Wurzachischer Herrschaft, welcher im Verdacht stand, der Augsburgerischen Regierung den Antrag gemacht zu haben, den Hiesel gegen eine gute Belohnung lebendig oder tot einzuliefern, hatte es nur dem glücklichen Zufall seiner Abwesenheit zu danken, dass er von Hiesel nicht auf die grausamste Art gepeinigt und vielleicht getötet wurde, der nun aus Zorn über den Entgang seines Opfers, alle Gerätschaften des Hauses zertümmerte und die Bäuerin sowie den alten Vater mit fortgesetzter Androhung des Todes peinigte.

Hiesel hatte einen Hirsch angeschossen und trotz aller Mühe nicht mehr gefunden. Nun wurde verraten, dass Anton Werz, reichsgräflich-Wurzachischer Jäger, denselben in sein Haus gebracht habe. Hiesel hielt dies für einen Diebstahl, den er bestrafen zu müssen glaubte.

Er überfiel also das Haus des Werz, wo niemand als ein alter Knecht zu treffen war. Hiesel durchsuchte alle Ecken des ganzen Hauses, ohne den Hirsch zu finden, den der Jäger bereits abgeliefert hatte. Um sich für den Verlust seines vermeintlichen Eigentumes zu rächen, nahm er einen Kugelstutzen, eine Flinte, eine Hirschfängerkuppel, ein Paar

Handschuhe, einen Schrotbeutel samt einem wohlabgerichteten Schweißhund mit und schrieb mit Kreide an die Tür, dass er den Hirschdieb gelegentlich totschießen wolle.

Diese Gewalttaten Hiesels und die damit häufig verbundenen Räubereien brachten ihm eine Menge Streifen über den Hals, sodass er gezwungen war, sich nach anderen Gegenden zu wenden, welche gleichfalls gar bald den furchtbaren Wildschützen- und Räuberhauptmann kennenlernten.

\*\*\*

Lange Zeit beschränkte sich Hiesel auf Wildschießen, und die Notwehr zwang ihn, gegen Jäger grausam zu sein, ja sogar ihnen ihre Gewehre abzunehmen, um sie von weiteren Unternehmungen gegen ihn abzuschrecken. Als er aber auch nach und nach förmlichen Raub erlaubte, verlor er bedeutend in der Meinung der Landleute, die nicht mehr bloß den hilfreichen Schützen und Vertilger des schädlichen Wildes in ihm sahen, sondern ihn auch als Räuber fürchteten, der nach und nach seine Hände wohl auch nach ihrem Eigentum ausstrecken konnte.

Auch die vielen hin- und herziehenden Streifen, die nicht selten zu erdulden rohe Behandlung vonseiten der missmutigen Soldaten und so manches andere damit verbundene Ungemach, verleideten dem Landvolk endlich die ganze Wirtschaft des Hiesel, und obgleich sie ihm eben nichts Böses wünschten, so wäre es ihnen doch lieb gewesen, wenn er für immer ihre Gegenden verlassen hätte.

## Zur rechten Zeit

Eines Tages durchstreifte Hiesel mit seinem Hund ganz allein einen großen dichten Wald, um bei einem bekannten Bauer anzufragen, wie viel er von dem geschossenen Wild bereits verkauft habe. Plötzlich hörte er ein durchdringendes Hilfsgeschrei in seiner Nähe, machte sich schussfertig und drang durch einen langen Tannenanflug zu Hilfe. Vor ihm lag eine reicht gar zu breite Blöße, ein freier Platz, und er erblickte am entgegengesetzten Rand des Waldes eine weibliche Gestalt, die soeben von einigen Kerlen an einen Baum gebunden wurde, während andere beschäftigt waren, einen städtisch gekleideten jungen Mann aufzuhängen.

An den Kleidern erkannte Hiesel sogleich Räuber von der Bande des Schwarzen Martin, die hier im Begriff standen, einen Raubmord zu begehen. Hiesel bog die Zweige einer Buche auseinander, die fast krüppelhaft im Boden wurzelte, und erkannte zu seinem Entsetzen seine geliebte Marie, gerade so, wie sie ihm an Afras Lager hilferufend erschienen war.

Hiesel schoss sogleich den Räuber, der eben den jungen Mann erdrosseln wollte, durch den Kopf und hetzte, während er eilig lud, seinen Tiras, der wie ein wütender Tiger in langen Sätzen auf die Mörder hinsprang. Einer von den Räufern schlug auf den Hund an, da krachte es, und die Kugel fuhr dem Räuber dicht unter dem Kinn in den Hals, so dass er sogleich tot zu Boden stürzte. Tiras zerfleischte die Mörder mit steigender Wut, die von ihrer Beute ließen, um den noch unsichtbaren Feind zu bekämpfen. Hiesel schoss zum dritten Mal und traf wie immer seinen Mann. Noch waren ihrer fünf, und es schien ihm nicht ratsam, ihnen auf of-

fenem Feld entgegenzugehen. Er sprang daher als ein geübter Wildschütze von Baum zu Baum, weil die Räuber immer dahin schossen, wo sie den Pulverdampf erblickten. Als jedoch wieder zwei auf ihrer Haut lagen, sprang Hiesel heraus und schrie ihnen mit seiner donnernden Stimme zu: »Der bayerische Hiesel bin ich! Nehmt Reißaus, ihr Spitzbuben, oder ich schieße euch zwischen die Löffel, dass euch die Hirnsuppe ins Maul rinnen soll! Die Gewehre weggeworfen, oder ...«

Kaum hörten die Räuber den gefürchteten Namen, als sie ihre Stutzen von sich warfen und mit der größten Schnelligkeit ins Dickicht sprangen. Der Hund wollte ihnen nach. Hiesel pfiff ihm zur Umkehr.

Nun löste er mit bebender Hand Mariens Fesseln, dann machte er den jungen Mann, ihren Gatten, von den Stricken los.

»Das ist wohl dein Mann, Marie?«, fragte Hiesel mit bebender Stimme, denn die Erinnerung an die glückliche Zeit seiner Liebe und die Anstrengung im Kampf gegen die Raubmörder hatten vereint seine Nerven erschüttert.

»Er ist es!«, antwortete Marie und wagte es kaum, ihm ins Gesicht zu sehen. Die alte Liebe aus schöneren Tagen rang mit der Furcht vor dem Furchtbaren, und tiefem Mitleid mit dem tief Gefallenen.

Der gräfliche Schlossverwalter, Mariens Gatte, dankte dem Hiesel auf das Innigste für die mutige Rettung seines Lebens und des Lebens seiner Gattin. Er verschwieg nicht, dass er Mariens früheres Verhältnis mit Hiesel aus ihrem eigenen Mund kenne, und dass sie stets mit großem Lob und aufrichtiger Teilnahme von ihm gesprochen habe. Er fuhr fort: »Seit anderthalb Jahren ist Marie meine Frau, und ich danke

Gott, dass ich diese Perle gefunden habe. Ich bin Schlossverwalter auf dem herrlichen Gut des Grafen Verinsky in Böhmen, nicht fern von der Donau. Es geht mir recht gut, der Graf beehrt mich mit seinem vollen Vertrauen. Er hat mir Urlaub gegeben, um Marias Vater und ihre Verwandten, wonach sie sich sehnt, zu besuchen. Wir ließen den Wagen auf der Straße voranfahren, um durch dieses scheinbar kurze Wäldchen zu Fuß zu gehen. Wir verirrt uns und wären dem grausamsten Tod entgegen gegangen, hätte nicht Gottes Fügung Euch herbeigeführt. Euer außerordentlicher Mut allein war imstande, uns zu retten. Ich kenne Eure Gesinnung, Hiesel, Ihr würdet es mir übel nehmen, wenn ich Euch ein Geschenk dafür anbieten wollte. Stattdessen mache ich Euch einen Vorschlag: Mein Graf hat große, ausgedehnte Waldungen und wünscht schon lange einen tüchtigen Jägermeister. Kommt mit uns oder folgt nach, ich verbürge Euch die freundlichste Aufnahme. Entsagt dem Leben, das Ihr jetzt führt, es kann nimmermehr ein gutes Ende nehmen.«

»Ich danke Euch, Herr Schlossverwalter«, erwiderte Hiesel, »für Euren Antrag und guten Rat. Ich kann meine Freunde nicht verlassen, an die mich ein schrecklicher Eid bindet. Sollte sich die Gesellschaft auflösen oder durch Gewalt der Waffen zersprengt werden, dann suche ich bei Euch ein Unterkommen. Ich will dann gern mit einem Stück schwarzen Brotes zufrieden sein, wenn ich es in Frieden verzehren kann.«

»Hiesel«, bat Marie mit fast schluchzender Stimme, »wenn meine heißen Bitten noch etwas über dich vermögen, obgleich ich nicht mehr deine Geliebte, aber deine Freundin, deine Schwester bin, so gib dies schreckliche Leben auf, das deinen Namen brandmarkt und dir ein fürchterliches Ende

bereit. Wärest du bei meinem Vater geblieben, hättest du nie ein Gewehr in die Hände genommen, es wäre jetzt alles ganz anders.«

Dabei sah sie ihn mit stillem Herzenskummer an, mit Augen, welche deutlich sprachen: Hiesel, jetzt wäre ich längst schon deine liebende Frau!

Hiesels Herz war erweicht. Die ganze Vergangenheit, leidvoll und freudvoll, tat sich wieder vor ihm auf. Er nahm sein Jagdmesser, stieß es, von Marie unbemerkt, in seinen Arm, nahm ihr Taschentuch, das er mit diesem Blut benetzte, und gab es ihr, indem er bat: »Bewahre dies, mit deines Mannes Erlaubnis, zur Erinnerung an die Stunde deiner Rettung, als ein Zeichen, dass ich gern mein Blut für dich vergossen hätte!«

Er konnte sich nicht mehr überwinden, als die Straße vor ihnen offen lag, und der Wagen in weiter Ferne sichtbar wurde. Weinend fiel er Marie um den Hals und drückte den letzten Kuss auf dieser Welt auf ihre Lippen.

»Lebe wohl, Marie, auf ewig wohl, und hörst du von meinem Tod, so weihe mir eine Träne und bete für meine arme Seele. Leb wohl, leb ewig wohl!«

Mit diesen Worten riss sich Hiesel los, und stürzte, vom Schmerz ewiger Trennung vernichtet, in den Wald zurück. Marie aber wankte fast ohnmächtig am Arm des tröstenden, tief gerührten Gatten dem Wagen zu.

Hiesel lag in einem Dickicht, Tränen der Verzweiflung weinend, in großer Versuchung, sich selbst das nun verhasste Leben zu rauben. Sein treuer Hund winselte, als verstünde er den Jammer seines Herrn, und schmiegte sich liebkosend an seine Seite.

\*\*\*

Mit Marie verlor Hiesel die letzte schöne Hoffnung seines Lebens, und anstatt ihre Warnungen und Bitten zu achten, und seinen Verbrechen zu entsagen, schien er vielmehr mit der letzten Träne über ihren Verlust auch den letzten Rest von Menschlichkeit aus seinem Herzen gerissen zu haben. Denn von nun an häuften sich seine Grausamkeiten in einem unglaublichen Grade. Manche von diesen, deren späterhin sein Todesurteil Erwähnung tut, mögen hier verschwiegen bleiben, da sie durch größere verdunkelt werden, wie die lieben Leser bald hören werden, und welche sein trauriges Ende beschleunigt haben.

### **Die Federschützen**

Mit vier Kameraden stieß Hiesel eines Abends nach Erlegung einiger Hirsche im Wald, von dessen entgegengesetzter Seite er öfter schießen hörte, auf zwei Schreiber des Pflegamts Buchloe, namens Joseph Egger und Anton Spiri. Diese beiden waren die Schützen, welche zufällig zu gleicher Zeit mit Hiesel auf der Jagd waren.

»Wer seid ihr?«, fuhr sie Hiesel an.

»Schreiber des Pflegamts Buchloe.«

»Was? Schreiber seid ihr? Und ihr wagt es, auf die Jagd zu gehen? Ihr Federschützen sollt bei eurem Schreibtisch sitzen bleiben. Dort könnt ihr Böcke schießen, so viel ihr wollt, aber in meinen Wäldern soll euch der Teufel den Hals umdrehen. Macht euch bereit, ihr müsst sterben. Bub, du da mit dem schwarzen Backenbart, schieß die Nase aus dem Kopf, und du, Sattler, kannst mit dem Tiroler den anderen aufhän-

gen. So sind ein Paar Gerichtskalfakter weniger auf der Welt!

Die Schreiber stürzten totenbleich auf die Knie und flehten um ihr Leben. Als sie demütig ihre Hüte abzogen, fiel eine Feder auf den Boden, die der eine von ihnen noch vom Schreibtisch her hinter dem Ohr stecken hatte.

Hiesel musste herzlich lachen.

»Ah, ihr geht nur aufs Federwildbret aus, wie ich sehe. Das geht noch an. Ich schenke euch das Leben, und ihr schenkt mir dafür eure Flinten, Hirschfänger und Kuppeln. Lasst euch aber nie wieder auf der Jagd ertappen, ihr Federfuchser, sonst mach ich euch den Garaus!«

Die Schreiber, welche ein glücklicher Zufall vor Misshandlungen schützte, lieferten das Verlangte ab und dankten Gott, so wohlfeilen Kaufes davonzukommen.

### **Hiesel als Räuber**

Im Amthaus zu Tesertingen saß an einem regentrüben Nachmittag der Hospital-Augsburgische Obervogt Johann Baptist Heß an seinem Schreibtisch und schloss die Abrechnung über Einnahmen. Er brachte die Gelder in Rollen, legte sie in sein Schreibpult, dessen Schlüssel er zu sich steckte, und wollte eben in sein Hausgärtchen gehen, um im Kreis seiner großen Familie ein Glas Bier zu trinken, als fünf Kameraden des Hiesel, die Verwegensten der ganzen Bande, von dem berühmigten Sattler angeführt, in das Haus eindringen, welches Hiesel von außen mit sieben anderen gegen einen Überfall deckte.

Als der Obervogt, der Leute kommen hörte, eben die Tür öffnete, um nachzusehen, und seine Frau aus dem Neben-

zimmer trat, fielen die Räuber wütend über beide her und forderten Geld unter Androhung des augenblicklichen Todes bei dem geringsten Widerstand.

Vergebens stellte ihnen der Obervogt vor, dass er bereits am Vortag alle Amtsgelder abgeliefert habe, alles Baargeld aber, was sein Eigentum sei, keine vier Gulden betrage, die er ihnen gerne geben wolle, indem er sein monatliches Gehalt noch nicht bezogen habe.

Die Räuber antworteten nun mit Schimpf und Drohung und plünderten, was sie fanden – Geld und Geldeswert, Silbergeschmeide, Gewehre, Uhren und so weiter.

Nun verlangten sie die Schlüssel zum Pult. Der Obervogt verweigerte sie mit ernstem Ton, indem im Pult herrschaftliche Papiere seien, die leicht in Unordnung gebracht oder vernichtet werden könnten, wobei seine Dienstehre in Gefahr käme.

Allein diese Vorstellungen fruchteten nicht. Die Räuber zogen Brecheisen hervor, um das Pult aufzusprengen.

Als ein ehrlicher Beamter, seiner Pflicht eingedenk, glaubte sich der Obervogt verbunden, dagegen aufs Äußerste zu protestieren und selbst mit Gewalt sich zu widersetzen.

Die Waffen waren schon in den Händen der Räuber, welche zuvor ringsumher an den Wänden hingen. Nur ein altes Henkersschwert, auf welchem die Anzahl seiner Opfer stand, zierte eine Ecke des Zimmers. Der Obervogt sprang darauf hin und riss es zur Verteidigung der anvertrauten Gelder in dem Augenblick herab, als Hiesel in das Zimmer trat, dessen Gefährten dem Obervogt gleich in die Arme fielen.

»Hiesel«, begann der würdige alte Mann, »ich habe dich bisher als einen kühnen Wildschützen gefürchtet, denn dein

Mut hat sich bei vielen Gelegenheiten als ein solcher erwiesen, desgleichen nicht leicht einer gefunden wird. Jetzt aber fürchte ich dich nicht mehr, weil ich dich verachte, als einen ganz gemeinen Räuber. Von nun an wirst du dein Unwesen nicht lange mehr treiben, gedenke meiner Weissagung! Siehe hier das rächende Schwert des Gerichtes, das deine Gesellen nicht zu berühren wagten, das der Zufall in meine Hände gab, gerade als du in das Zimmer tratest. Das ist eine Warnung des Himmels, Hiesel, sei nicht taub gegen seine Stimme! Denn wahrlich, ich sage dir, der Arm der Gerechtigkeit wird dich bald erreichen, und ich werde jenen Tag deines schimpflichen Todes erleben, wenn mir Gott auch nur noch ein einziges Jahr vergönnt. Ich bin ein alter, kraftloser Mann. Meine Haare sind in Ehren grau geworden, und ich will meine Pflicht erfüllen, gehe es auch, wie es wolle. Zurück also, ihr Räuber, oder dies Schwert soll euch früher treffen, als der Henker es zum letzten Streich über euch schwingen wird!«

Er wollte seine Drohung zur Wahrheit machen, allein die Räuber fassten ihn und rissen ihm das Schwert aus der Hand.

Hiesel aber, welchen die im prophetischen Ton gesprochenen Worte des Obervogts und der Anblick des blutdunklen Henkerschwertes mit innerem Schauer erfüllten, wendete sich gegen ihn und sprach: »Es freut mich, dass ihr ein rechtschaffener Beamter seid, und dass ihr tut, was ihr müsst. Ich tue eben auch, was ich muss. Die Verfolgungen meiner Feinde haben mich gezwungen, meine Bande zu vermehren. Was ich aus dem erlegten Wild löse, reicht nicht hin, mich und meine Kameraden zu füttern und zu kleiden. Was bleibt mir also übrig, als bei anderen zu holen, was mir fehlt? Das

wird euch einleuchtend sein, Obervogt, weil es ganz natürlich ist.«

Das Pult wurde aufgebrochen, und alles Geld herausgenommen.

Die Frau des Obervogts war so ergrimmt über diesen Raub, dass sie einem der Räuber eine Schüssel mit Geld aus der Hand reißen wollte, was ihr jedoch bald das Leben gekostet hätte, denn sie setzten ihr das gespannte Gewehr auf die Brust, den blanken Hirschfänger an den Hals und ängstigten sie so fast eine Viertelstunde lang. Sie musste beten und von ihrem Mann Abschied nehmen, als ginge es zum Tode. Endlich entfernte sich die ganze Bande mit ihrem Raub, der dem Obervogt einen eidlich erhärteten Schaden von 2102 Gulden zufügte.

\*\*\*

Dies war der erste eigentliche Raub, dessen sich Hiesel schuldig machte, und der weit und breit das größte Aufsehen erregte. Sehr wahr hat Hiesel dem Obervogt selbst den Grund angegeben, der ihn zum Raub bewog: Der Erlös aus dem geschossenen Wild reichte nicht mehr hin. Das ist aber für Hiesel keine Entschuldigung, denn das Wildschießen ist verboten. Streifen gegen Wildschützen sind eine natürliche Folge, und wenn diese sich in größerer Anzahl zum Widerstand vereinen, so ist auch dies ein Verbrechen, das durch den Raub, welchen es vollenden soll, nur noch verdoppelt wird.

Wie mancher, auch ohne ein Wildschütz zu sein, hilft sich durch Raub, wenn sein Erwerb nicht mehr hinreicht! Allein das Ende ist stets traurig. Im Zuchthaus gehen ihm dann

erst die Augen auf, und er bereut zu spät, was er getan hat. Dort seufzt er dann, getrennt von Verwandten und Bekannten, seiner Ehre beraubt: »Hätte ich doch dies nicht getan! Könnte ich es ungeschehen machen, wie gerne wollte ich mit schwarzem Brot und Kartoffeln mich begnügen. Darum seid mäßig und genügsam! Macht keinen Aufwand, der euer Einkommen übersteigt! Duldet euren Frauen und Töchtern keine eitle Putzsucht, die sie oft mit ihrer weiblichen Ehre oder mit dem Krebsgang des häuslichen Wohlstandes bezahlen müssen! Betet, aber heuchelt nicht Andacht, wenn ihr sie nicht im Herzen habt! Ein Scheingebet kann Gott nicht wohlgefällig sein. In allem, was ihr tut, denkt an das Ende dessen, was ihr tut, und vergesst nie, dass ehrlich am längsten währt. In diesen Gesinnungen erzieht auch eure Kinder!

### **Hiesel als Mörder**

Das Verbrechen gleicht einer Schneelawine, die anfangs ganz klein ist, aber im Fortrollen immer größer wird und zuletzt Bäume und Hütten in den Abgrund mit sich fortreißt.

So ergeht es auch dem lasterhaften Menschen, der immer verwegener wird, je öfter ihm seine Freveltaten gelingen, der der Vernunft sein Ohr verschließt und die warnende Stimme des Gewissens im Schoß der Sünde zu übertäuben sucht. Allein vergebens! Der Keim des Bösen wuchert fort im Herzen des Verbrechers zum Riesenbaum empor, von welchem jeder Zweig zur Anklage gegen ihn wird, bis er zuletzt dem strafenden Arm der Gerechtigkeit anheimfällt. Denn alles dauert nur eine Weile.

Drei Tage nach dem Raub in Tesertingen kehrte Hiesel mit einer Schar Wildschützen im Wirtshaus zu Unternefsried

ein, und ließ auftragen, was nur gut und teuer war.

Im anstoßenden Kämmerlein saß Franz Schleißheimer, Amtsknecht von Agawang, bei einem Glas Wein und einem gebratenen Huhn, womit ihn sein Gevatter, der Wirt, regalierte.

Kaum hörte er aber Hiesels Stimme und den Lärm seiner Bande, als ihm aller Appetit verging. In der Voraussetzung, der Wirt werde so klug sein, nicht mehr in das Kämmerlein zu treten, um ihn der Bande nicht zu verraten, verriegelte er von innen die Tür ganz leise und kroch unter das Bett.

Aber die feine Nase des Tiras witterte einen unheimlichen Gast in der Nähe. Er stellte sich vor die Tür, kratzte immer heftiger und erhob zuletzt ein heftiges Gebell.

»Was zum Teufel ist denn in der Kammer, dass mein Tiras so wild wird?«, fragte Hiesel.

»Wird wohl die große Katze darin sein«, erwiderte der Wirt nicht ohne sichtbare Verlegenheit.

»Das gibt ja einen herrlichen Spaß für meinen Tiras. Aber was ist denn das? Die Tür ist ja verschlossen! Den Schlüssel her, Wirt!«

»Ich weiß nicht, wohin er gekommen ist.«

»Tut nichts, mein Fuß macht schon auf.«

Schon bei dem ersten Wort Hiesels sah der Amtsknecht sein Schicksal voraus, verließ eilfertig seinen Zufluchtsort und versuchte es, weil er sehr mager war, durch das Kreuzgitter des Fensters zu schlüpfen und das Freie zu gewinnen.

Schon war er bis über die Hüften zum Fenster hinausgekommen, als Hiesel die Tür eintrat und in demselben Augenblick ein Posten der Wildschützen ihn bei dem Kragen fasste und vollends herauszog. Er wollte ihn festhalten, doch der gewandte Amtsknecht schlug ihn zu Boden und entfloh.

Der Wildschütz raffte sich auf, schoss nach ihm und verfehlte. Tiras aber, von Hiesel gehetzt, flog hinter ihm her, erreichte ihn bald und riss ihn nieder.

Hiesels Wut wegen des Amtsknechts Widerstand gegen den Wildschützen kannte keine Grenzen. Von Unternefsried bis zum Dorf Agawang regnete es Kolbenstöße und Säbelhiebe. Jeder Schritt brachte eine neue Qual. Sie schleppten den im Blut ohnmächtig Schwimmenden mit doppelter Wildheit fort über Stock und Stein, um ihn an der Ortstafel aufzuhängen. Dies vereitelte aber Hiesels Zorn, der ihm seinen Hirschfänger in den Leib stieß.

Mit acht Wunden auf dem Kopf, worunter drei todesgefährliche, mit mehreren Hieben an der linken Hand, von welcher zwei Finger fast gänzlich weggehauen, die übrigen drei aber bedeutend verletzt waren, mit einem Stich durch den Unterteil der Hand, und mit mehreren durch beide Füße, endlich mit einer tödlichen Wunde an der linken Seite des Leibes, lag der schrecklich Misshandelte unter den Mörderklauen der fürchterlichen Rotte. In diesem Zustand wollten sie ihn gerade aufhängen, als ein vom Pfarrherrn veranlasster Aufstand aller Dorfbewohner über die Wildschützen heranstürmte und ihnen den Verwundeten entriss. Dem Bauerngesindel, wie Hiesel sagte, weichen zu müssen, war für ihn eine entsetzliche Schmach. Er kommandierte zum Sturm, schoss unter die Bauern, überfiel den Pfarrhof, schoss auf allen Seiten hinein, schlug die Fenster und Kreuzstöcke ein, und stieß die gräulichsten Schimpfworte und Lästerungen gegen den Pfarrherrn aus, der inzwischen immer mehr Bauern mit Sensen und Heugabeln aufforderte, ihr Leben und ihre Hütten gegen Mord und Brand zu schützen.

Hiesel musste der Übermacht weichen.

## Hiesel als Prälat

Der Freiherr von Racknitz hatte der augsburgischen Regierung durch seinen Stabsamtman zu Haunsheim die schriftliche Zusage gemacht, dass er alle seine Kräfte aufbieten werde, dem landesgefährlichen Hiesel demnächst für immer das Handwerk zu legen. Der Plan hierzu ging vom Stabsamtman aus, der in vielen Wirtshäusern laut geäußert hatte, dass er das Land von diesem Ungeheuer befreien werde, koste es auch, was es immer wolle.

Er organisierte eine beständige Streife, zusammengesetzt theils aus herrschaftlichen Jägern und Amtsknechten, theils aus mutigen Bauernburschen, worunter viele ausgediente Soldaten, die nun zu Hause arbeiteten und sich an reguläres Militär anschlossen. Diese Gemeindestreifen wechselten Tag und Nacht ab und folgten dem Hiesel überall auf der Ferse nach.

Von diesen Verhältnissen wurde Hiesel durch seine Spione genau unterrichtet. Er erzählte es auch unverhohlen in den Wirtshäusern, um damit zu prangen und zu schrecken, dass er alles wisse, und stieß bei solchen Gelegenheiten die furchtbarsten Drohungen gegen den Freiherrn von Racknitz und dessen Stabsamtman aus, dem er unter den grässlichsten Flüchen einen unvermeidlichen Tod schwur. Hiesel erfuhr eines Morgens, als er eben über ein Feld ging, von einem Hirtenjungen, dass der Stabsamtman von Haunsheim vorbeigefahren sei. Er habe ihn angebettelt, und jener erwidert, er sei mit keiner kleinen Münze versehen. Er möge sich sohin beim Pförtner des Dominikanerklosters zu Obermedlingen melden, wo er zu Mittag speise, dort wolle er etwas für ihn zurücklassen.

Hierüber ganz erfreut, schenkte Hiesel dem Knaben ein Zwölfkreuzerstück, suchte einige Kameraden auf und begab sich nach Obermedlingen, wohin ein kurzer Weg von einer starken halben Stunde führte.

Vom Wirtshaus aus schickte Hiesel den Anderl, einen seiner verschmitztesten Kameraden, zur Klosterpforte und ließ den Herrn Stabsamtman ersuchen, zu ihm ins Wirtshaus zu kommen, indem er ihm eine wichtige Nachricht mitzuteilen habe.

Natürlich kam der Eingeladene nicht, weil er wohl wusste, welches Schicksal ihm bevorstand.

Hiesel hatte absichtlich nicht durch irgendeine List den Stabsamtman herauslocken lassen, weil er es darauf anlegen wollte, selbst in das Kloster zu kommen.

Der Stabsamtman ließ ihm sagen, dass jetzt unmöglich Zeit habe, wünsche aber Hiesel mit ihm zu sprechen, so möge er ihn nur zu Haunsheim besuchen.

Dieser Spott verdross den Hiesel. Er nahm seinen Stutzen und den Hund mit sich, umging das Kloster, um nicht gesehen zu werden, und schellte an der Pforte.

Der Pförtner hatte seinen Gedanken an die Verwegenheit, dass Hiesel es wagen würde, ganz allein in das Innere des Klosters zu kommen, dessen Dienstpersonal hinreichend war, ihn zu bezwingen.

Er öffnete also die Pforte und wollte sie gleich wieder schließen, als er den Gefürchteten erblickte, dessen Personalbeschreibung und Bildnis damals in allen Ecken des Bayern- und Schwabenlandes zu finden war. Allein Hiesel stemmte sich gegen die Tür und erzwang den Eingang. Vier Wildschützen hatten schon das Glockenhaus der Kirche besetzt, um das Sturmläuten zu verhüten.

Dem Geruch köstlicher Speisen folgend, gelangte er zum Refektorium, ein stattlicher Saal, worin die Mönche und einige Gutsbesitzer der Nachbarschaft bei einem fetten Schmaus saßen und sich eben mit allerlei Bemerkungen über Hiesels Kühnheit und vermessene Einladung des Stabsamtmannes beschäftigten.

Ein neuvermählter Landjunker, zuvor Leutnant bei dem augsburgischen Reichskontingent, stürzte ein Glas Burgunder hinunter und prahlte: »Herr Prälat, hätte ich den Kerl nur da, ich wollte gleich fertig mit ihm sein!«

»Da ist er!«, rief Hiesel, die Tür aufreißend, und alle Gäste saßen lautlos wie versteinert auf ihren Stühlen.

»Nun, Herr Krautjunker, da steht ja der Kerl, mit dem Ihr gleich fertig seid. Warum haltet Ihr jetzt nicht Wort? Nun, wir zwei finden uns schon noch. Jetzt hab' ich's mit dem da oben zu tun.«

Rechts vom Prälaten saß der Stabsamtman. Hiesel nahm einen Stuhl, drängte einen Herrn, der links vom Prälaten saß, zur Seite und stellte seinen Stuhl so, dass nur der Prälat zwischen ihm und seinem Feind saß, der bleich vor Angst wurde, sich den Schweiß von der Stirn wischte und nicht aufzublicken wagte.

Hiesel legte den Stutzen quer auf seinen Schoß, ohne den Hut zu rücken, während Tiras auf den Seitentischen mit dem Braten sich gütlich tat.

»Was führt dich in diese heiligen Mauern, Hiesel, ohne meine Erlaubnis«, fragte mit ernster Würde der Prälat.

»Ich bin ein freier Mann und frage nach keines Menschen Erlaubnis, zu tun, was ich will.«

»Bedenkst du nicht, dass du jetzt in meiner Gewalt bist? Ohne den Platz zu verlassen, kann ich durch ein geheimes

Zeichen befehlen, Sturm zu läuten, meine Dienerschaft hereinrufen, dich binden und den Gerichten ausliefern lassen!«

Hiesel lachte laut auf. »Probiert es, geistlicher Herr! Von Euch allen kommt doch keiner mehr lebendig hinaus. Aber gegen das Sturmkläuten ist schon gesorgt. Ein Schuss von mir, und in einer Viertelstunde steht das ganze Kloster in Flammen. Zwanzig Kameraden sind bei den Getreide – und Strohscheunen mit Pechkränzen in Bereitschaft, Euch zu braten.«

»Welche verwegene Sprache!«

»Spart die überflüssigen Worte! Also, Herr Stabsamtman, Ihr seid der Allerweltshieselfänger? Nun das freut mich, Euch persönlich kennenzulernen. Ich weiß alles, was Ihr gegen mich bereits unternommen habt und noch im Schilde führt. Gebt Euch keine Mühe mehr. Ihr bringt es doch nicht mehr zu Ende, denn heute noch müsst Ihr sterben.«

Mit diesen Worten fasste er den Stutzen und spannte den Hahn, stand auf und trat einige Schritte zurück – zum Schuss fertig.

In der Todesangst stürzte der Stabsamtman zu Hiesels Füßen und flehte um sein Leben, da er Vater von sieben unmündigen Kindern sei.

Drohend erhob sich der Prälat und gebot ihm im Namen Gottes und der Kirche augenblicklich den Saal und das Kloster bei Strafe des Kirchenbannes zu verlassen.

»Jetzt bin ich Prälat!«, donnerte ihm Hiesel entgegen, und Tiras schien nur einen Wink zu erwarten, um den Knieenden zu zerreißen.

Da legte sich Pater Anselm, ein achtzigjähriger Greis, ins Mittel und hielt an Hiesel eine sanfte, zum Herzen dringende Anrede, worin er besonders seine Tapferkeit und seine

Großmut rühmte, und ihm bemerkte, dass er eben deswegen, weil er die Macht besitze, sich zu rächen, weit edelmütiger handeln würde, wenn er ihm verziehe, und mit einer Summe Geldes, nicht für sich, denn Hiesel verkaufe seine Großmut nicht, sondern für seine Kameraden, sich begnügen möchte.

Der Prälat stimmte gleichfalls einen gemäßigten Ton an, und die übrigen Gäste vereinten ihre Bitten mit den Bemühungen des Paters Anselm.

Hiesel fühlte sich durch diese Behandlung geschmeichelt. Sie hatte seine schwache Seite berührt. Er willigte ein, gegen eine Entschädigung von 500 Gulden, wovon jedoch 100 Gulden der prahlerische Krautjunker zu bezahlen habe, wenn ihm sein Leben lieb sei, dem Stabsamtmann weder hier noch anderwärts, außer im Falle eines Angriffes, an Leib und Leben zu gehen, oder auf eine andere Art zu verletzen.

Der Handel wurde geschlossen, beide reichten sich die Hände zum Zeichen der Versöhnung, und nun setzte sich Hiesel zur Tafel und aß und trank nach Herzensluft.

Endlich nahm er von der Gesellschaft Abschied und kehrte mit dem Geld, welches der Prälat vorschoss, in das Wirtshaus zurück, wohin der Pater Küchenmeister einige große Schüsseln mit trefflichem Braten und der Pater Kellermeister ein derbes Fass Wein nachsendeten.

Vom köstlichen Wein betrunken, besuchte Hiesel mit seiner Bande auch das untere Wirtshaus zu Obermedlingen, da ihm verraten wurde, dass dort der Bauer Johann Ortlieb von Haunsheim sitze, der erst vor wenigen Tagen über ihn geschimpft habe.

Er wurde sogleich nach der gewöhnlichen Manier behandelt, zu Boden geworfen und mit den blanken Hirschfän-

gern gefährlich verwundet, und als er mit dem Aufgebot seiner letzten Kräfte zu entkommen versuchte, von dem Hund zusammengerissen und von Hiesels Schlagring an den Augen so schwer verletzt, dass Blut und Wasser über die Wangen des Unglücklichen rannen, dem es endlich gelang, die Tür zu erreichen und in einen Stall zu flüchten, wohin ihm noch eine Kugel nachpiff, die ihn aber nicht mehr erreichte.

\*\*\*

Der Überfall des Klosters, von wenigen Kameraden gedeckt, deren Anzahl er dem Prälaten fünffach höher angegeben hatte, ist ein Beweis seiner alle Vorsicht verhöhnenden Verwegenheit, die seinen Untergang nach und nach notwendigerweise beschleunigen musste. Jedes tollkühne Unternehmen dieser Art bildete wieder eine neue Speiche zu seinem Rad, das schon näher als Hiesel wähnte, über seinem Haupt drohend schwebte.

### **Liebe bis in den Tod**

Mit 11 seiner Kameraden saß Hiesel, ihm gegenüber Afra, die seit längerer Zeit zu kränkeln und einen geheimen Gram im Herzen zu tragen schien, nächtlicher Weile zu Oberelchingen im Wirtshaus *Zur Krone* am Tisch und war guter Dinge. Es wurde wacker gezecht, und jeder wusste aus seinem früheren Leben etwas Abenteuerliches zu erzählen, wobei besonders die Liebschaften der Wildschützen zur Sprache kamen.

Als die Reihe an Hiesel kam, und alle ihr Erstaunen ausdrückten, dass man von ihm in dieser Hinsicht gar nichts

wisse, und er ein abgesagter Feind aller Mädchen zu sein scheine, offenbarte er ihnen das Geheimnis seiner ersten Liebe, der Liebe zu Marie, und erzählte ihnen die genauesten Umstände derselben vom ersten Augenblick bis zum bitteren Abschied, den er nach ihrer Rettung auf immer von ihr genommen habe.

Eine innere Wehmut presste ihm das Herz zusammen, und öfters Tränen in die Augen, während er seinen Kameraden erzählte. Selbst seine Stimme verlor bisweilen die Festigkeit des Tones.

Er schloss mit einem furchtbaren Eid, nie wieder zu lieben, weil kein Mädchen auf der ganzen Welt ihm seine geliebte Marie ersetzen könne. Aufmerksam hatte Afra die Geschichte seiner Liebe angehört. Bald wurde sie blass, bald rot, und fing an, am ganzen Leib zu zittern, als ob ein Fieberfrost sie rüttle. Als sie aber seine Schlussworte vernahm, brach sie in einen Strom von Tränen aus, die sie vor den Augen der rohen Gesellen durch eine schleunige Entfernung zu verbergen suchte.

Dem Hiesel entging der Eindruck seiner Erzählung auf Afras Gemüt keineswegs, er legte aber keinen Wert auf ihre Neigung.

Gegen Mitternacht suchten die Wildschützen ihr Strohlager auf. Doch kaum lagen sie im besten Schlaf, als sie von einer Reichsstadt Ulm'schen Militärstreife unvermutet überfallen und sogar von einigen verwegenen eindringenden Soldaten angerufen und aufgefordert wurden, sich zu ergeben. Davon konnte freilich nicht die Rede sein. Zum Glück hatten sich die Wildschützen nicht entkleidet. Sie sprangen auf und griffen nach den Gewehren.

Hiesel, Studele, der Bub, der Tiroler und Sattler stellten

sich an die Spitze der Übrigen und schlugen sich durch. Afra kämpfte mit einem kurzen Säbel an Hiesels Seite.

Vor der Haustür traf es sich, dass Hiesel sich mit dem Rücken gegen eine etwas entfernte Scheune wenden musste, hinter welcher ein Jäger der Streife schussfertig stand, was sie im Mondschein deutlich bemerkte.

Eine innere Ahnung sagte ihr, dass seine Kugel dem Hiesel gelte. Rasch umklammerte sie ihn rückwärts, um ihn mit ihrem Leib zu decken, mit dem Angstschrei »Hiesel, er erschießt dich!« und in demselben Augenblick durchbohrte die dem Hiesel zuge dachte Kugel ihren Leib.

Tödlich verwundet stürzte sie an seiner Seite zu Boden. Er selbst aber sprang um die Ecke der Scheune und erschoss den fliehenden Jäger auf der Stelle. Vier von der Streife erhielten noch tödliche Wunden, die nur einer überlebte.

So gelang es dem Hiesel und seiner Bande, für dieses Mal der drohenden Gefahr zu entgehen. Sie nahmen Afra mit sich, die wenige Stunden danach in Hiesels Armen mit dem Geständnis starb, dass sie sich glücklich schätze, für seine Rettung ihr Leben zu opfern, da hoffnungslose Liebe ihr dennoch bald das Herz würde gebrochen haben.

Hiesel erkannte mit tiefer Rührung die Größe dieses Opfers, aber sein Herz fühlte keine Leere. Er schickte die Leiche an die nächste Gemeinde zur christlichen Bestattung.

Am anderen Tag kam er in Holzschwang an, wo er dem Jäger Johann Stephan Reuter durch gewalttätigen Überfall einen Schaden von 155 fl. 39 kr. verursachte. Auf dieselbe Art beraubte er den Jäger zu Gessertshausen, Jakob Vonison, im Betrag von 316 fl. 42kr., und ließ den Andreas Schlang, Jäger zu Frankenried, durch fünf Kameraden förmlich plündern, Fenster, Schränke und Türen einsprengen, Schlösser, Uhren,

Häfen und Schüsseln zerschlagen, die Tochter durch die Drohung, sie zu erschießen, aufs Äußerste ängstigen und die geraubten Gegenstände ins Wirtshaus bringen, wo Hiesel auf Fürbitte des Pfarrers dem Jäger drei alte unbrauchbare Gewehre unter der Bedingung zurückstellen ließ, für ihn die Zeche zu bezahlen.

### Schlechter Dank

»Gute Geschäfte gemacht, Herr Hiesel?«, fragte ihn mit kreischender Stimme der Trüffelhund, als Hiesel das Wirtshaus verließ und nachsinnend hinter seinen Kameraden in die Wälder zog.

»Elender Wicht«, donnerte ihm Hiesel zu, »warum hast du mich vor der Streife nicht gewarnt?«

Der Trüffelhund setzte sich auf einen schneebedeckten Zaun, stützte beide Hände auf seine Hüften und brach in ein gellendes Lachen aus.

»Du lachst, verfluchter Zwerg?«

»Wer soll denn da nicht lachen? Du stellst dich so an, als wäre es meine Schuldigkeit, dich zu warnen. Haben wir denn einen Kontrakt gemacht?«

»Du hättest ja sagen können, dass du nicht mehr für mich sorgen willst.«

»Gefälligkeiten haben keinen Termin. Ich habe es jetzt satt, dir umsonst zu dienen. Willst du dieses Papier mit deinem Blut unterzeichnen, so stehe ich dir wieder Tag und Nacht zu Diensten.«

Hiesel las mit Schauer einen Vertrag mit dem Fürsten der Finsternis auf dreißig Jahre gegen Verpfändung seiner Seele. Wütend wollte er ihn in Stücke zerreißen und dem Trüffel-

hund vor die Füße werfen, aber das Papier schien aus Eisen zu sein.

»Geh zum Teufel!«, schrie er und schleuderte ihm das Papier zu.

»Da habe ich nicht weit zu gehen«, hohlälchelte der Zwerg. »Du willst also nicht?«

»Nein, nein, nein!«

»Gut, so mache deine Rechnung. Es wird nicht lange mehr mit dir wahren. Auf Widersehen!«

Als Hiesel, nachsinnend auf den Boden schauend, sein Haupt erhob, war der Trüffelhund verschwunden. Eine große missgestaltete Elster flatterte kreischend über die Schneefläche hin.

### **Der letzte Kampf**

Der Stabsamtman von Haunsheim hatte weder die Todesangst im Kloster zu Obermedlingen noch die Brandschatzung oder vielmehr das Lösegeld von 500 ft. vergessen, und gab sich nun alle mögliche Mühe, die Gemeindestreifen soweit als tunlich auszudehnen und in rastloser Tätigkeit zu erhalten.

Der Freiherr von Racknitz sah wohl ein, dass ein geschickter Anführer ganz vorzüglich nötig sei, um gegen einen so listigen und verwegenen Räuberhauptmann etwas auszurichten. Auf seine Verwendung wurde das Oberkommando dem tapferen und einsichtsvollen Leutnant Schedl übertragen, der an der Spitze einer auserlesenen Mannschaft dem Hiesel in künstlichen Flankenmärschen Tag und Nacht nicht mehr von der Seite wich.

Hiesels Räubereien und endlose Gewalttätigkeiten hatten

ihn nun auch dem Landvolk entfremdet, welches ein Ende dieses Ungeheuers wünschte.

Am 13. Januar 1771 schlief Hiesel mit neun Kameraden im Wirtshaus zu Osterzell bei Kaufbeuren. Überall hatte er Wachen aufgestellt, weil er sich auf den Trüffelhund nicht mehr verlassen konnte. Mit dem ersten Schlag der Mitternachtsstunde fühlte Hiesel eine eiskalte Hand auf seiner Stirn. Er erwachte und rieb sich die Augen.

Da stand sein verstorbener Vater vor ihm, beugte sich mit leichenblassem Antlitz über ihn und flüsterte mit dumpfem Grabeston: »Flieh!« Dann verschwand er.

Hiesel fuhr von seinem Lager auf und legte sich ans Fenster, um durch die frische Luft der mond hellen Winternacht neue Kraft einzufangen. Die Erscheinung seines Vaters hatte ihn tief erschüttert, doch hielt er sie nur für einen bösen Traum. Um sich zu zerstreuen, weckte er seine Kameraden, ging mit ihnen in die untere Stube und begann Karten zu spielen. Da man vom Wirtshaus aus überall hinsehen konnte, ließ er auch die ausgestellten Posten in die warme Stube kommen und am Spiel teilnehmen. Im Eifer des Spieles bemerkte keiner, dass plötzlich ein dichter Nebel fiel, der alle Aussicht raubte.

Diesen Augenblick benutzte der Leutnant Schedl und rückte mit seinem Kommando immer näher, das Wirtshaus von allen Seiten umzingelnd. Zugleich ließ er auch einige benachbarte Häuser und Scheunen besetzen und den vermutlichen Rückzug, im Falle sich Hiesel sollte durchschlagen wollen, durch eine starke Abteilung von Jägern abschneiden.

Hiesel hörte zuerst ein Geräusch und rief gleich: »Kameraden! Der Teufel hat den Nebel gemacht, wir sind verraten!

Die Streife ist schon da!«

Alle griffen sogleich nach ihren Gewehren.

Es war 7 Uhr morgens am 14. Januar, als der Kampf der Verzweiflung begann.

Hiesel legte auf den Leutnant Schedl an. Der Stutzen versagte, und dieser Umstand, war sein Verderben. Mit dem Anführer wäre auch der Mut der Soldaten gesunken. Eine innere Ahnung sagte dem Hiesel, dass dies sein Unglück sei.

Der Nebel war schwächer und durchsichtiger geworden, als der Kampf begann. Doch immer noch nicht in solchem Grad, dass Hiesel die Stärke und Stellung des Kommandos bemessen konnte. Den großen Grenadier Steiner traf Hiesel mitten durchs Herz, den Jäger Schmid von Konenburg durch den Kopf, den Grenadier Kopp schoss er durch die Seite in der Gegend der Leber. Dieser starb bald darauf. Sehr viele Soldaten erhielten Wunden. Ein Wildschütz blieb tot auf dem Platz, ein anderer Schwerverwundeter verschied bald darauf in Frankenhofen. Hiesel war mit sechs Kameraden unter den Blessierten, er selbst am gefährlichsten.

Je näher Hiesel die Gefahr erkannte, desto größer wurde seine Wut. Er stieß die furchtbarsten Flüche und Verwünschungen aus, unaufhörlich durch die Fenster und Türen auf die Jäger und Soldaten feuernd.

Als der Leutnant Schedl einmal ziemlich nahe an der Tür vorübereilte, um auf dem rechten Flügel Anordnungen zu treffen, und Hiesel eben sein ungeladenes Gewehr in der Hand hielt, fasste er seinen treuen Tiras am Ring des Halsbandes, riss ihn, seine Wut zu entflammen, zurück, und hetzte ihn auf den Leutnant Schedl.

Zum ersten Mal gehorchte dieses treue Tier seinem Gebieter nicht. Anstatt auf den Leutnant zu stürzen und ihn zu

Boden zu reißen, packte Tiras vielmehr seinen eigenen Herrn und biss ihn zweimal in den Arm. Dann warf er ihm einen zornfunkelnden Blick zu, sprang seitwärts hinaus, die Flucht ergreifend, und bald vom Pulverdampfe verhüllt.

Dieses Unerwartete brach Hiesels Mut und Selbstvertrauen völlig. Nun dachte Hiesel mit Betrübniß und Reue an die nächtliche Warnung seines Vaters. Allein er wollte noch immer das Äußerste versuchen und hörte nicht auf zu schießen. Doch schon hatte seine Hand nicht mehr die frühere feste Haltung und seine Schüsse trafen nicht mehr, oder sie trafen, ohne zu töten.

Um das Leben seiner Tapferen zu schonen, befahl nun der Leutnant Schedl, im ersten Stock den Boden aufzureißen und brennendes Heu hinunter zu werfen, auf dieses aber, wenn es lichterloh brennt, aus dem Waschhaus Wasser zu gießen. Dadurch entstand unten ein erstickender Dampf, der die Augen quälte, den Atem hemmte und jede Verteidigung unmöglich machte.

Hiesels beste Kameraden, die Tapfersten der ganzen Bande, gaben zuerst das Beispiel der Feigheit. Einer kroch sogar in den Backofen, der Sattler und der Bub unter denselben, ein anderer in den Kamin, aus welchem er späterhin mit angezündeten Holzfackeln getrieben wurde. So suchte sich jeder so gut wie möglich zu verstecken.

Dass es nun mit ihm aus und hier keine Rettung mehr möglich sei, sah Hiesel nach der tapfersten Gegenwehr von 4 Stunden, um 11 Uhr mittags ein. Er schrie mit seiner gewaltigen Stimme: »Um Christi Barmherzigkeit willen, ist denn kein Pardon zu haben?«

Der Leutnant Schedl befahl, mit dem Schießen einzuhalten, und rief ihm zu: »Es soll dir von meinen Leuten nichts an

Leib und Leben geschehen, wenn du dich unbewaffnet ergebst.«

Hiesel riss die Tür auf und trat hinaus, ohne Stutzen, ohne Hirschfänger. Der Leutnant hatte alle Mühe, ihn vor der Wut seiner Soldaten zu schützen. Er wurde sogleich gebunden und auf einen mit Stroh gefüllten Holzschlitten gekettet. Das gleiche Schicksal hatten noch fünf von seinen Kameraden.

Da lag nun der Schrecken des ganzen Schwabenlandes, der furchtbare Wildschützen- und Räuberhauptmann, dessen Name schon hinreichend war, ganze Provinzen mit Entsetzen zu erfüllen, in schmachvollen Banden.

Auffallend schnell zerrann nun der dichte Nebel, und Hiesel merkte deutlich, dass er sich zuletzt in eine Rauchgestalt auflöste, welche dem Trüffelhund in Riesengröße glich, und dann plötzlich verschwand.

Hiesel war fest überzeugt, dass sein abtrünniger Beschützer und Warner aus Rache wegen der verweigerten Vertragsunterzeichnung sich in jenen dichten Nebel verwandelt hatte, der dem Feind das unbemerkte Heranrücken und den Überfall erleichterte, wodurch Hiesel seine Freiheit und mit eben dieser die letzte Hoffnung der Lebensrettung verlor.

Die Gefangenen wurden nach Frankenhofen geführt und dort verbunden, dann aber zuerst in die festen Blockhäuser des Zuchthauses zu Buchloe, zuletzt aber zur Aburteilung nach Dillingen.

Ungeachtet einer grimmigen Kälte waren doch alle Wege des Zuges zu beiden Seiten von Neugierigen gesäumt, welche das Wunder sehen wollten, dass es endlich gelungen war, den gefürchteten Hiesel zu fangen.

## Hiesels Tod

Die Verhöre des Hiesel wollten fast kein Ende nehmen, da eine zahllose Menge von Geschädigten, Beteiligten und Zeugen oft in der weitesten Ferne gerichtlich vernommen werden musste.

An seinem Charakter wurde getadelt, dass er bei jeder Gelegenheit alle Schuld auf seine Kameraden zu wälzen suchte. Allein Hiesel befand sich im Fall der Notwehr. Es galt sein Leben, und eine so hochherzige Denkart war bei ihm, da er keine Erziehung erhalten hatte, die geeignet gewesen wäre, seinem Gemüt eine edlere Richtung zu geben, nicht mit Billigkeit vorauszusetzen.

Er betrug sich während seiner langen Haft ruhig und ernst, auf das Schlimmste gefasst. Gar oft äußerte er, dass er den Tod wohl verdiene. Sein ganzes Benehmen bewies Reue über die verübten Freveltaten. Sein Herz war verirrt, aber nicht verstockt. Nicht selten erschien ihm sein seliger Vater im Traum und bat ihn, seines ewigen Seelenheils wegen sich mit Gott zu versöhnen. Diese Ermahnungen gaben ihm den Mut, standhaft den Versuchungen des Trüffelhundes zu widerstehen, der gar oft in Hiesels einsame Zelle trat und ihm die Freiheit verhieß, wenn er den Vertrag unterschreiben wollte.

Endlich nahte der letzte Tag seines Lebens. Die Kunde seiner Hinrichtung war in ferne Länder gedrungen. Fremde strömten in solcher Zahl nach Dillingen, dass die Wirtshäuser sie nicht mehr fassen konnten, und selbst viele Privatleute diejenigen beherbergen mussten, welche kein Obdach mehr gefunden hatten.

Den 6. September 1771, nach einer Haft von 8 Monaten,

wurde Hiesel in einer nassen Kuhhaut eingebunden, auf einer Schleife zum Richtplatz geschleift, am Rathaus vorüber, an dessen Mittelfenster ein rotes Tuch den Blutbann verkündete.

Vier Geistliche ermahnten ihn zur Ergebung in den Willen Gottes.

Mit Entsetzen bemerkte Hiesel, dass der Knecht, welcher auf dem Pferd ritt, das die Schleife zog, eine schreiende Ähnlichkeit mit dem Trüffelhund hatte.

Hiesel behielt eine unerschütterliche Fassung, als der Aktuar des hochnotpeinlichen hochfürstlich Augsburgischen Halsgerichtes, von jenem Fenster aus ihm das peinliche Endurteil vorlas, welches die lieben Leser in der Beilage aktenmäßig abgedruckt finden, aus dem hervorging, dass er, nicht zu erwähnen eine Menge anderer, höchst sträflicher Verbrechen, zwölf der gewaltsamsten Räubereien, acht besondere Landesfriedensbrüche und neun Totschläge, sohin 29 der abscheulichsten Lastertaten begangen hatte.

Jenseits der Brücke von Dillingen war das Schafott errichtet, auf welchem Hiesel seine Verbrechen mit dem Tod durch das Rad büßen sollte, umdrängt von einer unermesslichen Menge von Zuschauern zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß. Während Hiesel sein Todesurteil vernahm, wurden zwei seiner Kameraden durch das Schwert hingerichtet und ihre Körper späterhin auf das Rad gelegt: Johann Adam Locherer, der sogenannte Blaue, 25 Jahre alt, von Rhain aus Bayern gebürtig, ledigen Standes, und Johann Georg Brandmayr, der sogenannte Rote, 20 Jahre alt, von Steindorf in Bayern gebürtig, gleichfalls ledigen Standes.

Aus Schonung für Hiesel wurden die Körper der Enthaupteten unter die Blutbühne gelegt, bevor er selbst erschien.

In einer engen Zelle unter derselben beichtete Hiesel noch einmal, trank ein dargebotenes Glas Wein und stieg standhaft die Treppe hinauf.

Bei dem Anblick der furchtbaren Maschine in der Form eines Andreaskreuzes erleichte er und seufzte tief auf. Doch die würdigen Priester ermüdeten nicht, sein Herz durch christliche Trostsprüche und Verheißung der Barmherzigkeit Gottes zu stärken.

Die Hände faltend zum Gebet warf er einen schmerzlichen, reumütigen Blick zum Himmel. Plötzlich fiel sein Blick auf einen dicht am Schafott haltenden Wagen, auf dessen Decke zusammengekauert der Trüffelhund saß, das verhängnisvolle Papier in der Hand haltend, und ihm zuflüsterte: »Versprich, dass du unterschreibst, und ich entführe dich durch die Lüfte.«

Hiesel machte ein verneinendes Zeichen mit dem Kopf, worauf, nur ihm sichtbar, der Fürst der Finsternis in der Gestalt einer schwarzen Säule emporwirbelte und verschwand.

Noch starrte Hiesel die Voranstalten seines Todes an, als ein Henkersknecht ihn langsam auf das Andreaskreuz niederlegte. Andere Gehilfen schraubten die Hände und Füße an die Maschine. In dem Augenblick, als einer derselben ihm den Sack über den Kopf ziehen wollte, neigte sich sein verstorbener Vater, das Antlitz in seliger Verklärung leuchtend, auf ihn nieder, gab ihm den Abschiedskuss und tröstete ihn: »Lieber Sohn, stirb standhaft. Gott hat dem reuigen Sünder verziehen. Bald werden wir uns auf ewig wiedersehen!«

Da verhüllte der Sack den Kopf des Hiesel. Das Rädchen neben dem Hals schnarrte. Der erdrosselnde Strang raubte ihm Bewusstsein und Empfindung. Das Rad des Henkers

zerschmetterte in mächtigen Schlägen zuerst mit dem Gnadenstoß die gewölbte Brust, dann die übrigen Glieder, und Hiesel hatte ausgelitten, vollendet und gebüßt.

Der Kopf wurde vom Rumpf getrennt, und der Körper in vier Teile zerhauen, der Kopf auf den Galgen gesteckt, mit der Unterschrift *Der bayerische Hiesel*, so auch ein Viertel des Leibes nebenan aufgehangen. Das zweite Viertel kam nach Lamendingen, das dritte nach Schwabmünchen und das vierte auf das Lechfeld, dem Hiesel zur Strafe, anderen aber zum abschreckenden Beispiel.

\*\*\*

So schmachlich endete der furchtbare Wildschützen- und Räuberhauptmann Hiesel, der mit kleinem Vergehen anfang, und dadurch zu großen Verbrechen verlockt wurde.

Im Trüffelhund findet ihr den Geist des Bösen verkörpert, der ihn stets zu neuen Freveltaten antrieb, indem er ihn durch den Wahn der Sicherheit immer tollkühner machte. Unter glücklicheren Umständen geboren, wäre er vielleicht der Stolz seines Vaterlandes geworden.

Darum hütet euch, liebe Leser, vor dem ersten Schritt zum Bösen, und vergesst nie: »Ehrlich währt am längsten!«

Dem Andenken des reumütig verstorbenen Hiesel aber schenkt ein andächtiges Vaterunser.

## Beilagen

**Urgicht und Urteil des in der hochfürstlichen Residenzstadt Dillingen durch das Rad hingerichteten Mathias Klostermayer oder landesverruffener Erzbösewichts des bayerischen Hiesel**

**Zum Nutzen des Waisenhauses**

**Verlegt von Johann Leonhard Brönner, hochfürstlich-bischöflicher akademischer Buchdrucker 1771**

Der vor dem peinlichen Halsgericht hier öffentlich vorgestellte Missetäter Mathias Klostermayer oder sogenannte bayerische Hiesel von Kissing aus dem Landgericht Friedberg in Bayern gebürtig, etlich und dreißigjährigen Alters, ledigen Standes, katholischer Religion, ist jener bekannte Erzbösewicht, der sich durch seine so viele als auch ungeheure Laster zum Scheusal des ganzen Landes gemacht hat.

Schon seine erste Jugend zeugte von einer verderbten Neigung zur Wilddieberei, und eine dreivierteljährige Zuchtstrafe, mit welcher er im Jahr 1765 zu München gebüßt worden, war nicht erkleckend, seine boshafte Leidenschaften zu unterdrücken. Vielmehr fassten dieselben immer stärkere Wurzeln, und besonders seit dem Jahr 1767 war sein ganzer Lebenslauf ein Gemisch von Frevel, Gräuel und Unmenschlichkeit.

Um desto frecher rasen zu können, versammelte er eine Rotte verruchter Bösewichte, welche nicht so fast Gesellen als Knechte seiner Kühnheit waren. Diese bewaffnete er und gab ihnen den Unterricht, wie sie sich den Streifen widersetzen, wie sie rauben und morden sollen. Sie standen unter seinem Gehorsam und mussten ihn als ihren Herrn fürchten

und verehren. Mit diesem noch nicht zufrieden, schaffte er sich auch einen ungeheuren Hund an die Seite, der seinen strafbarsten Mutwillen recht pünktlich zu unterstützen wusste.

So viele Streifen, welche auf denselben allenthalben ausgeschickt wurden, hatte fast allemal die Verrätereie des gemeinen Volkes, dessen Gemüther er durch verschiedene Blendwerke zu gewinnen wusste, vereitelt. Er stellte den Bauernleuten vor, dass er ihre Gründe von den Beschädigungen des Wildes bewahre. Er erweckte bei ihnen Verwunderung durch Zeigen seiner Geschicklichkeit im Schießen. Er prahlte mit einer Festigkeit und wies ihnen Kugeln vor, die er mit den Händen aufgefangen habe. Was ihm durch heimliche Spione schon verraten war, sagte er aus seinem Hut, in welchen er schaute, ihnen vor. Auf solche betrügerische Art hat er den gemeinen Mann und diejenigen, die auf gleiche Weise denken, sich zugezogen, Unterschleife, Beistand, Schenkungen, Entdeckungen und allen guten Willen erhalten.

Wen er durch seine Betörungen nicht leiten konnte, diesen hat er durch Gewaltthätigkeit abzuschrecken gesucht. Gegen Beamte, Jäger, Soldaten und Gerichtsdiener war sein Hass unversöhnlich. Seine Bedrohungen erstreckten sich endlich sogar auf hohen Standespersonen; und all diejenigen, welche nur das Geringste gegen ihn geredet und gehandelt hatten, wurden von ihm auf das Äußerste verfolgt.

In dieser Verfassung durchirrte er die meisten Gegenden Schwabens und ließ überall die traurigsten Merkmale seiner Wut und Rachgier zurück.

Trotz der geschärftesten Mandaten, welche ihn und seine Bande vogelfrei erklärten, fuhr er fort, die schwärzesten Verbrechen anzuhäufen und das ganze Land mit den abscheu-

lichsten Räubereien und Mordtaten in Unruhe zu versetzen, bis er endlich das Maß seiner Sünden erfüllte und durch das hochfürstlich-augsburgische Soldaten- und Jägerkommando nach einer dreistündigen verzweifelten Gegenwehr mit acht seiner Kameraden, wovon 2 auf dem Platz geblieben waren, zu Osterzell den 14. Januar des laufenden Jahres in die Hände der strafenden Gerechtigkeit überliefert worden ist.

In den mit ihm gepflogenen gütlichen Verhören, in welchen er zwar die meisten Schandtaten mit den niederträchtigsten Ausflüchten zu bekleistern suchte, wurde teils durch seine eigene Bekenntnisse, teils durch eingeholte eidliche Erfahrungen erhoben, dass er

im Jahre 1766

1.) nebst 4 anderen Kameraden den Franz Joseph Baur, Jägers Sohn von Tussenhausen in dem Forst mit den schrecklichsten Drohworten angefallen, und nachdem er ihn teils der Wut seines großen Fanghundes preisgegeben, teils durch Schläge und Rippenstöße mutwillig misshandelt, nicht nur allein seiner Flinte beraubt, sondern auch den Hirschfänger und Waidtasche nebst dem Pulverhorn und Schrotbeutel herzugeben gezwungen.

Im Jahre 1767

hat derselbe

2.) in dem Waldberger Forst auf den zur Streife beordneten Jägers Sohn von Waldberg Johann Georg Geyer, und

3.) in dem waldischen Jagdbezirk auf den Jägerknecht Anton Farison die Flinte losgebrannt, nicht minder

4.) noch selbigen Mittag den Eustach Layd, Messner zu Steinenkirch unter den fürchterlichsten Ausdrücken totzuschießen oder das Haus abzubrennen geschworen, dessen schwangeres Eheweib aber, welcher er das gespannte Ge-

wehr auf die Brust gehalten, und zweimal abgedrückt in den äußersten Schrecken versetzt, die Behausung aber durch Einschlagen aller Fenster beschädigt. Bald darauf und

5.) hat sich derselbe samt seinen Kameraden einer türkheimischen Jäger- und Bauernstreife, welche in dem Dorf Simnach den sogenannten Buben Andreas Mayr aufgehoben, auf die vermessenste Weise entgegengesetzt, da er unter dieselbe zum öfteren Feuer gegeben, den Jäger von Angelberg an dem Kopf und rechten Arm verwundet, die Streife selbst aber bis nach Ettringen verfolgt hat. Ebenso, und

6.) ist derselbe nach den vorhandenen Inzuchten den zwei minsterhausischen Jägern Balthasar Prem und Georg Miller begegnet, da er mit seinen Kameraden dieselbe im Forst umrungen, zu Boden geworfen, mit Schlägen empfindlich gezüchtigt und ihrer Dienstgewehre beraubt hat.

Im Jahre 1768

hat Hiesel

7.) mit noch 3 Kameraden gegen Leonard Schenk Jäger vom Wald die mutwilligsten Exzesse verübt, da er denselben genötigt, in dem Wirtshaus zu Schnierzhofen einzukehren, sodann aber mit einer viehischen Unart angefallen und mit dem Tod oder Abbrennung seiner Hütte bedroht hat. Noch zügelloser wurde Hiesels Bosheit, da er

8.) im Christmonat des nämlichen Jahres mit 14 bewaffneten Kameraden an dem Franz Joseph Laner, Beständner auf dem Hauserhof unweit Minsterhausen die gräulichste Rache verübte. Ein falscher Argwohn, dass dieser Mann einen Wilderer erschossen habe, trieb ihn zu dem abscheulichsten Vorsatz an, seine Wut an selben ganz zu erschöpfen. Er überfiel ihn daher in dem Stadel, wo er eben mit Dreschen beschäftigt war. Er kündigte ihm den Tod an und zerfleisch-

te ihn auf eine so unmenschliche Weise, dass der Misshandelte hierdurch auf immer zum unglücklichsten Krüppel gemacht worden war.

Um die nämliche Zeit, und

9.) hat dieser Erzbösewicht bei den Krauthöfen Gräfl. Fuggerisch-Dietenheimischen Gebiets, da er mit noch 3 Kameraden von der Gräfl. Fuggerisch-Kirchbergischen Streife verfolgt wurde, einen herrschaftlichen Jäger vorsätzlicher Weise um das Leben gebracht.

10.) Als er in dem Allgäu der auf ihn andringenden Fürstl. Kemptischen Streife weichen musste, hat er auf die daselbst postierten irrseischen Soldaten und Bauern Feuer gegeben und ihre Wachhütte in Brand gesteckt.

Im Jahre 1769

unterstand sich Hiesel

11.) den hochfürstl. Forstmeister zu Frankenhofen Johann Conrad Hasel und dessen Knecht Johann Unsorg in dem Wald mit gespanntem Gewehr anzuhalten, mit Hieben und Schlägen auf das Äußerste zu martern und, nachdem er selbige über eine Viertelstunde bis auf den Tod gepeinigt hat, endlich ihrer Kugelbüchsen und Seitengewehre zu berauben. Eben auf diese Weise wurde

12.) Anton Mösel, Jäger von Reichartshausen, bei dem Scheppacherhof zugerichtet, indem er nicht nur allein durch des Hiesels boshafte Gesellen zu Boden geworfen und derb abgeprügelt, sondern auch von dem Hiesel selbst bald mit dem gespannten Stutzen, bald mit entblößtem Seitengewehr, unter den fürchterlichsten Ausdrücken in die augenscheinlichste Todesgefahr versetzt worden.

13.) Hat Hiesel nicht nur allein dazu geholfen, wie ein kaiserl. königl. Werbesoldat zu Binswangen von dem bayeri-

schen Hansel durch einen Hieb an dem Kopf verwundet worden war, sondern auch

14.) auf den daselbstigen burgowischen Zöllner unter den schändlichen Schmäh- und Drohworten seinen Stutzen angeschlagen und

15.) eben daselbst auf die gegen ihn ausgeschickte Streife Feuer gegeben. In der nämlichen Gegend hat selber mit seinen Kameraden

16.) den allhiesigen Furierschütz Joh. Michael Brenner auf der öffentlichen Straße umrungen, durch den auf ihn gehetzten Hund zu Boden gerissen und unter Bedrohung, dass sie ihn umbringen oder durch den Hund in Stücke zerreißen lassen wollen, nicht nur allein mit Schlägen und Flintenstößen sehr übel hergenommen, sondern auch durch einen Hieb über den Kopf verwundet und seines mit Silber bordierten Livreehuts beraubte.

17.) Einige Wochen darauf mussten auch Wolfgang Mögele, Jäger zu Schönenberg, in dem Wirtshaus zu Ettenbeuren

18.) und Johann Baptist Mang, Amtsknecht zu Göggingen, auf öffentlicher Straße ein ebenso trauriges Schicksal empfinden, indem beide von dem Hiesel angepackt und teils durch einen großen Fanghund, teils durch Seiten- und Schießgewehre so jämmerlich misshandelt worden, dass Ersteren die davongetragenen vielen und gefährlichen Wunden, Letzteren aber die ausgestandene Todesangst in die gefährlichsten Umstände gestürzt haben.

19.) Hat Hiesel nebst seiner losen Bande zu Deissenhausen nicht nur der gesamten Gemeinde, welche nach vorgegangenem Sturmschlag auf ihn losgegangen, sich auf das Frechste widersetzt und den Ersten, der sich ihm nähern würde, auf die Haut zu legen gedroht, sondern auch

20.) einige Zeit danach das Amtshaus gewaltsam angefallen, mit Steinen und Prügeln die Fenster eingeworfen und den Obervogt selbst in seinem Haus umzubringen geschworen.

Noch grässlicher war der Mutwille dieses Unmenschen, da er

21.) zu Rockenburg, nachdem kurz vorher ein von dort ausgeschicktes Kommando von ihm zerstreut und der Korporal Denklinger an dem Arm verwundet worden war, mit Hindansetzung der obrigkeitlichen Befehle auf die unter dem Tor gestandene Wache angeschlagen und selbst den Herrn Reichsprälaten in seiner Abtei totzuschießen gedroht hat.

Mit dem Jahre 1770

wuchsen auch die Verbrechen dieses Ungeheuers. Gleich die ersten Tage dieses Jahres bezeichnete er mit der bößhaftesten Gewalttat, indem er

22.) zu Buchloe auf erhaltene Nachricht, dass einige Soldaten von der Zuchthauswache gegen ihn ausrücken, sich geflissentlich entgegengesetzt und teils unter die Streife, teils in die umliegende Häuser Feuer gegeben, auch wirklich hierdurch die zwei Gemeine Hollenz und Dormayr todesgefährlich verwundet hat.

Nachdem er nun den Markt Buchloe verlassen hatte, überfiel er

23.) auf öffentlicher Straße den Amtsknecht von Blauhofen Georg Deufler und peinigte ihn unter Ausstoßung gotteslästerlicher Reden und Bedrohungen auf eine recht barbarische Weise. Dem Amtsknecht gelang es zwar, den Hiesel selbst zu Boden zu werfen; allein die Hilfe seiner übrigen Kameraden machte ihn alsbald wieder los. Worauf Hiesel demsel-

ben erst die derbsten Schläge und selbst so viele und gefährliche Wunden versetzte, dass der Elende ganz gewiss ein Schlachtopfer der Grausamkeit hätte werden müssen, wenn nicht sein alter Vater und einige Waffenknechte mit Hunden zu Hilfe geeilt wären. In dem nämlichen Jahre, und

24.) musste der Markt Buchloe die Ausgelassenheit des Hiesels noch mal erfahren, da er zur Nachtzeit einem auf der Post angekommenen Fremden hart begegnete, die im Amtshaus gestandene Wache unter den schmähhlichsten Schimpfworten herausgefordert und auf das Amtshaus selbst fünf Gewehre losgebrannt hat. Die entsetzliche Freveltat, worauf sich Hiesel verirrte, führte nun zu ferneren Mordgeschichten, da er nämlich

25.) bei dem Pfarrer Steg einer Reichsstadt augsburgischen Streife mit geflissentlicher Bosheit entgegengegangen und sich des an dem Musketier Leitner verübten Totschlages theilhaftig gemacht und

26.) nicht lange danach zu Kellmünz, nachdem er den ganzen Tag mit den verächtlichsten Bubenstücken zugebracht, die ihm verratene kurbayerische Streife fürsetzlich abgewartet hat. Alle Ermahnungen, dass er derselben entfliehen solle, waren umsonst, denn kaum war die Streife gegen das Wirtshaus angerückt, so gab er auf selbe Feuer und legte einen Gemeinen von dem Freibataillon plötzlich auf die Haut. Mit diesem noch nicht begnügt, frischte er auch seinen Buben zur nämlichen Mordsucht an und machte sich dadurch des zweiten Totschlages und mehrerer schweren Verwundungen schuldig.

27.) Hat derselbe zu Ebenhofen unter einem großen Auf-  
lauf im Wirtshaus Tische, Stühle und die Kellertreppe mutwillig zerhauen, dem Wirt, der in den Keller entflohen war,

mit gespanntem Gewehr aufgepasst und sowohl demselben als auch dessen geistlichem Bruder mit dem Tod gedroht. Nicht minder ist

28.) auf dessen Geheiß Jakob Schick, Jägerknecht von Berkheim in dem Wirtshaus zu Straßberg seines Dienst- und Seitengewehres beraubt und mit der empfindlichsten Gewalt angefallen worden.

Nachdem er hierauf das untere Schwaben verlassen hatte, füllte er auch die oberen Gegenden mit lauter Freveltaten an, denn er erkühnte sich

29.) den landvogteiischen Reviersäger Eustach Bitsch auf das Grausamste zu misshandeln. Anfänglich wurde dieser Jäger durch seinen großen Hund gepackt und zu Boden gerissen, hierauf aber und nachdem er sich kaum wieder aufgerichtet hatte, mit entblößtem Hirschfänger auf eine so blutdürstige Weise zerschlagen und verwundet, dass er ohne Weiteres in seinem Blut liegen geblieben wäre, wenn nicht seine betrübtesten Umstände den letzten Rest der Menschlichkeit in dem Hiesel selbst erweckten, dass er dem Verwundeten Schießpulver in die Wunden gelegt und solche mit einem Stücke vom Hemd verbunden hätte. Der Jäger musste diesen Dienst mit gewaltsamer Abnahme seiner Kugelbüchse und seines Hirschfängers bezahlen.

Noch grausamer wurde

30.) Johann Hildebrand Zollner zu Unterkirchberg behandelt. Hiesel drang in Begleitschaft bewaffneter Kerle mit Gewalt in dessen Behausung ein, riss ihn heraus, ließ ihn durch seinen Hund zu Boden werfen und jämmerlich zerfetzen. Nachdem er ihn durch Hiebe und Flintenstöße fast bis auf den Tod gemartert hatte, schleppte er ihn bis auf die Illerbrücke hinaus, und würde ihn ohne Zweifel in das Wasser

geworfen haben, wenn nicht ein anderer von der Bande es noch vermittelt hätte.

Auf die nämliche Weise begegnete er

31.) dem landvogteiischen Streifer Bernhard Merk bei dem sogenannten Spitalschneider zu Leitkirch, und

32.) dem Joseph Gallosch Bauer zu Rieden, Gräfl. Zeilwurzachischer Herrschaft, deren Ersteren er ebenfalls mit landesfriedbrüchiger Misshandlung in die traurigsten Umstände versetzte, Letzterem aber in das Haus einfiel, und, als er ihn zum Glück nicht angetroffen, alle Fenster und Hausgerätschaft zerhaute und zerschlug, dessen Eheweib und alten Vater aber mit den ausgelassensten Schreckworten ängstigte. In der nämlichen Gegend wurde

33.) Anton Werz, Reichsgräfl. wurzachischer Jäger im St. Johann, von dem Hiesel und seiner Bande im Haus überfallen und ihm ein Kugelstutzen, eine Flinte, Hirschfängerkuppel, ein paar Handschuh, ein Schrotbeutel, samt einem Schweißhund gewalttätig abgenommen.

Hiesel musste zwar hierauf den ihn aufsuchenden Streifen entweichen. Er setzte aber andere Gegenden in neuerliche Unruhe. Dann

34.) hat er nicht nur allein den Mathias Geyer, Jägers Sohn von Waldberg, sondern auch

35.) den Zenon Berger, Jägersjunge von Wildenroth, in dem Forst angefallen, sehr hart gepeinigt und ihrer Schieß- und Seitengewehre beraubt.

Gleich darauf, und

36.) ließ Hiesel durch 3 seiner Kameraden den Überreuter zu Wildenroth gewaltsam ausrauben, wodurch desselben Mutter in Todesängsten versetzt worden ist.

37.) Mussten auch 3 Soldaten des hiesig hochfürstl. Kontin-

gents die Grausamkeit dieses Erzbösewichts empfinden. Sie wurden nämlich eben zur Zeit, wo sie in der Feldarbeit begriffen, folglich mit keinem Gewehr versehen waren, auf dem offenen Feld bei Unterreitungen überfallen und theils von dem Hiesel und seiner Bande selbst misshandelt, theils aber durch den großen Hund so erbärmlich zugerichtet, dass einem davon durch die vielen Bisse mehr, denn 8 gefährliche Wunden zugefügt worden sind. Fast gleiche Grausamkeit verübte selber

38.) an einem fremden Krämer zu Ingenried im Wirtshaus, welchem nebenbei etliche paar Schuhschnallen diebischerweise entfremdet worden, und

39.) an einem kaiserl. Werbesoldaten bei dem unteren Wirt auf dem Lechfeld; nicht weniger

40.) an 2 Reichsgotthaus irrseeischen Soldaten in dem Wirtshaus zu Ketterschwang. Wie er dann auch

41.) zwei Schreibern des Pflegeamts Buchloe namens Joseph Egger und Anton Spiri die Flinten samt Hirschfängern und Kuppeln auf öffentlicher Straße gewaltsam abnehmen ließ.

Seine ausgelassenste Bosheit erstieg endlich die äußersten Stufen, indem er sogar die Obrigkeiten und andere herrschaftlichen Diener mit der gewaltsamsten Raub- und Mordsucht anzufallen sich nicht gescheut hat.

Der traurige Zufall, welcher dem Hospital-augsburgischen Obervogt Joh. Bapt. Heß zu Täferlingen begegnet ist, war hiervon eine leidige Probe. Eientemal er daselbst

42.) mit zwölf bewaffneten Kameraden das Amtshaus überwältigt und den bekannten großen Raub unternommen hat. Fünf verschmitzte Gesellen seiner Verwegenheit unter Anführung des Sattler drangen in das Haus. Hiesel aber be-

setzte solches von außen mit seinen übrigen Leuten. Sie gingen hierauf gerade auf die Amtstube zu, fielen den Obervogt und seine Ehefrau ganz rasend an, forderten Geld und drohten beiden den Tod, wenn sie den geringsten Widerstand tun wollten. Sie nahmen sohin alles, was sie an Geld, Silbergeschmeide, Gewehr, Uhren etc. fanden, mit Gewalt hinweg. Als es die Obervogtin wagen wollte, einem davon eine Schüssel mit Geld aus der Hand zu reißen, setzten sie ihr das gespannte Gewehr auf die Brust und den blanken Säbel an den Hals und ängstigten selbige schier bis auf den Tod.

Nach dieser vollbrachten Gewalttat nahmen sie zwar den Rückweg in den Hof, kamen aber bald wiederum zurück, verlangten noch mehr Geld und ließen sich nicht eher abfertigen, bis sie fast das ganze Haus rein ausgeplündert und dem Obervogt dadurch einen Schaden von 2102 fl. zugefügt hatten. Gleich drei Tage hernach und

43.) ließ er dem Franz Schleißheimer, Amtsknecht von Agawang, mit einer unerhörten Mordsucht begegnen. Von Unternefsried, wo selber aus dem Wirtshaus mit Gewalt herausgenommen wurde, bis an das Dorf Agawang war fast jeder Schritt eine neue Misshandlung. Flintenstöße und todesgefährliche Hiebe folgten immer einer auf den anderen. Obschon der Amtsknecht unter dem Last der Wunden ganz fühllos dahingesunken war, wurde die Wut dieser Mörder doch nicht genug abgekühlt. Vielmehr stürmten sie mit doppelter Grausamkeit auf ihn zu und stießen ihm den Hirschfänger durch den Leib.

Acht Wunden auf dem Kopf, worunter drei todesgefährliche, mehrere Hiebe an der linken Hand, wodurch 2 Finger fast gänzlich abgehauen und die 8 übrigen stark verletzt wa-

ren, ein Stich durch den Ballen der Hand, mehrere derlei durch beide Füße, und endlich eine tödliche Wunde an der linken Seite des Leibes, würden noch nicht erkleckt haben, wenn nicht ein in dem Dorf entstandener Auflauf den elend Verwundeten der Raserei dieser Bösewichte entrissen hätte. Hierdurch wurde aber Hiesel gegen das Volk und besonders gegen den Pfarrherrn des Orts heftig, und solchergestalt aufgebracht, dass er

unter Ersteres losgefeuert, den Pfarrhof aber mit seinen Leuten gänzlich überzogen, hineingeschossen, Fenster und Kreuzstöcke eingeschlagen, den Pfarrherrn selbst aber beschimpft und gelästert hat.

44.) Gegen den Freiherrn von Racknitz stieß Hiesel die verwegensten Bedrohungen aus, und desselben verordneten Stabsamtman zu Haunsheim misshandelte er in dem Dominikanerkloster zu Obermedlingen mit der größten Ausgelassenheit. Dann erfrechte er sich mit gewehrter Hand und seinem großen Hund das Klosterkonvent zu betreten, den besagten Amtmann mit dem frechsten Stolz zu besprechen und so lange zu beängstigen, bis sich endlich selber mit Geld entledigt hat.

Eben daselbst hat Hiesel

45.) in dem unteren Wirtshaus den Bauer Johann Ortlieb von Haunsheim durch seine Kameraden zu Boden werfen und mit den Hirschfängern gefährlich verwunden lassen. Ja, als der Verwundete seine letzte Kräfte zusammengesammelt, um diesen Wüterichen zu entkommen, hat Hiesel den bekannten großen Hund an ihn gehetzt und mit seinem Schlagring ihm die Augen dermaßen zerschlagen, dass Blut und Wasser herausgeflossen sind.

Auf diese Weise wurde besagter Bauer zum dritten Male

angepackt. Und a er sich endlich in einen Stall flüchten wollte, noch mit einem Schuss verfolgt.

46.) Zu Oberelchingen wurde Hiesel mit 11 seiner Kameraden in dem Wirtshaus zur Krone von einer Reichsstadt Ulmischen Militärstreife zu Nacht unversehens überfallen, und von einigen eindringenden Soldaten angerufen. Einer von diesen erhielt aber augenblicklich einen Schuss, der ihn tot zur Erde streckte. Noch 4 andere wurden tödlich blessiert, wovon in weniger Zeit 3 gestorben sind.

Hiedurch bekam er Gelegenheit zu entweichen, und langte folgenden Tag zu Holzschwang an, wo er

47.) mit 10 seiner Leute den daselbstigen Jäger Joh. Stephan Reuter unter Ausübung großer Gewalttätigkeit und öfterer Todesbedrohung ausgeraubt und in einen Schaden von 155 fl. 39 kr. versenkt hat. Gleichergestalt wurde von dem Hiesel

48.) die Behausung des Jakob Vonison, Jäger zu Geilertshausen, landfriedensbrüchig überfallen, und daselbst an Geld, Silber, Gewehren und anderem Gerät ein Raub von 316 fl. 42 kr. ausgeübt.

Nichtminder, und

49.) ließ Hiesel den Andreas Schlang, Jäger zu Frankenried, in seinem Hause durch 5 Kameraden überfallen und berauben, welche demselben vieles Gewehr, Kleider und andere Sachen abgenommen, Fenster, Türen und Kästen eingesprengt, Schlösser, Uhren, Häfen und Schüsseln zerschlagen, die Tochter mit Totschießen bedroht und sodann die geraubten Sachen dem Hiesel in das Wirtshaus zugebracht haben, welcher auf Anhalten des Pfarrherrn gleichwohl drei alte ausgemusterte Gewehr mit dem Vorbehalt zurückgelassen, dass er hierfür die Zeche bezahlen solle.

Endlich, und

50.) hat Hiesel im Wirtshaus zu Osterzell seine Lasterbahn vollendet und seiner auf das Äußerste gebrachte Vermessenheit das Siegel aufgedrückt, da er sich nicht nur in die hartnäckigste Gegenwehr gesetzt, sondern auch einen Jäger und zwei Soldaten plötzlich erschossen hat. Ohne einer Menge anderer höchst sträflicher Verbrechen zu erwähnen, hat also gegenwärtiger Missetäter, nur in so weit, als man nach besser hartnäckiger Bekenntnis und den vorhandenen Kundschaften rechtlich ermessen konnte, zwölf der gewaltsamsten Räubereien, acht besondere Landfriedensbrüche und neun Totschläge, folglich in allem der abscheulichsten Lastertaten wider sich, welche die Hochfürstl. Augsburgische weltliche Regierung bewogen haben, folgendes peinliche Endurteil wider denselben zu fällen:

Urteil

In peinlichen Verhörsachen entgegen, und wider den Mathias Klostermayer sogenannten bayerischen Hiesel von Kissing des Landgerichts Friedberg in Bayern gebürtig, wird auf desselben gerichtlich- und gütliche Bekenntnis und hierüber eingekommenen eidliche Erfahrungen nach gepflogenen genauen Rechtsbedacht und der Sachen reiferwogenen Umständen vor der Hochfürstl. augsburgischen weltlichen Regierung allhier mit Urteil zu Recht erkannt, dass dieser Erzbösewicht wegen seiner vielfältigen Wilddiebereien, öffentlichen Gewalttaten, Landfriedensbrüchen, Räubereien und fürsetzlichen Totschlägen, den göttlichen, natürlichen und menschlichen Gesetzen, auf die vermessenste und ärgerlichste Weise zuwidergehandelt, und daher das Leben verwirkt habe; weswegen derselbe zu seiner wohlverdienten Strafe, anderen aber zum abscheuenden Beispiel dem

Scharfrichter zu Händen und Banden übergeben, zur Richtstatt geschleift, daselbst mit dem Rad, durch Zerstoßen seiner Glieder von oben herab, vom Leben zum Tode gerichtet, alsdann der Kopf von dem Körper abgesondert, dieser aber in vier Stücke zerhauen und auf den Landstraßen aufgehangen, der Kopf hingegen auf den Galgen gesteckt werden solle. Von Rechtswegen

Also geurteilt und vollzogen in der Hochfürstl. Residenzstadt Dillingen den 6. Herbstmonat 1771

**Ode über die Hinrichtung des bayerischen Hiesels,  
welche den 6. September 1771 zu Dillingen vorgegangen**

**1.**

Feiert, Schwaben! Feiert ein Freudenfest,  
und dankt dem lieben Gott!  
Der Hiesel, diese Wälderpest,  
ist endlich einmal tot.

**2.**

Der Jägerfeind und Antichrist,  
Angst, Geisel und Komet,  
der euch wie Joab oft geküsst,  
ist wirklich nun labet

**3.**

Nun liegt der wilde Behemot  
zur Erde hingestreckt.  
Sein Ruhm verwandelt sich in Spott,  
die Schand wird aufgedeckt.

**4.**

Das Feuer seines Angesichts,  
der Stirne Blitz verraucht;  
sobald die Luft des Hochgerichts  
den Hiesel angehaucht.

**5.**

Gerichtes Diener! Schnauft nun aus,  
und wandert eure Bahn!  
Der Hiesel sitzt im Vogelhaus,  
und pfeift euch nicht mehr an.

**6.**

Sein Kopf, der auf dem Galgen steckt,  
schreit nicht mehr: Hunde weicht!

Weicht! Oder das Gewehr gestreckt,  
sonst sterbt ihr ohne Beicht!

7.

Er machte euch verzweifelt heiß,  
er, dieser raue Mann,  
dass vielen oft der rote Schweiß  
aus Mund und Nase rann.

8.

So mancher Schlag und Rippenstoß.  
die er euch hat verehrt,  
denn seine Sanftmut war nicht groß,  
sind der Gedächtnis wert.

9.

Der gute Stutzel kracht nicht mehr,  
aus seinem Mundloch geht,  
euch zu erschrecken, wie vorher,  
kein bleierndes Billet.

10.

Er und sein großer Höllenhund  
erschreckte alles zwar,  
jetzt aber kam die letzte Stund,  
sein Mordspiel ist nun gar.

11.

Es dauert nur alles eine Weil,  
ist schon der Frevel groß:  
Der lang geschenkte Donnerkeil  
bricht endlich einmal los.

12.

Er strebte stets dem Wilde nach,  
und wurde selbst zum Wild,  
bis endlich die erhitzte Rach

ihm nach dem Herz gezielt.

**13.**

Dergleichen Stolz und Raserei  
tut in die Läng nicht gut:  
Der Himmel hört das Rachgeschrei  
und fordert Blut für Blut.

**14.**

Kommando hin, Kommando her,  
das focht ihn wenig an:  
Dem Hiesel war nichts Neues mehr,  
auf jeden Schuss ein Mann.

**15.**

Der Wildbretschütz und Lieferant  
nahm aus der Bosheit Ruhm  
zu Dillingen im Schwabenland  
ein rundes Prämium.

**16.**

Sein Bub nebst zwei Gespannen noch  
wollt keinen solchen Plaus:  
Und schlich, indem er Luntten roch,  
zum Tempel still hinaus.

**17.**

Er hat das Forstrecht lang studiert,  
und mit dem Jägerchor  
so scharf und hitzig disputiert,  
dass es den Sieg verlor.

**18.**

Der Jäger Einwurf war sehr matt  
auf Hiesels Argument:  
Doch endlich machte der Soldat  
dem Disputat ein End.

**19.**

Des Lasters Unfug dauert nicht lang,  
die Bosheit wird nicht alt,  
dies lehrt und Hiesels Untergang:  
Die Blutschuld ist bezahlt.

**Abschiedsgedanken des bayerischen Hiesels  
und seiner Kameraden an ihrem Tod-und Sterbenstag,  
nachdem dieselben von einer Kurfürstlichen  
Dillingischen Justiz  
nach Urteil und Recht vom Leben zum Tode gebracht  
worden**

Mit Erlaubnis der Oberen, Augsburg, gedruckt bei Franz  
Joseph Fetscher, 1771.

1.

Nun Welt! Nun gute Nacht, das sind die letzten Zeilen,  
die dir der Hiesel wird zum Abschied noch erteilen.  
Das Schwert ist schon gewetzt, die Bühne samt dem Rad,  
zu meiner Strafe auch, so fertig wie parat.  
Jedoch ich hab's verdient, hätt' ich mich warnen lassen,  
so wür' kein solcher Lohn auf mich zur Marter passen.

2.

Wie viel Erinnerung und warnungsvolle Lehren  
ließ mancher gute Freund aus seinem Munde hören.  
Allein ich lachte nur und dachte nicht daran,  
dass Gott auf einmal schnell die Bosheit strafen kann.  
Und siehe! Ich erfuhr's, der Ort bei Osterzellen,  
der war's, den mir Gott tat zu meinem Fall bestellen.

3.

Wollust und Müßiggang nebst schlimmen Kameraden  
sind des Verderbens Weg, worauf ich mir zum Schaden  
gewandelt lang genug! O arme Festigkeit,  
die mancher dumme Mensch von mir sich prohezeit.  
So lang kein Schuss mich traf und niemand nahm gefangen,

solange konnte ich als fester Hiesel prangen.

4.

Allein Herr Schedel kam, nebst seinen braven Leuten,  
und nahm sammt meiner Rott' uns alle Festigkeiten.  
Kurz! Meiner Bosheit war nunmehr das Ziel gestellt.  
Statt Wälder, freier Luft und angenehmen Feld  
ward uns nun das Quartier in Bouchlen angewiesen,  
bis wir nach Dillingen gefesselt fahren müssen.

5.

Und hier ist nun der Ort, wo wir heut sterben sollen,  
weilwir zum Abschied nun euch etwas bitten wollen.  
So hört! Wir rufen euch, auf uns'rer Todesbahn,  
um eure Fürbitt noch zu Gott im Himmel an,  
dass er uns gnädig sei in unseren letzten Stunden,  
durch Jesu Blut und Tod, durch seine off'ne Wunden.

6.

Ihr wisst, die Bosheit war von uns sehr weit getrieben.  
Am Anfang ging's aufs Wild! Dann wurden wir zu Dieben.  
Und mancher büßte gar durch uns sein Leben ein.  
Wie nötig haben wir, dass Gott wohl gnädig sein.  
Ja, möcht' die Todesstraf, die wir heut auszustehen,  
so mancher böse Mensch zu seiner Warnung sehen.

7.

Wir aber wenden uns hiermit vor Gottes Throne  
und bitten gnädiglich, durch Jesum seinen Sohne,  
dass er uns Sündern in Gnade stehe bei  
und alle uns're Sünd' vergebe und verzeih.

Dass unsere Buße mög' von Herzen ihm gefallen,  
und nicht ein Donnerwort an jenem Tag erschallen.

8.

In unserer Todesstraf, die wir nun bald empfangen,  
lass jeden Seufzer er, dem Himmel zu gelangen.  
Wie gerne stehen wir hier uns're Marter aus,  
dann wir verdienten's ja, wann jenes Himmelshaus,  
und jene Herrlichkeit, nur dort in jenem Leben,  
von Gott dereinstens uns geschenkt wird und gegeben.

9.

So lebet demnach wohl, die ihr mir günstig waret,  
mir manches Gut's getan, und truppenweis gepaaret,  
bald hie, bald da, bald dort, wo ich zu treffen an,  
Dank sei für all's, was ihr mir habet Gut's getan.  
Nun ist dies all's vorbei, o möcht es doch geschehen,  
dass man nach mir nicht noch möcht andere Hiesel sehen.

10.

Ihr Wäld- und Felder, die ihr mich oft habt verstecket,  
ernähret durch das Wild, verborgenb und gedecket.  
Euch dank ich auch nochmal; doch Gottes Angesicht,  
entrissetet ihr mich auf keine Weise nicht.  
Das Sprichwort wird heute wahr, nichts wird so klein  
gesponnen,  
es kommt zu seiner Zeit doch endlich an die Sonnen.

11.

Nun geht's aufs Sterben los, lebt wohl aufs Allerbeste.  
Gott aber steh mir bei, sein Arm halt uns feste.

Ja meine Seele nimm er zu Genaden an,  
wie er am Kreuze dort, dem Schächer auch getan.  
In meiner letzten Stund tröst mich sein Todesschweiß,  
bis endlich gar mein Geist erblickt das Paradeise.

Mathias Etenhueber, Kurfürstlicher Hofpoet

**Moralische Gedanken über den sogenannten bayerischen Hiesel, welcher den 6. September 1771 zu Dillingen durch die Hand des Scharfrichters von oben herab gerädert, dessen Körper in vier Teile zerhaut, diese auf die Landstraßen gehängt, der Kopf aber auf den Galgen gesteckt worden.**  
Zu finden bei Joseph Waagus, Kupfer-Verleger in Jakober-Vorstadt im Farbhöfel in Augsburg. Nebst dem Portrait.

Der Hiesel ist nun tot, der Friedensstörer ruht,  
der Waldtyrann liegt zerquetscht in seinem Blut,  
das eisenfeste Herz, die eisenfesten Glieder  
sind durch das Rad entzwei, der Hiesel kommt nicht wieder,  
ist fort, ist ewig fort, und steht nicht wieder auf,  
der Lasterhafte hat vollendet seinen Lauf.

Der scheußliche Barbar ist durch verruchtes Morden  
zu seiner Schande bloß der Erde kundbar worden.  
Er, dieser Bösewicht nebst seinem großen Hund  
zerfleischte, würgte, riss, schlug alles tod und wund.  
Sein ganzes Leben war nach eidlichen Berichten  
ein schwarzes Tagebuch von Raub- und Mordgeschichten,  
ein Abgrund, ein Gemisch von Stolz und Raserei,  
Verhärtung, Eigensinn und Blutdurst noch dabei.

Der Frevler wusste nichts von Sanftmut und verschonen,  
er wagte sich sogar an hohe Standspersonen.

Er ging dem Wilde nach und wurde selbst zum Wild,  
ein Fuchs an Listigkeit, an Wut des Tigers Bild.

Sein Trotz verlachte nur die Schärfe der Mandanten,  
die ihn als vogelfrei schon längst erkläret hatten.

Er war der Wälder Furcht, des Jägervolks Satyr,

die Geisel Schwabenlands, ein Bär, ein wilder Stier.  
Wer wagt sich ungestraft an dieses Ungeheuer,  
das immer schnaubt, und brüllt, und Flüche, Gift und Feuer  
aus seinem Rachen wirft? Kein Jäger, kein Soldat  
kam ohne Schuss davon, der ihm zu nahe trat.  
Durch die Verfolgung selbst ward dieser Unmensch böser,  
roch er Gefahr, so war der Stutzel sein Erlöser,  
der macht ihm wieder Luft, der brach ihm neue Bahn.  
Sein höllscher Cerberus fiel alles rasend an.  
Wie vielen Streifen ist er unverletzt entgangen?  
Wer war so stark und schlau, den Hiesel einzufangen?  
In längster Zeit kein Mensch: Denn wer ihm nbur gedroht,  
dem schwur er fürchterlich Schimpf, Wunden oder Tod.  
Der Poltergeist durchzog mit seiner Räuberbande,  
als wie ein schneller Blitz das ganze Schwabenlande.  
Wohin er immer ging, ging Tod und Schrecken mit,  
Verwüstung, Gräuel und Blut bezeichnet jeden Schritt.  
Sein Herz bebrütete die schwärzesten Verbrechen,  
die Unversöhnlichkeit, sich an dem Feind zu rächen,  
sein steinernes Gemüt, der unerloschne Hass,  
die machten, dass er gar die Menschlichkeit vergaß.  
Nach Tieren fing er an auch Menschenfleisch zu fällen,  
stolz und verwahrt genug durch seine Raubgesellen,  
von welchen er das Haupt, Herr und Regente war.  
Sie teilten auch mit ihm den Raub, und die Gefahr.  
Sein Bub, dem Meister gleich an Schand- und Bubenstücken,  
verstand so gut wie er, den Stutzel loszudrücken,  
und alles das zu tun, was ihm sein Herr befahl.  
Er fasste seinen Mann und plünderte und stahl.  
Die ganze Rotte mit Verwegenen! Bedenket,  
dass noch ein Richter lebt, der es euch lange schenket,

doch zur bestimmten Zeit um desto härter strafft,  
Ihr fällt noch ganz gewiss in seiner Hände Kraft,  
hört das vergossne Blut zu Gott um Rache schreien.  
Er wird des Donners Brand auf eure Häupter streuen,  
Sie kommt, sie bleibt nicht aus, die festgesetzte Zeit,  
die euch belohnen wird für eure Grausamkeit.  
Doch die Verstockten sind, sie sind nicht zu bekehren,  
weil ihrer Ketten Last Natur und Zeit erschweren.  
Gewohnheit ist ein Stein, den kaum der Stärkste hebt,  
ein angesessner Wurm, der immer weiter gräbt,  
ein Nagel, der tief in einer Mauer rostet,  
und noch so viele Müh herauszuziehen kostet.  
Ein Schlaftrunk, der den Laib so unempfindlich macht,  
dass er vor seinem Tod gar selten auferwacht.  
Ein Garn, in welches man sich desto mehr versenket,  
je heftiger der Mensch sich loszulassen denket.  
Sie ist das Schwesterkind der sündigen Natur,  
und eine Seuche, die sich durch die Galgenkur  
allein vertreiben lässt. Von Dieben und von Räubern  
muss die Gerechtigkeit den Erdenboden säubern,  
der schärfsten Strafen Zwang, das blutigste Gericht  
vertilget doch die Schar der Raubevögel nicht.  
Sie diese Rotte will noch betteln weder graben,  
und gleichwohl lustig sein, und doch zu essen haben.  
Das schönste Ackergeld trägt ohne Schweiß kein Brot,  
wer schläft zur Sommers Zeit, den drückt des Winters Not.  
Der Ruf verbreitete des Hiesels Ruhm jedessen.  
Und dieses machte ihn um desto mehr vermessen.  
Er schoss und plünderte noch ärger als zuvor,  
der Sieg war stets bei ihm, und der Soldat verlor  
das Leben, und zugleich den Küzel ihn zu fangen.

Er dürfte wohl noch gar mit frischer Beute prangen.  
Dem meisten Bauer Volk war dieser Waldgott lieb,  
weil er des Wildes Geiz von ihren Feldern trieb.  
Man brannte vor Begier, den Wundermann zu sehen,  
dem Jäger und Soldat nicht könnten widerstehen.  
Der Jäger Antichrist ging bald in Kupfer aus,  
man strich noch sein Vergehn mit vielem Lob heraus,  
bewunderte, besang die größten Lastertaten,  
weil wenige davon den rechten Abriss hatten.  
Kein Haus war auf dem Land, kein Haus fast in der Stadt,  
wo nicht der Hiesel stand auf einem Kupferblatt.  
Es hielt ihn alle Welt für einen Eisenfresser,  
sein Ruhm vermehrte sich, der Held ward täglich größer.  
Doch da er wirklich noch die Hoffardsfahne schwang,  
so neigte sich bereits sein Glück zum Niedergang.  
Die Zeit der Rache kam, sie kam mit schnellen Schritten.  
Das Sündenmaß war voll durch vieles Blutverschütten.  
Sein letzter Auftritt selbst zu Osterzell bestimmt,  
ein starkes Kriegerkorps kam jähling und ergrimmt  
den Räubern auf den Hals. Sie kämpften wie die Tiger,  
doch das Kommando blieb in dem Gefechte Sieger.  
Und Hiesel, der nun auch den ersten Mut verlor,  
kroch bebend und verwundet aus seinem Loch hervor.  
Rief kläglich um Pardon, der ward ihm auch gegeben,  
man ließ ihn aber nur zu seiner Strafe leben.  
Und warf ihn wohlverwahrt in tiefen Schnee hinaus,  
darauf durchsuchte man mit allem Fleiß das Haus,  
entwaffnete und band die übrigen Gesellen.  
Die erste Sorge war die Schlitten zu bestellen,  
und diese standen auch in kurzer Zeit bereit.  
Ein solches Ende nahm des Hiesels Tapferkeit.

Von seinen Taten lässt sich jetzt nur soviel lesen,  
es sei das Rühmlichste an ihm sein Tod gewesen.

Ende

